

Zentrum für Europäische Integrationsforschung
Center for European Integration Studies
Rheinische Friedrich-Wilhelms Universität Bonn



Ludger Kühnhardt

**Richard von Weizsäcker
(1920-2015)**

Momentaufnahmen und
Denkwege eines europäischen
Staatsmannes

Discussion Paper

C257
2020



Rheinische
Friedrich-Wilhelms-
Universität Bonn

Center for European
Integration Studies

Genscherallee 3
D-53113 Bonn
Germany

Tel.: +49-228-73-1810
Fax: +49-228-73-1818
<http://www.zei.de>

ISSN 1435-3288

ISBN 978-3-941928-98-5

Prof. Dr. Ludger Kühnhardt, Jahrgang 1958, ist Direktor am Zentrum für Europäische Integrationsforschung (ZEI) und Professor für Politische Wissenschaft an der Universität Bonn. Zwischen 1991 und 1997 war er Ordinarius für Politische Wissenschaft in Freiburg, wo er als Dekan seiner Fakultät auch in der akademischen Selbstverwaltung tätig war. Studium der Geschichte, Philosophie und Politischen Wissenschaft in Bonn, Genf, Tokio und Harvard. Dissertation zum Weltflüchtlingsproblem, Habilitation über die Universalität der Menschenrechte. Kühnhardt war Mitarbeiter von Bundespräsident Richard von Weizsäcker und Gastprofessor an renommierten Universitäten weltweit.

Von seinen Veröffentlichungen seien erwähnt: Europäische Union und föderale Idee, München 1993; Revolutionszeiten. Das Umbruchjahr 1989 im geschichtlichen Zusammenhang, München 1994 (türkische Ausgabe 2003); Von der ewigen Suche nach Frieden. Immanuel Kants Vision und Europas Wirklichkeit, Bonn 1996; Zukunftsdenker. Bewährte Ideen politischer Ordnung für das dritte Jahrtausend, Baden-Baden 1999; European Union – The Second Founding. The Changing Rationale of European Integration, Baden-Baden 2008 (2. erweiterte Auflage 2010); Crises in European Integration. Challenges and Responses, 1945-2005 (eds.), New York/Oxford 2009; Region-Building, 2 Bände, New York/Oxford 2010; Africa Consensus, Washington D.C. 2014; (hrsg. mit Tilman Mayer) Bonner Enzyklopädie der Globalität, 2 Bände, Wiesbaden: Springer VS, 2017 (in englisch: The Bonn Handbook of Globality, Cham: Springer, 2019); The Global Society and Its Enemies: Liberal Order beyond the Third World War, Cham: Springer, 2017.

Ludger Kühnhardt

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Momentaufnahmen und Denkwege eines europäischen Staatsmannes

30. Juni 1989

Ein 35-minütiges Abschiedsgespräch mit dem Bundespräsidenten in seinem von nüchterner Eleganz geprägten Arbeitszimmer in der Villa Hammerschmidt. Er ist aufgeräumt und freundlich, erkundigt sich, was mir in den vergangenen zweieinhalb Jahren am meisten gefallen und was mich bekümmert habe. Ohne ihm peinlich schmeicheln zu wollen, sage ich doch, wovon ich überzeugt bin: Dass mich fasziniert hat, wie sehr Politik durch einen glaubwürdigen, anspruchsvollen Amtsträger ein positives Gepräge erhalten kann. Ob sein Amt wohl politisch kontroverser werden könnte in den kommenden Jahren, in denen wir nicht wissen, was auf Deutschland und Europa zukommen mag? Er weist die Idee hinter der Frage leidlich zurück – es komme stets auf das Konzept vom Amt an. In der Innenpolitik seien halt immer Grabenkämpfe anzutreffen. Außenpolitisch habe er schon bisher Engagement gezeigt und werde dies weiter tun. Soeben habe er interessante Gespräche mit dem syrischen und dem bulgarischen Außenminister geführt, zuvor ein Mittagessen mit dem Australier Bob Hawke gehabt, der „so ein echter Gewerkschafter“ sei und interessant.

Dann kommt von Weizsäcker zum wichtigsten Punkt unseres Gespräches. Der Europäische Rat vom 26./27. Juni 1989 in Madrid sei das historisch bedeutendste Ereignis seit den Römischen Verträgen von 1957 gewesen. 1988 hatte der Europäische Rat in Hannover einen Ausschuss eingesetzt, dessen Ergebnis, der Delors-Bericht, einen dreistufigen Plan zur Einsetzung

Ludger Kühnhardt

einer gemeinsamen europäischen Währung und der Europäischen Zentralbank vorgeschlagen hatte. In Madrid war nur wenige Tage vor unserem Gespräch beschlossen worden, dass die erste Stufe der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion im Juli 1990 beginnen soll. Der Bundespräsident ist unzweideutig: Der Staat, so wie wir ihn bisher absolut gedacht haben, löse sich Schritt für Schritt auf. Europas Einigung sei die Zukunft der Deutschen.

*

Für mich ging an diesem Tag, wenige Monate vor dem Fall der Berliner Mauer und gewaltigen Veränderungen in Europa, eine gut zweieinhalbjährige Tätigkeit im engsten Mitarbeiterstab des Bundespräsidenten zu Ende. Ich war als „Leiter der Redengruppe“ eingestellt, eine Arbeitsposition, die es eigentlich nicht gibt und die es schon gar nicht für diesen Bundespräsidenten gab. Im Ergebnis ging es mir besser als dem „Redenschreiber“ in der Novelle von Siegfried Lenz, dem es im ersten Anlauf nicht einmal gelang, die von dem Minister erbetene Rede zu Papier zu bringen. Wichtiger als der messbare Erfolg meine Textentwürfe war der sehr grundsätzliche Gewinn, den ich aus der Arbeit ziehen konnte: In engster Nähe konnte ich den höchsten und am meisten geachteten Amtsträger der Bundesrepublik Deutschland kennenlernen, einen großen europäischen Staatsmann. Ich erlebte seine Gedankengänge, die Widersprüche, mit denen er rang, die Wirkungen, die er erhoffte, die Erfahrungen, aus denen er schöpfte, die Prägungen, die ihn unverwechselbar sein ließen. Die Tagesarbeit durchzog wie eine Ansammlung von roten Fäden das, was Richard von Weizsäcker ausgemacht hat. Sein Leben überspannte mehrere, gewaltig voneinander getrennte Epochen der deutschen und europäischen Geschichte. Als Richard von Weizsäcker 2015 im Alter von fast 95 Jahren starb, waren Deutschland und Europa nicht mehr wiederzuerkennen, wollte man sie am Jahr 1920 messen, als der Sohn des Diplomaten Ernst von Weizsäcker zur Welt kam. Richard von Weizsäckers Autobiographie trägt den Titel „Vier Zeiten“.¹

1 Richard von Weizsäcker, Vier Zeiten. Erinnerungen, Berlin: Siedler, 1997.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Wollte man variieren, was er selbst chronologisch reflektiert hat, so sind es vier Leitmotive, die Leben, Werk und Nachwirkung des sechsten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland ausmachen:

- I. Das Amt kommt zum Menschen: Politische Autorität in einer Kulturnation.
- II. Die gelebte Aufarbeitung der Geschichte: Deutschland und die Welt.
- III. Wahrheit und Freiheit im Parteienstaat: Vom Ethos der Demokratie.
- IV. Vordenker des Unbekannten: Europa vor globalen Aufgaben.

Die doppelte Wende Deutschlands und Europas 1989 sollte erst noch anstehen, als ich das Bundespräsidialamt Mitte 1989 verließ. Ich nahm damals schon die Eindrücke mit, die das Fundament der Autorität im Werk und Wirken Richard von Weizsäckers bildeten, aber auch die Unebenheiten, die die anschließende Zeit bis zur und die Jahre nach der deutschen und europäischen Wiedervereinigung mit sich bringen sollten. Sein Lebensweg spannte Brücken zwischen dem untergegangenen deutschen Kaiserreich seiner Eltern und dem noch unbekanntem Weg des geeinten Deutschland in ein sich weiter einigendes Europa hinein.

Für eine vorab vereinbarte Zeit hatte ich Gelegenheit, Bundespräsident Richard von Weizsäcker nicht nur aus der Nähe zu beobachten, sondern ihm zuzuarbeiten, ihn zu beraten, von ihm zu lernen. Diese Zeitspanne lag zwischen der großen Rede, die er am 8. Mai 1985 zum Kriegsende gehalten hatte, und der zweiten Amtszeit, die zur Präsidentschaft in einem geeinigten Deutschland führte. Die Denkwege, Überzeugungen und Wirkungen eines großen europäischen Staatsmannes des 20. Jahrhunderts wurden in dieser Zeit wie eine Kette von Momentaufnahmen vor mir entfaltet. Es war ein kurzer, gleichsam zufälliger Zeitabschnitt im langen Leben einer großen Persönlichkeit, der mich an seine Seite geführt hatte. Gleichwohl: Meine Notizen jener Tage sind Momentaufnahmen, mitten im Arbeitsprozess entstanden und im Rückblick bezeichnend für viele Aspekte dieses Menschen und seines Amtsverständnisses. Sie führen hinein in Gedankengänge Richard von Weizsäckers zu wichtigen Fragen der Zeit und sie erinnern, wie er rang, um Gedanken zu festigen und auch, um sie zu

Ludger Kühnhardt

verwerfen. Die Auswahl meiner Notizen stellt seinen Arbeitsstil und sein Temperament vor. Die Notizen meiner Tage im Bundespräsidialamt lassen den Präsidenten sprechen, oft im Blick zurück und immer wieder im Blick nach vorne. Sie zeigen, was ihn drängte und auch, wie und warum er immer wieder zurückhaltend blieb. Sein Amt und seine Person werden lebendig. Er spricht selber aus den Notizen, die ich damals fast täglich fertigte, oft unter Rückgriff auf persönliche Bemerkungen und politische Gespräche in der morgendlichen „Lage“.² Aus Anlass seines einhundertsten Geburtstages am 20. April 2020 seien diese leicht bearbeiteten und angemessen gekürzten Aufzeichnungen dem dankbaren Andenken an Richard von Weizsäcker gewidmet.

*

3. März 1987

Nach Ablegung des Gelöbnisses nehme ich zum ersten Mal an der morgendlichen Besprechung der engsten Mitarbeiter („Lage“) teil. Alle erheben sich von ihrem Stuhl, sobald die Türklinke heruntergedrückt wird. Sekunden später ist Bundespräsident Richard von Weizsäcker in unserer Mitte und bittet mit einer wortlosen Geste, sich zu setzen. Mit Blick auf den schneeüberzogenen Garten der Bonner Villa Hammerschmidt und den wie stets lebhaft befahrenen Rhein begrüßt der Bundespräsident mich als einzigen per Handschlag und heißt mich in der Runde willkommen. Ihr gehören Staatssekretär Klaus Blech, Abteilungsleiter Inland Meinhard Ade, Abteilungsleiter Ausland Reinhold Schenk, Pressesprecher Friedbert Pflüger, der Persönliche Referent Reinhard Stuth, Bürochef Klaus Schönfeld und zeitweilig zum Pressevortrag Herr Schlüter aus dem Bundespresseamt an. Seit 1984 ist von Weizsäcker das sechste Staatsoberhaupt der Bundesrepublik Deutschland. Meine Kollegen Rudolf Adam und Roswitha

2 Ein umfassendes Portrait aus unmittelbarer Mitwirkung und mit großartiger reflexiver Einordnung stammt aus der Feder von Friedbert Pflüger, Pressesprecher des Bundespräsidenten in seiner ersten Amtszeit 1984 bis 1989 und zuvor schon Büroleiter von Weizsäckers in dessen Zeit als Regierender Bürgermeister von Berlin: Friedbert Pflüger, Richard von Weizsäcker. Ein Portrait aus der Nähe, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 1990.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Bourguignon und meine Sekretärin Ingrid Steffen hatten mir schon in der Früh den Einstand als „Leiter der Redengruppe“ leichtgemacht. Mein Arbeitszimmer ist ausgestattet mit den Möbeln des Arbeitszimmers von Theodor Heuß, dem ersten Bundespräsidenten. An der Wand hängt ein Ölgemälde von Johann Heinrich Hackert aus dem Jahr 1784, betitelt „Die Ebene von Capua, von Caserta aus gesehen“. Meine Gedanken waren sogleich zurückgeschweift: In Capua hatte im Frühsommer 1943 mein Vater als Melder zu Fuß gelegen, ehe er vor dem Totalzusammenbruch der italienischen Front rechtzeitig einen Urlaub antreten konnte, der ihn vor der großen deutsch-britischen Konfrontation und wohl auch vor italienischen Guerillaakten bewahrte. Richard von Weizsäcker war zu diesem Zeitpunkt Soldat an der Ostfront. Zur gleichen Zeit begann Ernst von Weizsäcker, vormals Staatssekretär im Auswärtigen Amt in Berlin, seine Tätigkeit als Botschafter des Deutschen Reiches beim Heiligen Stuhl in Rom. Bei den Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozessen unterstützte Richard von Weizsäcker die Verteidigung seines Vaters. Der lange Schatten des Krieges blieb auch über seiner Bundespräsidentschaft stehen, die 1984 begonnen und mit der Rede zum Kriegsende am 8. Mai 1985 einen weltweit hochbeachteten Paukenschlag erlebt hatte. Vom Fall der Berliner Mauer und von der deutschen Wiedervereinigung, vom Maastricht Vertrag und allem, was seither an Rasanzen für die Einigung Europas folgte, konnte noch niemand etwas wissen. Aber Ahnungen eines gewaltigen Umbruchs lagen in der Luft.

An diesem 3. März 1987 geht es gleich zur Sache: Der Bundespräsident kommentiert in Ansätzen die gewünschte Struktur der Rede, die er beim Harvard Commencement im Juni anlässlich des 40. Jahrestages der Verkündigung des Marshall-Planes an gleicher Stelle halten wird: 1. Situation der Alumni berücksichtigen; 2. Problem, in der Gegenwart Visionen zu haben; 3. die dennoch notwendig seien, um die Überlebenschancen der Demokratie zu sichern; 4. wie erzielt Harvard seine Leistungen, was unterscheidet deutsche und amerikanische Universitäten; 5. unser ostpolitisches Bild vermitteln, ohne zu sehr Ost-West-Fragen zu behandeln. Unmittelbar danach ruft der Bundespräsident ein zweites Großthema auf, zu dem er sich im November äußern wird: Die Diskussion um den deutschen Verfassungspatriotismus. Verfassungspatriotismus als

Ludger Kühnhardt

Summe republikanischer Tugenden sei nicht genug, nur eine Ansprache des Verstandes. Die vom Freiburger Politikwissenschaftler Dieter Oberndörfer vorgenommene Unterscheidung zwischen nationalistischem Patriotismus und internationalistischem, republikanischem Patriotismus habe vor allem Konsequenzen für die Asylpolitik. Ebenfalls im November steht eine dritte große Rede an: zu Ehren des katholischen Theologen Romano Guardini wird der Protestant von Weizsäcker über Wahrheit und Freiheit in der Politik sprechen. Ich begreife, dass die großen Reden des Bundespräsidenten wie Gesetzestexte in einem Ministerium entstehen: Es wird wohl mehrere Lesungen, gegebenenfalls auch mehrerer nebeneinander entstehender Entwürfe geben, bis eine Endfassung vorliegt.

4. März 1987

Mein erster Redeentwurf am Vortag war für Frau von Weizsäcker bestimmt: ein Grußwort zum Katalog des „German Arts Festival“ in London. Es folgten ein Glückwunschbrief zum 85. Geburtstag des Schauspielers Heinz Rühmann und ein Redeentwurf für den Bundespräsidenten anlässlich der Übergabe der Ernennungsurkunden der neuen Bundesregierung am 11. März. Schon einen Tag später beginne ich mich daran zu gewöhnen, dass die vom Bundespräsidenten bearbeiteten Textentwürfe mit vielerlei Anmerkungen in kräftigem Grün über den Dienstweg des Bundespräsidialamtes zu mir zurücklaufen. Es ist ein Erfolg, wenn statt des präsidial apodiktischen „Arbeitslosigkeit bekämpfen“ mein Vorschlag „Arbeitslosigkeit abbauen“ überlebt. Für eine Rede beim Staatsbankett zu Ehren des israelischen Präsidenten Chaim Herzog im April drehe ich ein wenig den Spieß um und verwandele einen trockenen Entwurf des Auswärtigen Amtes aufgrund von Anmerkungen des Bundespräsidenten aus der „Lage“ und angereichert mit einigen eigenen Ideen zu einem lebendigeren Text.

5. März 1987

Bei bestem Sonnenwetter wird König Hussein von Jordanien im Garten der Villa Hammerschmidt empfangen. Für mich steht, wie künftig üblich, die Aufarbeitung eines großen Berges von Korrespondenz an, die der

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Bundespräsident täglich erhält. Immer wieder, so warnten die Kollegen, werde er ungemütlich reagieren, wenn auch nur eine Trivialität in den Entwurf einer Bürgerantwort gerät oder trotz mehrfachen Gegenlesens auf dem Weg zu ihm der Rechtschreibteufel zugeschlagen hat und ein Komma fehlen sollte.

Für die Harvard-Rede sammle ich über mehrere Tage lang Stichworte und Materialien, berate mich mit Friedbert Pflüger, mit dem mich gemeinsame Bonner Studienzeiten und Harvard-Erfahrung verbindet: Internationalismus-Rolle Harvards; Ost-West-Kontakte, Korb III der KSZE; Visionen der jungen Generation: Frieden, Umwelt, Dritte Welt. Rekurs auf die Rede des amerikanischen Außenministers George Marshall 1947. Ich schlage dem Bundespräsidenten vor, vom *enlightened self-interest* der Amerikaner zu sprechen, wenn er den Marshall-Plan würdigt.

6. März 1987

Bundespräsident von Weizsäcker analysiert in der „Lage“ den Nahostkonflikt: Er will öffentlich keine Nahostkonferenz fordern, da er von deren Nutzen innerlich ohnehin nicht überzeugt sei und eine solche überdies nicht zustande käme. Bei einem anstehenden Argentinien-Besuch wolle er sich zur Bedeutung der deutschen Einwanderung nach Argentinien äußern, zu den heutigen geistig-kulturellen Beziehungen, zu Demokratieförderung und Wirtschaftsentwicklung. Er wolle Präsident Alfonsín unterstützen, nicht die in Flügel gespaltenen Peronisten. Argentinien benötige Dezentralisierung. Es gebe durchaus Länder unter einer extremen Armutsgrenze, wo die Anliegen der katholischen Soziallehre geeignet seien. In Argentinien aber seien die Grundprinzipien der katholischen Soziallehre ungeeignet. Lateinamerika habe ein Demokratieproblem: Demokratie dort sei immer mit der Existenz einer Massenpartei oder, wie in Guatemala, mit einer oligarchischen Partei verbunden. Unklar ist ihm noch, wie weit er nach dem Argentinien-Besuch in Guatemala gehen könne, um die Politik von US-Präsident Ronald Reagan hinsichtlich der Förderung der „Contras“ in Mittelamerika zu kritisieren. Ich möge auf die Form achten: Die Redeentwürfe seien immer viel zu lang. 12 Zeilen à 60 Anschlägen entspreche einer Redeminute.

9. März 1987

Der Bundespräsident greift das Argentinien-Thema wieder auf und wendet es auf die deutsche Innenpolitik an: Der Adressat für die Schuldenanliegen der Entwicklungsländer sei der Finanzminister – „und der hört nicht zu“. Überhaupt, einmal in Fahrt, sei bei der anstehenden Kabinettsbildung (Helmut Kohl hatte die 11. Bundestagswahl am 25. Januar 1987 gewonnen) einiges zu ändern: Landwirtschaft, Umwelt und Entwicklung sollten in ein Ressort gefügt werden. Aber das werde wohl nicht stattfinden, da die Regierung Kohl kein Konzept für diese Fragen habe. Zaires Staatschef Mobutu habe sich kürzlich ihm gegenüber beklagt, sein Land sei trotz hoher Entwicklungshilfeszahlungen weiterhin arm und zugleich Netto-Kapitalexporteur. Landwirtschaftsminister Ignaz Kiechle sei zwar nett und alle mögen ihn, er habe aber kein Konzept. Solange Constantin von Heereman Bauernpräsident sei, würden die Bauern auch keinen Bezug zur Umweltpolitik finden. Die Regierungserklärung werde sich daher leider um die Verbindung „Umwelt-Landwirtschaft-Dritte Welt“ drücken.

Der anstehende Staatsbesuch aus Israel wird besprochen: Im Verhältnis zu Israel sei es ganz besonders so, dass die Bevölkerung der Politik im Sinne des Aufbaus solider Verbindungen vorausmarschiert. Nichtstaatliche Aktivitäten machen heute das eigentliche Geflecht der deutsch-israelischen Beziehungen aus, das sollten Politiker und Historiker erst einmal nachmachen. Der Bundespräsident will kein Staatsbankett von Offiziellen, sondern eines der Völker, denen durch die Verfassungsorgane gedankt werden sollte. Die aktivste Städtepartnerschaft mit Israel unterhalte Wuppertal. Ansonsten aber solle weiter an dem Redeentwurf gefeilt werden. Die Rede sei langsam auf gutem Wege.

Michail Gorbatschow liebe es, vom europäischen Haus zu sprechen. Da verschiedene Mieter dort wohnen, bedürfe es einer Hausordnung, die in der KSZE-Akte angelegt sei. Er, von Weizsäcker, habe nie von Mitteleuropa geredet, uns Deutschen nie eine Brückenfunktion zwischen Ost und West zugesprochen, schon gar nicht in strategischer Hinsicht. Nun müsse die Mitte durchlässiger werden, alles andere sei falsch und journalistisch unverantwortlich aufgebauscht. Auch bei diesen Fragen gehe es um geistige

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Führung: Alle, die davon reden, können sie nicht leisten und alle, die der Politik geistige Führung absprechen, suchen sie vermutlich nur für sich selbst. Dieses sei nur natürlich, aber eine taktische Form der Bescheidenheit, die eigentlich sehr unbescheiden sei.

10. März 1987

Guido Goldman, Direktor des European Studies Center der Harvard Universität, sucht den Bundespräsidenten zu einem Gespräch auf, an dem ich zur Vorbereitung der Harvard-Rede teilnehmen darf.

Es sei notwendig, so empfiehlt Goldman, die Kluft aufzuzeigen zwischen der enorm verwobenen Welt und den anhaltenden kulturellen, ethnischen, religiösen und sozialen Unterschieden. Die junge amerikanische Generation sei zu materialistisch, um Impulse für einen moralischen oder visionären Aufbruch à la Marshall-Plan zu besitzen. Wer an der Wall Street als College Absolvent 80.000 \$ jährlich verdiene (sein Kollege, der international renommierte Politikwissenschaftler Stanley Hoffmann verdiene 60.000 \$ jährlich) sei in fünf Jahren ausgepowert und innerlich leer.

Die Harvard-Community sei am Thema „Nationale Identität/Nationalismus in Deutschland“, wie nicht anders zu erwarten, besonders interessiert, wolle aber vor allem keine Politiker-Rede hören. Auch seien antideutsche Demonstrationen nicht gänzlich ausgeschlossen. Von Weizsäcker hört intensiv zu, greift einige der Gedanken auf und lässt andere fallen. Er werde zum Thema deutsche Identität nicht reden, sicher aber zur Frage unseres Verhältnisses zu Osteuropa. En passant konstatiert er, dass die heutige Politikergeneration in Westeuropa und Amerika schlechter, angepasster geworden sei. Auch fehle den jungen Menschen der Impuls zum moralischen und sittlichen Auffüllen ihrer Verantwortung und den so großen Möglichkeiten in der Welt. Der große Erfolg des Marshall-Planes sei heute immateriell fortzusetzen. Er habe den Marshall-Plan nie als Ausdruck des Aufstiegs des Gedankens der Nächstenliebe in die Chefetagen der Politik angesehen, sondern als kluges Zeichen eines amerikanischen *enlightened self-interest*. Mich anblickend erläutert er, dass dieses keine unakzeptable Position sei. Gerade der von den Religionen gebotene Realismus erfordere

Ludger Kühnhardt

es, die Dimension des Interesses zu berücksichtigen und anzuerkennen. Entscheidend werde es bei der Rede darauf ankommen, nicht zu weit auszuschweifen und eine gewisse visionäre Komponente zu vermitteln, ohne zu predigerhaft zu klingen.

11. März 1987

Überraschendes Wahlergebnis der Kanzlerwahl im 11. Deutschen Bundestag: 15 Abgeordnete aus dem Koalitionslager stimmen nicht für die Wiederwahl von Helmut Kohl. Offenbar fehlt die kraftvolle Kontur einer Perspektive in die 90er Jahre hinein. „Alles, was wir in Europa und vor allem im Feld der Ost-West-Beziehungen tun,“ wird der Bundespräsident morgen bei der Übergabe der Ernennungsurkunden an die neue Bundesregierung sagen, „sollte immer auch vor dem Urteil der Deutschen bestehen können, die keine offene Möglichkeit haben, Einfluss auf Regierung und Parlament in Bonn zu nehmen.“ Die Menschen in der DDR sollen bei uns mitgedacht werden und selber mitdenken können, das ist sein Petitem.

13. März 1987

Um 11:00 Uhr (das Protokollheft des Bundespräsidialamtes ist immer bis auf die Minute präzise, auch hinsichtlich der wenigen Minuten, die sich die Mitarbeiter des Bundespräsidenten vor seinem Eintreffen einzufinden haben) fahren der Bundespräsident, Friedbert Pflüger und ich mit dem gepanzerten Dienstwagen „0-1“ vor das Portal der Bonner Universität, wo Rektor Kurt Fleischhauer und Professor Hans-Adolf Jacobsen uns begrüßen zur Festveranstaltung anlässlich des 65. Geburtstages von Professor Karl Dietrich Bracher, dem Doktorvater von Friedbert Pflüger und mir. Fast 200 Gäste haben sich zu einer würdigen und angemessenen Feier im Festsaal eingefunden. Vor wenigen Tagen ist Brachers neuestes Buch erschienen, „Die totalitäre Erfahrung“. Später sagt mir der Bundespräsident, dass ihn der Festakt berührt habe. Ihm sei bewusst geworden, wie sehr neben dem Werk Brachers der Mensch Bracher Sympathie und menschliche Zuwendung vermitteln und daher auch erfahren konnte.

1. April 1987

Eine kurze Rede beim Goethe-Institut steht an: Der Bundespräsident erbittet zwei Textseiten zur Kulturpolitik in Ergänzung zu dem Entwurf, den die Fachabteilung des Bundespräsidialamtes vorgelegt hatte: Auswärtige Kulturpolitik sei mehr als „liberale“-Kulturpolitik. Sie sei auch keine pervertierte „nationale Kulturpolitik“ und vor allem in den Schulen wirkungsvoll. Am 10. April wird er fragen: „Gibt es ein gesamteuropäisches Kulturbewusstsein? Vorsicht ist bei der Antwort geboten – und Differenzierung.“³ Die neue Enzyklika von Papst Johannes Paul II. zur Marienverehrung hält der Bundespräsident für ein hochpolitisches Dokument des Schulterschlusses zwischen Rom und den Ostkirchen, um den Weltkirchenrat und die Protestanten zu spalten.

3. April 1987

„Lage“: Intensive Diskussion zum Historikerstreit. Der Bundespräsident wendet sich gegen jede Art von Moralisierung. Historisierung und Relativierung der nationalsozialistischen Verbrechen können wissenschaftlich legitim sein. Sie müssen dann indessen mit wissenschaftlichen Beweisen widerlegt werden, nicht aber von Politikern moralisch in Zweifel gezogen werden. Diese Sichtweise gelte auch im Physiker-Streit um die Atombombe. Er wolle jedenfalls nicht die Wissenschaftler moralisieren, denn das sei noch schlimmer als deren Relativierungen oder Unterstellungen.

6. April 1987

Mit vollen militärischen Ehren empfängt der Bundespräsident den israelischen Staatspräsidenten Chaim Herzog vor der Villa Hammerschmidt. Das Nebeneinander der deutschen Trikolore und der Fahne des Judensterns bewegt, beklemmt und befreit zugleich. Zum ersten Mal kommt der oberste Repräsentant aller Israelis an den Rhein. Das Protokoll ist würdig, sich der

3 Richard von Weizsäcker, Verleihung der Goethe-Medailles in München (10. April 1987), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (3), Bonn: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, 1987, Seite 326.

Ludger Kühnhardt

historischen Bedeutung des Augenblicks voll bewusst. Erstmals ertönt die erhabene und melancholisch-feierliche israelische Hymne „Hatikvah“, die zum ersten zionistischen Weltkongress in Basel vor siebzig Jahren komponiert war, auf deutschem Boden. Dann das Deutschland-Lied, immer mit zu viel schmissiger Betonung der Blechbläser im zweiten Teil. Die historische Gewissheit des Massenmordens in Auschwitz schwebt allpräsent über dem Augenblick. Die Erkenntnis ist aber auch verbindend, dass beide Staaten ihre Existenz im Ergebnis diesem Massenmorden und der unfassbaren menschlichen Perversion der Hitler-Diktatur „verdanken“. Verhalten klingt Freude an, dass nach vierzig Jahren, nach einer Generation, Freundschaft wieder möglich geworden ist. Schulkinder schwingen israelische Fahnen. Ein zurückhaltend freundlicher Chaim Herzog muss vor allem auf seine Wirkungen in Israel bedacht sein und vermeidet daher jede Anbiederung.

Nachmittags besuchen Herzog, ein untersetzter, mittelgroßer Herr, und der Grandseigneur von Weizsäcker das Konzentrationslager Bergen-Belsen. Herzog spricht auf Hebräisch bewegende Worte zu den Toten, den Lebenden zur schmerzhaften Mahnung. „Mein Schmerz steht beständig vor mir“, steht auf dem Gedenkstein, den Herzog übergibt. Abends wird, vom Fernsehen übertragen, auf Schloss Augustusburg in Brühl das Staatsbankett abgehalten. Dass in der Substanz die erste Rede, für die ich dem Bundespräsidenten wirksam zugearbeitet habe, zum Vortrag kommt, ist schon ein eigentümliches Gefühl, ein Redenschreiber-Gefühl. „Die Geschichte aller Epochen, der bösen und der guten, ist ein gemeinsames Erbe,“ sagt er. Und:

„Es gilt, nicht einzelne Kapitel auszublenden oder andere absolut zu setzen. Unsere Aufgabe ist es, den Blick auf das ganze Erbe zu richten, das jede neue Generation in die Verantwortung seiner Folgen für die Zukunft nimmt.“⁴

4 Richard von Weizsäcker, Ansprache bei einem Abendessen zu Ehren von Präsident Chaim Herzog auf Schloss Augustusburg bei Brühl (6. April 1987), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (3), a.a.O., Seite 319.

7. April 1987

Der Bundespräsident berichtet in der „Lage“ vom Staatsbankett mit Präsident Herzog am Vorabend. Herzogs Rede sei im alttestamentarischen und literarischen Sinne politisch gewesen, kaum aber in aktueller politischer Hinsicht. Herzog habe nach Ausführungen zu Waffenexporten an Saudi-Arabien gefragt, die Entwicklungshilfeminister Hans Klein zugeschrieben worden sind. Er habe versucht, die Sache geradezubiegen. Verwunderlich sei für ihn die Absicht hinter einem entsprechenden Artikel in der „Welt“ einen Tag vor Herzogs Ankunft gewesen, der in der Sache ja nichts Neues enthalten habe. Er sei sehr an Reaktionen in Israel auf seine Rede interessiert. Ihm sei klar, dass Israelis seinen Verweis auf Martin Buber, für den der Blick vom ältesten jüdischen Friedhof Deutschlands in Worms auf den gewaltigen Dom nebenan „tiefe Zusammenhänge aufleben lässt“⁵ nicht so gerne gehört haben, da Buber in Israel ein eher ungeliebter jüdisch-christlicher Ökumeniker sei. Es sei so, als wenn er als Protestant den Katholiken mit dem Befreiungstheologen Johann Baptist Metz käme. Bewundernd aber bleiben gleichwohl für von Weizsäcker die Moses-Übersetzungen Bubers. Ein jüdischer Verleger habe ihm einmal gesagt, dieses sei eigentliches Deutsch, dagegen Luthers Bibelübersetzung fast jiddisch. Der von den Israelis stets unternommene Versuch, mit Verweis auf die deutsche Verantwortung für das Lebensschicksal Israels unsere Position im Nahost-Konflikt zu präjudizieren, sei kontraproduktiv. Nur deshalb sei er für die Venedig-Erklärung der Europäischen Gemeinschaft von 1981, die er ansonsten ablehne. Auch gestern Abend habe Chaim Herzog diesen für Israel wunden Punkt in seiner Tischrede angeschnitten.

Eine gegen das bürgerliche Lager erfolgreiche Opposition könne es so lange in Deutschland nicht geben, wie die „Grünen“ Stimmen gewännen. Die „Grünen“, so der Bundespräsident, müssten aufgehen wie ein Weizenkorn und sterben, um erfolgreich zu sein. Da er auch selbst nicht wisse, ob sie nun Regierungsverantwortung suchen oder nicht, bleibe ihre Rolle diffus. Es sei jedenfalls merkwürdig, dass Wahlerfolge der „Grünen“, wo immer man hinsehe, vor allem nachhaltig eine Regierung der SPD verhindern.

5 Ebenda.

Ludger Kühnhardt

Ich berichte dem Bundespräsidenten von Gesprächen am Tisch des amerikanischen Botschafters Richard Burt zu Ehren von US-Senator Charles Mathias. Ein Journalist habe mich gefragt, ob wir Deutsche einen „trade-off“ akzeptieren würden: Abriss der Mauer in Berlin für die Anerkennung einer DDR-Staatsbürgerschaft. Ich habe geantwortet, dass diese Position in der Bundesrepublik nicht mehrheitsfähig sei und wir den Abriss der Mauer als politischen Selbstzweck sehen, als zentrales humanes Anliegen, für das wir uns nicht erpressen lassen. Bahnen sich neue Bewegungen in der Weltpolitik an? Der Bundespräsident hört aufmerksam zu.

Ich lerne die Unterschiede von Paraphe und Unterschrift unter hauszirkulierenden Aktenstücken kennen und die Belehrung von Staatssekretär Klaus Blech, dem Chef des Bundespräsidialamtes, das Verwaltungsabläufe lebendiges Verfassungsrecht seien.

27. April 1987

Der Bundespräsident reflektiert über die Zielperspektive der „systemöffnenden Koexistenz“ mit der Sowjetunion. Die Themen Managerausbildung, berufliche und wissenschaftliche Ausbildung seien als Ansatzpunkte einer interdependenten Kooperation wichtiger als reine Industrieprojekte, die letztlich an fehlenden sowjetischen Devisen scheitern.

Im Oktober steht die Wiedereröffnung des Berliner Amtssitzes des Bundespräsidenten an, dessen Amtszeit als Regierender Bürgermeister von Berlin (1981-1984) seiner Wahl zum Bundespräsidenten vorausgegangen war. Berlin ist also immer mit dabei, wenn von Weizsäcker in Bonn tätig ist. Zum Ende der aktuellen Feiern zum 750jährigen Stadtjubiläum steht auch die Eröffnung eines neuen Kammermusiksaals in Berlin an. Ob man das zu einem politischen Ereignis machen und Erich Honecker einladen könne, fragt von Weizsäcker sich und uns?

Ausführliche Diskussion des anstehenden Besuches von Papst Johannes Paul II. in Deutschland. Der Bundespräsident will den Papst durchaus bestärken, weist aber sogleich darauf hin, dass die letzten sieben Jahre der Ökumene sehr wenig genützt hätten und daher große Kritik, vor allem in der evangelischen Kirche, aber auch an der katholischen Basis, bestünde.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Meinen Einwänden, die Ausstrahlungskraft des Papstes sei im weltweiten Maßstab ungebrochen, die Ergebnisse der wechselseitigen Rücknahme von Lehrverurteilungen (Lehmann/Pannenberg-Kommission) seien historisch und die erstmalige Papst-Einladung zu einem ökumenischen Gottesdienst in Deutschland sei es auch, widerspricht von Weizsäcker sofort: Ich solle mal Alfonsin, Argentinien's Präsidenten, nach der abnehmenden Popularität des Papstes fragen. Die Theologiestudie interessiere an der Basis niemanden. Warum sei in Augsburg kein evangelisches Gotteshaus für den ökumenischen Gottesdienst ausgewählt worden? Es bleibe ein Skandal, dass sich seine Tochter nach dem Besuch eines evangelischen Sonntagsgottesdienstes von gestrengen Katholiken sagen lassen müsse, dies sei so viel wert gewesen wie ein Besuch auf dem Fußballplatz.

Zur deutschen Frage führt von Weizsäcker aus, dass für ihn schon immer Freiheit vor Einheit gestanden hat („und wenn die Menschen in der DDR in freien Wahlen einen eigenen Staat wollen?“); „Selbstbestimmung“ und „Einheit“ stünden, auch im Brief zur deutschen Frage von 1972, in keinem logischen Verhältnis zueinander. Seinem Amtsvorgänger Karl Carstens sei es oberstes Anliegen, ihm immer wieder den Rat zu geben, dieses anders zu sehen. Diese Sicht (Selbstbestimmung gleich Einheit) sei Carstens *ceterum censeo*, sonst habe dieser ihm noch nie einen Ratschlag erteilt. Wenn sein Moskau-Besuch Mitte Juni stattfinden sollte, wäre es doch, so der Bundespräsident spitzbübisch, eine große Gelegenheit, am 17. Juni in Moskau eine Rede zur deutschen Frage zu halten.

Vierzehn konzentrierte Tage für den Entwurf der Harvard-Rede. Der Bundespräsident legt eine eigene Entwurfsfassung vor. Beständige Briefentwurf-Berge auf dem Schreibtisch, Grußworte zu allerlei Veranstaltungen (zum Beispiel 40 Jahre Außenwirtschaftsbeirat), Notizen anlässlich der Eintragung ins Goldene Buch der Stadt Karlsruhe. Der Terminkalender des Bundespräsidenten ist ein buntes Potpourri der deutschen Gesellschaft.

30. April 1987

Ankunft von Papst Johannes Paul II. zu seinem zweiten Pastoralbesuch in der Bundesrepublik Deutschland. Auf dem Flughafen Köln-Bonn begrüßt der Bundespräsident den Papst am Fuße der Alitalia-Maschine. Am Nachmittag hatte es geregnet, jetzt, um 18 Uhr, ist der Himmel aufgeklart. Schulklassen und italienische Kinder, die dem Papst mit einem polnischen *Stolat* zujubeln und *Totus tuus* rufen, begrüßen Johannes Paul II. Aus Sicherheitsgründen sind die bunt fahngeschmückten Tribünen weithin leer geblieben, am Flughafengebäude prangen die Embleme der Bundesrepublik Deutschland und des Vatikanstaates. Ein wenig grotesk und enttäuschend wirkt, dass mehr Kameras und Fotogeräte auf den Papst gerichtet sind als freudige Zuschaueraugen. Mit dem Protokollchef des Bundespräsidialamtes, Eberhard von Puttkamer, und dem für Kulturfragen zuständigen Abteilungsleiter, Erich Milleker, beobachte ich in verhaltener Distanz die Begrüßungszeremonie. Der Papst begrüßt die angetretenen Ehrengäste, darunter Außenminister Hans-Dietrich Genscher, den deutschen Vatikan-Botschafter Peter Hermes, Nuntius Josip Uhač, Kardinal Josef Höffner. Dann betreten der Bundespräsident und Johannes Paul II. das gelb-weiß-rote Holzpodest mit einem Holzdach, an dessen Rückseite die beiden Staatseembleme prangen. Live überträgt das Fernsehen die Zeremonie, die auf diesem Wege zu einem Millionenpublikum strömt und den Papst in einem wie stets betont skeptischen Land zwar medienwirksam, aber doch etwas unterkühlt willkommen heißt. Der Bundespräsident begrüßt den Papst („Euer Heiligkeit“) mit herzlicher Stimme im Namen aller Deutschen, erinnert an das Glaubenszeugnis der in den kommenden Tagen selig zu sprechenden Edith Stein und Rupert Mayer und spricht die Ökumene an, dabei vor allem die durchaus quälende Lage gemischtkonfessioneller Ehen und Familien. Die Christen in Deutschland wünschten ein Aufeinander-Zugehen und wüssten, dass die Glaubensspaltung erfreulicherweise „nicht bis an die Wurzel vorgedrungen“ ist.⁶

6 Richard von Weizsäcker, Besuch von Papst Johannes Paul II. (30. April-4. Mai 1987). Ansprache bei der Begrüßung auf dem Flughafen Köln/Bonn (30. April 1987), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (3), a.a.O., Seite 338.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Der Papst – von Weizsäcker berichtet später, wieder per Helikopter zurück vor der Villa Hammerschmidt, dass er sehr gut ausgesehen habe, mit gestraffter Haut, rosigen Backen und gesundheitlich weit besser als vor zwei Jahren bei der letzten Begegnung – erwidert, dass er in Edith Stein und Rupert Mayer alle Deutschen ehre, die der barbarischen und menschenverachtenden Tyrannei der Nationalsozialisten widerstanden hätten. Er lobt neben der Entwicklungshilfe der Katholiken auch die Werke der Protestanten und ruft zum verstärkten Einsatz für Flüchtlinge und zum Respekt vor den hier lebenden Asylanten auf. Ein christlicher Staatspräsident und ein politikbewusster Papst begegnen sich. Später berichtet von Weizsäcker von den ungemein wachen und leuchtenden blauen Augen des Papstes: sie strahlen Glaubenskraft und Zuversicht aus, wider die vielen auch bitteren Erfahrungen der bisherigen sieben Jahre seines Pontifikats. Aufgabe aller Christen in Deutschland und Europa sei es, so hatte der Bundespräsident auf dem Flugfeld vorgetragen, aus dem Papst-Besuch „vertiefte geistige und geistliche Kraft“ zu schöpfen und zu leben.

2. Mai 1987

Der Bundespräsident ruft mich zu einer einstündigen Besprechung seiner Harvard-Rede an, was sich zu einer *tour d'horizon* seiner Ansichten zu vielerlei Themen entfaltet. Aus der von ihm offenbar bewusst und gerne gewählten Form der Distanz entwickelt sich andererseits eine inhaltliche Offenheit, die ich bei dieser Gelegenheit erstmals erlebe. Grundlage des Gesprächs sind meine schriftlichen Entwürfe und seine Gedankenskizze zur Harvard-Rede. Er findet meine Struktur und Gedankenführung im Prinzip gut, hält aber die seine Botschaft enthaltenden Teile („was ist denn Ethos der Jugend des Westens?“) zu formelhaft, schablonenhaft. Ein Eingangswitz erscheint ihm flau („besser gar kein Witz als ein schlechter“), der Schlussteil müsse emotional ansprechend, aber nicht plakativ sein. Ihm gefalle, dass ich neben Marshall den ihm bekannten Dean Acheson würdige („eine prägende Begegnung, während ich Marshall nie gesehen habe“) und den Blick auf Osteuropa lenke. Wert legt er auf Marshalls handschriftlichen Zusatz von 1947 „everything depends on a proper judgement“: das müsse auch heute gesagt werden. Er werde sich zur Sowjetunion äußern und die USA dafür

Ludger Kühnhardt

kritisieren, dass sie mehr verbrauche als produziere und auf Pump lebe. Er wolle und müsse als Europäer auftreten. Gut gefallen hat ihm ein Aufsatz von James Billington („Moralism and realism“), der die innere Unsicherheit der westlichen Welt treffend analysiere. Es fehle uns, dem Westen, an eigener innerer Klarheit und Zielwillen. Der Gedanke, Samuel Pufendorf und John Adams zu würdigen, sei gut, aber bitte nicht zu lang. Am liebsten würde er vor allem zu Dritte Welt-Fragen reden. Gut sei mein Vorschlag, gemeinsame deutsche und amerikanische Entwicklungsdienste zu ermuntern, ohne dass diese Idee zu sehr vertieft werden sollte, da das Peace Corps einen ambivalenten Ruf in Deutschland besitze und der Nutzen der Entwicklungshilfe sowieso umstritten sei.

Es sei schwer, eine Botschaft zu bieten, ohne eine Wolkenkuckucksheim-Moralpredigt zu halten:

„Ich kann nicht reden wie der Papst, auch wenn ich es oft gerne wollte – nicht weil ich Papst sein will, sondern weil es mich drängt. Als Träger eines säkularen Amtes muss ich aber die pluralistische, vielstimmige Gesellschaft achten und repräsentieren. Ich kann nicht anpreisen, dass die Überlebensfähigkeit der Demokratie davon abhängt, dass Aufklärungsgeist und Religion eine neue positive Symbiose eingehen, wie Billington zu Recht empfiehlt.“

Was ihn am meisten an Ronald Reagan abstoße, sei, wenn dieser öffentlich bete. Er wisse nicht, ob dies ein eigentlich religiöser Mann sei, als Präsident der USA sei dieses Verhalten jedenfalls unangemessen. Die schwierigste Passage seien die letzten zwei, drei Seiten, daran solle ich in der kommenden Woche feilen. Ich solle noch mehr konzeptionell und weniger redaktionell arbeiten. Der Schlussteil komme einer Quadratur des Kreises nahe, das erfordere tiefes Durchdenken der Message der Rede. Oft habe er gesagt und empfunden, dass es heute schwerer sei als vor vierzig Jahren, mit Idealen ins Berufsleben zu treten und diese zu leben. Hierzu aber müsse er Impulse geben. Ich verspüre, dass und wie der Bundespräsident mit jedem Satz, jedem Gedanken, jedem Wort ringt, die allerhöchsten Anforderungen stellt, aber auch von sich abverlangt. Die manchmal schroffe, harsche Tonlage, mitten in einem Gedanken, ist immer auch Ausdruck einer Gegenreaktion auf sich selbst, einer Mahnung und Zurechtweisung seiner selbst. Ob er es will oder nicht, von Weizsäcker ist zutiefst pädagogisch-belehrend, vor allem auch gegenüber sich selbst, dabei zugleich sehr empfindlich,

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

gesprächssuchend und doch zugleich wieder auf Distanz gehend, abblockend. Wenn ihm ein Gedanke verbraucht, schon erschöpfend durchdacht, nicht absolut neu oder originell vorkommt, unterbricht er mich nach drei Worten, um sogleich seine eigene stets geschliffene Gedankenführung zu präsentieren. Redenschreiben ist geistige Rekrutenschule.

Von Weizsäcker schöpft neue Gedanken durch die geistige Auslotung aller ihn anrührenden Fragen. Beispiele: die Reden von Bundeskanzler Kohl und Eberhard Diepgen, dem Regierenden Bürgermeister von Berlin, zur Eröffnung der 750-Jahr-Feier in Berlin vorgestern seien – mit Ausnahme von Diepgens erstem Satz – fade Feiertagsbekenntnisse zur Freiheit gewesen, ohne Impulse, Visionen und Denkanstöße, ohne Hoffnungsperspektiven für die Menschen in der DDR.

Diese aber haben das härtere Los der Geschichte zu tragen, besäßen auch tiefere und längere Geduld, wollten konkrete, reale Visionen, keine Ethik für die Vitrine zum Ausstellen. Wenn er Gelegenheit finde, was er noch bezweifle, mit Gorbatschow entspannt zu sprechen (die Reise werde erst am 11. Juni, also nach dem Harvard-Termin stattfinden, er müsse also auch in Moskau gehört werden, was er in Harvard sagen werde), würde er ihm sagen, dass er, Gorbatschow, den Westen am meisten dadurch aus der Fassung bringen und schwächen würde, wenn er die Berliner Mauer abreißen ließe. Wir im Westen haben, so sagt er, einfach keine klare Perspektive unserer Zukunft. Wir wissen uns nur zu sehen aus der Perspektive einer Negation des Ostens. Dabei ist uns die Berliner Mauer Alibi und dankbar eingesetzte Argumentationshilfe, um unsere eigene Freiheit zu verstehen und zu verteidigen.

Schließlich berichtet von Weizsäcker vom gestrigen Gespräch mit dem Papst. Johannes Paul II. habe einen voll konzentrierten und auf das Gespräch mit ihm genau vorbereiteten Eindruck gemacht, „als sei er nach einer langen Meditation voller innerer Kraft und Konzentration zu dieser Reise aufgebrochen und habe sich aller anderen Bürden entledigt, um hier voll präsent zu sein.“ Er habe ihm seine Familie vorgestellt und der Papst habe seine Schwiegertochter sogleich als „die Katholikin“ angesprochen. Das

Gespräch habe erst um den Ost-West-Konflikt gekreist, der Papst sei dann, zu von Weizsäckers Überraschung, von sich aus auf die Ökumene zu sprechen gekommen und habe bejaht, dass es bald konkrete Schritte geben müsse, um gemischt-konfessionellen Ehen zu helfen. Interkommunion bleibe problematisch, die Frage des Gastrechts an der Eucharistiefeier müsse aber positiver als bisher gewürdigt werden. Von Weizsäcker erinnert an ein Gespräch mit Johannes Paul II. vor zwei Jahren, wo dieser alle Versuche, ihm protestantische Positionen zu vermitteln, kühl habe abprallen lassen. Er zeigt sich erfreut, als ich ihm berichte, beim gestrigen Gottesdienst mit dem Papst in meiner Geburtsstadt Münster sei der größte spontane Applaus zu hören gewesen als Johannes Paul II. die Bekennende Kirche gewürdigt habe. Der Bundespräsident weist darauf hin, dass er nicht predigerhaft die Bedeutung des Christentums für unser Staatsleben hinausstellen könne, sondern die pluralistische Vielfalt zu repräsentieren habe. Zur pluralistischen Vielfalt gehört aber auch jene vernehmliche Stimme, die die Wahrung der beständig bewährten Werte und Überlieferungen anmahnt. Präsidiale Vorsicht oder Selbstschutz vor der eigenen Zivilcourage?

12. Mai 1987

Der Bundespräsident verwahrt sich gegen die Moskauer Angriffe nach seinem gestrigen Treffen mit Frankreichs Präsident Mitterrand in Berlin. Das Treffen habe voll im Rahmen des Viermächte-Abkommens gelegen. Helmut Kohl sei außerdem nicht Begleiter Mitterrands in Berlin gewesen, wie das Protokoll auf abenteuerliche Weise falsch dargestellt habe, sondern aus eigenem Recht als deutscher Bundeskanzler dort gewesen.

15. Mai 1987

Mit protokollarischen und militärischen Ehren wird der Staatschef des Kongo und derzeitige OAU-Vorsitzende, Oberst Denis Nguesso, vom Bundespräsidenten begrüßt. Prätorianerregime wie in der Dritten Welt sind Gott sei Dank in den Industriestaaten ausgeschlossen. Mit dem im Bundespräsidialamt tätigen Verbindungsoffizier der Bundeswehr, Oberst Sand, diskutiere ich den Gedanken der Inneren Führung, den ich als Entwurf für eine Rede des Bundespräsidenten vor den Kommandeuren der

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Bundeswehr auslegen soll. Der Schlüssel zur Führung, auch und gerade in der Wehrpflichtarmee, ist für den Bundespräsidenten das Prinzip der Autorität, welches aus einer innerlich gereiften Persönlichkeit erwächst und stets neu erworben werden muss. Autorität heißt Achtung, weil sie den anderen achtet. Sie setzt die Anerkennung des Freiheitsraumes des anderen, auch des Rekruten, voraus, der in freiwilliger Weise zu Einstellungen inspiriert und geführt werden soll, die in seinem eigenen Besten liegen. So wird der Bundespräsident es später sagen.

Der Bundespräsident diskutiert die bevorstehende Anreise nach Moskau: Wäre es gut, die Ukraine oder Weißrussland aufzusuchen? Von Juli bis Dezember 1941 sei er in Weißrussland gewesen, habe auch die brennenden Dörfer gesehen und wisse, dass kaum ein Ort so zerstört worden sei wie Minsk. Das schrecklichste Schlachtfeld sei ohnehin Weißrussland gewesen, insofern ist Weißrussland Symbol des russischen Leidens.

Von Weizsäcker zeigt sich überrascht über die Wirkung seiner gestrigen bejahenden Fernsehinterviews zur Volkszählung. In der ARD sei er wohl fast kontraproduktiv gewesen, da der Reporter ihn zu sehr in eine Richtung gedrängt habe. Er konnte doch gar nicht anders als die Idee der Volkszählung zu verteidigen. Eine geplante Fernsehdebatte mit jungen Polen und Deutschen, geplant für den 21. Mai, hängt am seidenen Faden, da die Polen bisher keine Ausreisegenehmigung erhalten haben. Er wundere sich, warum die deutsch-polnischen Beziehungen derzeit so abgekühlt seien wie lange nicht. Sollten die Polen, wie der „Spiegel“ spekuliert, neue Wiedergutmachungszahlungen fordern, sei dieses fatal, weil solche Zahlungen zu Recht schon in den frühen siebziger Jahren abgelehnt worden waren.

19. Mai 1987

Nun ist bestätigt, dass vier polnische Jugendliche zu einem Fernsehgespräch mit dem Bundespräsidenten ausreisen dürfen. Was solle die Botschaft seines Gesprächs mit den polnischen Jugendlichen sein, fragt er in der „Lage“? Und, wo er schon dabei sei, was kann die Botschaft des diesjährigen Jugendempfangs des Bundespräsidenten am 23. Mai sein?

Ludger Kühnhardt

Dem Bundespräsidenten liegt seine *alma mater* Göttingen am Herzen, die von Sparentscheidungen der niedersächsischen Landesregierung herb getroffen wird. Das sei eine falsche Entscheidung. Akzeptabel wäre nur, wenn die Landesregierung die Universität auffordern würde, Prioritäten zu setzen. Die Universität müsse sich an einer solchen Diskussion geistig und nicht finanztechnisch beteiligen. En passant äußert sich der Bundespräsident gegen die Steuerstreichungspolitik der Bundesregierung, da diese nun auf groteske Weise auf die Länder zurückschlage. Ein geplanter Termin an der Universität Göttingen dürfe aber nicht abgesagt werden.

Erregt weist der Bundespräsident jeden Versuch zurück, die doppelte Null-Lösung mit einer Nachrüstung im Kurz-Kurzstreckenbereich zu kombinieren. Dies sei niemals vor den Deutschen in der DDR zu verantworten, die die einzigen Opfer solcher Raketen würden. Er habe dies dezidiert Bundestagspräsident Walter Wallmann gesagt und tendiere dazu, sich zu diesem Punkt in die tagespolitische Debatte einzumischen, falls unverantwortliche Töne aus der Bundesregierung anhalten würden.

21. Mai 1987

Zweistündige Vorbereitung mit dem Bundespräsidenten auf die Fernsehdiskussion am Abend mit polnischen und deutschen Jugendlichen. Lebhaftige Diskussion um die Motive der polnischen Regierung, gerade jetzt neue Wiedergutmachungsforderungen zu stellen. Von Weizsäcker betont, dass reine Völkerrechtsaspekte in der Diskussion kaum zünden. Eine neue Debatte zu diesem Thema würde „hinter den Warschauer Vertrag“ zurückgehen. Zu erwarten sind Fragen der Jugendlichen zur Oder-Neiße-Grenze.

Der Bundespräsident: Deutschland werde keine Territorialdiskussion führen, wohl aber müsse das damalige Leid der deutschen Flüchtlinge anerkannt werden. General Wojciech Jaruzelski, Polens Staatsoberhaupt, habe am 7. Mai 1985 erste positive Sätze in diese Richtung hin formuliert. Die Polen können nach der Übernahme deutschen Territoriums nicht auch noch die Geschichte – Schlesien war eben 800 Jahre lang deutsch – annektieren. Die deutsche Frage wolle er im Sinne des Selbstbestimmungsrechts beantworten

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

und zugleich auf gemeinsame Perspektiven hinweisen, die in der Jugend reifen. Für die Sowjets seien diejenigen weit gefährlicher, die „Selbstbestimmung in Freiheit“ statt „Einheit“ fordern, da sie auf die gesamte osteuropäische Struktur hinzielen, nicht nur auf das Territorium des einstigen deutschen Reiches. Die „Einheitsforderer“ machen es den Sowjets leicht. Sie verpassen zugleich Chancen, die sich aus Korb II und Korb III des KSZE-Prozesses ergeben. Er habe stets gesagt, dass Selbstbestimmung und Freiheit der Kern der deutschen Frage sind. Daraus müsse nicht zwingend die Einheit folgen. Außerdem, wiewohl er dies natürlich nie öffentlich sagen werde: Wenn die Mauer fallen würde, könnte dies auch als ein Symbol verstanden werden dafür, dass sich die Deutschen nicht mehr staatsrechtlich zusammengehörig fühlen, sondern wechselseitig den jeweiligen Territorialstaat anerkennen und den Regimepluralismus akzeptieren. Die zentrale Frage der Fernsehdiskussion für den Bundespräsidenten: Was können Polen und Deutsche gemeinsam für die friedliche Zukunft Europas unternehmen? In der am Ende sachlichen, fast zahmen Fernsehdiskussion, der ersten ihrer Art mit deutschen und polnischen Teilnehmern, überrascht von Weizsäcker mit einem Rückblick auf den Papstbesuch: „Der ökumenischen Fragestellung gegenüber hat sich der Papst sehr geöffnet.“⁷

Das morgige Jugendtreffen hält von Weizsäcker im Grunde für ungut. Er fühle sich bei einem Massenspektakel unwohl, in dem alles auf ihn konzentriert sei und nicht auf die sozialen Aktivitäten der Jugendlichen selbst. Er müsse dann Metamorphosen durchmachen, um Gefallen an dem Spektakel zu finden. Und das bei kaltem, nassen Wetter wie zu Weihnachten 1986: 8 Grad Celsius.

Nach Hin und Her soll der Göttinger Präsidentenauftritt nächsten Dienstag, trotz der heftigen Studentenproteste gegen die niedersächsische Hochschulpolitik, doch stattfinden. Wie sehr wird die Veranstaltung wohl unter Polizeischutz stehen und eine Eskalation radikaler Proteste erleben? Könnte die Präsidentschaft – ironisch und wohl auch Züge des eigenen

7 Richard von Weizsäcker, Diskussion mit jungen Menschen aus Polen und der Bundesrepublik Deutschland in der Sendung „Bürger fragen – Politiker antworten“ des Zweiten Deutschen Fernsehens (21. Mai 1987), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (3), a.a.O., Seite 472.

Ludger Kühnhardt

Selbstverständnisses enthüllend, spricht von Weizsäcker von „meinem Pontifikat“ – durch solche Szenen Schaden nehmen?

22. Mai 1987

Zum bunten Jugendtreffen sind fast 2000 Jugendliche im Garten der Villa Hammerschmidt versammelt. Sie spiegeln auf vielseitige Weise das breite Bild sozialen Engagements junger Menschen wider: kritisch, radikal, emotional, sensibilisiert, engagiert und kämpferisch, solidarisch und tolerant, treten sie für ihre Interessen ein, was leichter fällt – oder stellen ihr eigenes Handeln für andere als nachahmenswert dar, was oft schwerer zu fallen scheint. Der Bundespräsident findet die richtigen Worte, Herzlichkeit, Gesprächsfähigkeit und seine dem Amt gemäßen Intentionen widerspiegelnd (nicht die Villa Hammerschmidt als Resonanzboden der eigenen Aktivitäten für andere, sondern zur Nachahmung den anderen).

23. Mai 1987

Zum Verfassungstag zeichnet der Bundespräsident 52 Bürger mit dem Verdienstkreuz aus, darunter Professor Karl-Dietrich Bracher, meinen akademischen Lehrer. Von Weizsäcker spricht frei, mit handschriftlich verfassten Zetteln in der Hand, auf denen ich einige der für ihn vorbereiteten Gedanken wiederentdecke: Verfassung ist weltanschauungsneutral, aber nicht wertneutral; Gleichheit von Mann und Frau; Verfassung hat sich bewährt und als ausbaufähig erwiesen; die heute zu Ehrenden stehen für die vielen Namenlosen, die zum Wohle der Menschenrechte anderer wirken.

26. Mai 1987

Der Präsident von Costa Rica, Óscar Arias Sánchez, ist mit militärischen Ehren in der Villa Hammerschmidt begrüßt worden. Protokollarische Subtilitäten: Hinter beiden Präsidenten marschiert nicht der übliche Militäradjutant, da Costa Rica kein Militär unterhält. Die beiden Präsidenten ziehen sich zum Gespräch zurück. Der Bundespräsident spricht beim anschließenden Mittagessen in der Villa Hammerschmidt: „Gemeinsam mit

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

unseren europäischen Partnern wollen wir einen konstruktiven Beitrag dazu leisten, dass Zentralamerika zu mehr Gemeinsamkeit findet.“⁸

27. Mai 1987

Weiterdenken an der Harvard-Rede: Marshall war ein weiser Sieger, der die anderen neu auf die eigenen Beine gestellt hat. Sein Werk sei nur halb gelungen: „Die andere Hälfte wartet auf uns. Dies erfordert andere Mittel als damals. Heute ist Aufgabe, was Marshall schon damals wollte.“ Kurz wolle er über die Dritte Welt reden, Schwerpunkt sei aber das Ost-West-Thema. Die USA und Europa müssen mit Entschlossenheit, nicht mit Vorurteilen und Kreuzungsmentalität an die Welt gehen.

4. Juni 1987

Die „Lage“ beginnt damit, dass der Bundespräsident freudig auf mich zugeht und mir per Handschlag zum Geburtstag gratuliert: Es sei wohl in Bezug auf die Jahreszahl kein beachtenswertes Ereignis, aber doch ein freudiger Anlass. Ich fühle mich in seinem Kreis angekommen und angenommen.

Von Weizsäcker hält den fundamentalistischen Kurs bei den „Grünen“ (Jutta von Ditzfurth) für strukturell logisch und verständlich, wenn die Bewegung als Anti-System-Bewegung bestehen bleiben wolle und nicht als Ökoflügel der SPD aufgehen will.

5. Juni 1987

Intensive Vorbereitungen der Harvard-Reise. Die einzige konkrete Forderung, die von Weizsäcker erheben wird, nämlich die Arbeit des German Marshall-Fund für die Beteiligung von Osteuropäern zu öffnen, stammt aus den in der „Redengruppe“ gefertigten Ideensammlungen. Die kleinen Freuden des Redenschreibens.

8 Richard von Weizsäcker, Ansprache bei einem Mittagessen zu Ehren von Präsident Oscar Arias Sánchez in der Villa Hammerschmidt (25. Mai 1987), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (3), Seite 346.

8. Juni 1987

Über den Wolken auf dem Weg nach Boston in der Lufthansa-Maschine fügt der Bundespräsident letzte Änderungen in seine Commencement Speech ein. Er will die Komponente „mehr Kooperation mit der Sowjetunion führt zu Stabilität und Frieden“ verschärfen. Unsere zwanzigköpfige Delegation wird von über einhundert Bundeswehrsoldaten begleitet, die nach EL Paso auf ihren Stützpunkt fliegen. Von Weizsäcker liest oder diskutiert mit den mitreisenden sechs Journalisten. Die „Doppelbeschluss-Lösung“ 1979 sei total falsch gewesen: man hätte einfach aufrüsten müssen, wenn die Sowjets keine SS-20-Abrüstung wollten. Die Krisen der letzten Wochen hätten verhindert werden können. Von Weizsäcker hält ein Gespräch mit einem nachdenklich-klugen Alfred Dregger, Friedbert Pflüger und mir gegenüber für berichtenswert. Die CDU bleibe aber in einem tiefen Dilemma verfangen: neben der sicherheitspolitischen Problematik – Ist eine neue Aufrüstung im Kurzstreckenbereich unvermeidlich? Werden die USA ihre Pershing 2A-Raketenpläne aufgeben? – fehle es völlig an einem europapolitischen Konzept für die sich abzeichnende gesamteuropäische Zukunft.

9. Juni 1987

Im Harvard „Crimson“ erscheinen zwei sehr kritische Artikel gegen von Weizsäckers Commencement Speech: „An undeserved honour“, heißt es im Blick auf die Tätigkeit seines Vaters als Staatssekretär im Auswärtigen Amt von 1938 bis 1943. Ein Leserbrief von Rabbi Gold, der in Auschwitz interniert war, im „Boston Globe“ zeigt eine sehr positive Einstellung zu Richard von Weizsäcker. Mein ehemaliger Professor Samuel Huntington warnt mich: Wenn von Weizsäcker von Europa als Ganzem spreche, wenn er Gorbatschow zu vorschnell loben sollte oder das Thema einer möglichen deutschen Wiedervereinigung ansprechen würde, wird er reservierte amerikanische Reaktionen erleben. Letzter Feinschliff an der nun unzählbar oft überarbeiteten Rede. Ein neuer Schlussparagraph entsteht.

11. Juni 1987

Der Bundespräsident wird nach den durch Presseartikel ausgelösten Irritationen der Vortage sehr aufmerksam und respektvoll im „Harvard Yard“ begrüßt und mit langen *standing ovations* nach dem Ende seiner Rede verabschiedet. Die „Commencement Exercises“, ein minutiöses, feierlich-freudiges, traditionsbewusstes Programm: Der University Marshall, Rick Hunt, erbittet vom Sheriff of Middlesex Country, die Sitzung eröffnen zu dürfen, was dieser mit einem Stabschlag auf den Boden demonstrativ tut. Es folgen Gebete, begleitet von den Glocken der Memorial Church; der eloquente lateinische Vortrag eines Graduierten, Martin H. Brinkley, der voller Emphase das Hohelied von Wissenschaft und Studentenherrlichkeit singt und den *hospitem nostrum transatlanticum* Richard von Weizsäcker willkommen heißt; die Verleihung der Abschlusszeugnisse, der gemeinsame Gesang von *Gaudeamus igitur*, die Verleihung der Ehrendoktorwürden an vorbildhafte Wissenschaftler und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, darunter an Richard von Weizsäcker, den europäischen Staatsmann, Freund der Demokratie und der transatlantischen Partnerschaft. Der Präsident wird mit respektvollem Applaus begrüßt. Harvard-Präsident Derek Bok hatte vorab in einer humorvoll-klugen Zukunftsvision die Probleme Harvards als einer zutiefst internationalen Universität aufgezeigt.

Vom Tonband erklingen dann einige Sätze von George Marshall aus seiner historischen Rede vom 5. Juni 1947, ein Stakkato-Tonfall, nüchtern und doch so wirkungsvoll, weitsichtig und von wahrhaft historischer Konsequenz. Bok führt von Weizsäcker in bewegenden Worten ein, nennt seine Rede am 8. Mai 1985 die wichtigste politische Rede seit Kriegsende und ehrt in von Weizsäcker ganz Deutschland. Der Bundespräsident findet ein sehr aufmerksames, geneigtes Publikum, das ihm ein Dutzendmal Beifall spendet.

Der Kernsatz seiner Rede:

„Die Chance zur systemöffnenden Kooperation bietet sich. Es gilt, sie kraftvoll und verantwortlich zu nutzen. Wir in Europa wollen es tun. Wir wollen es zusammen mit Amerika tun.“⁹

Im Harvard Yard sitzen gut 10.000 Menschen unter den großen alten Bäumen, von denen neben den Flaggen der „Houses“ und der Universität („Veritas“) Seite an Seite das Sternenbanner und die deutsche Fahne hängen. Es ist ein ergreifendes Ereignis: 40 Jahre nach der Totalzerstörung Europas den USA zu danken, eine tiefe Völkerfreundschaft zu begehen und den Blick der Amerikaner auf Europa und seine anhaltende Teilungssituation zu richten.

12. Juni 1987

Der Rückflug zeigt die Lage des geteilten Deutschland. Wir landen mit der Luftwaffenmaschine in Hannover. Wegen der alliierten Rechte über Berlin und Deutschland als Ganzes muss der Bundespräsident dort eine amerikanische Maschine besteigen, die ihn nach Berlin bringt. Sogleich nach der Ankunft begrüßt er vor dem Schloss Bellevue den amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan, der zeitgleich mit uns über den Atlantik geflogen war. Die Präsidentenmitarbeiter werden von Hannover nach Bonn zurückgeflogen. Dort staunen wir über das, was wir im Fernsehen hören, als Reagan vor dem Brandenburger Tor spricht: „Mr. Gorbatschow, tear down this wall.“

22. Juni 1987

Bevorstehender Besuch des Bundespräsidenten in der Sowjetunion: Alles Politische müsse im Redetext für das Abendessen stehen, das Außenminister Gromyko geben wird. Die Marschroute der Unterhaltungen mit Gromyko und Gorbatschow wird durchgesprochen, ebenso die Gesprächsstrategie für

9 Richard von Weizsäcker, 40 Jahre Marshall-Plan. Ansprache aus Anlass der 350-Jahr-Feier der Harvard Universität und des 40jährigen Jubiläums der Commencement-Rede des damaligen US-Außenministers George C. Marshall in Cambridge (Mass.) (11. Juni 1987), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (3), a.a.O., Seite 395.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

eine Fernsehdiskussion mit Moskauer Studenten. Die Ansprache in Leningrad solle zwei Akzente schärfer als die Reden in Moskau thematisieren: Vergangenheit und Kultur. Der Toast beim Gebietsowjet in Nowosibirsk solle dem Wissenschaftsaustausch gewidmet werden. Von Weizsäcker reflektiert die Gorbatschow-Politik: ohne Preisöffnung könne internationale Kooperation nicht funktionieren, da nur so eine echte Angebots-Nachfrage-Struktur entsteht. Ihm sei übrigens bewusst, dass Gorbatschow an Kirchenfragen keinerlei Interesse zeige. Er werde auch über die Berlinbesuche ausländischer Staatsoberhäupter sprechen, denn das bedeute keine direkte Ausübung deutscher Staatsgewalt und solle fortgesetzt werden. Im Gegenzug interessiert ihn die Frage der Besuchbarkeit von Ostpreußen für Deutsche. Nach vielen, vielen Überlegungen und Vorschlägen scheint der Bundespräsident zufrieden zu sein mit den Worten, die er in das Besucherbuch eintragen könnte, wenn er als erstes deutsches Staatsoberhaupt in Leningrad den Piskarjowskoje-Friedhof besuchen wird, auf dem in Massengräbern viele Opfer der deutschen Einkesselung von Leningrad zwischen 1941 und 1944 bestattet sind: „Den Toten Frieden. Friede den Lebenden“.

13. Juli 1987

In letzter Sekunde, einer inneren Intuition folgend, wurde noch auf dem Friedhof in Leningrad aus „Den Toten Frieden“ „Den Toten Erinnerung“. Der „Spiegel“ beschreibt, wie an diesem 9. Juli 1987 Lebensweg und Präsidentenanspruch in dem Menschen Richard von Weizsäcker zusammenflossen.¹⁰ 1943 war von Weizsäcker vor Leningrad kommandiert. Seine Präsidentschaft will für ihn jederzeit die Antwort aus der Kraft ehrlicher Erinnerung sein. So vollzog er in Leningrad Geschichtspolitik mit höchster symbolischer Emotionalität.

¹⁰ Jürgen Leinemann, „Die Erinnerung gibt uns die Kraft“, in: Der Spiegel, 29/1987, 13. Juli 1987, Seite 20.

20. Juli 1987

Der Bundespräsident kritisiert vehement Großbritanniens Premierministerin Margaret Thatcher für ihr unsolidarisches und illoyales Verhalten gegenüber der EG: in Washington hatte sie in plumper Manier Reagan Rückendeckung für die militärische Sicherung von Schiffen im Golf gegeben. Wenn sie im Ost-West-Verhältnis zwischen Reagan und – so von Weizsäcker – „Gorby“ vermittele, sei das begrüßenswert; ansonsten aber eine Primadonna-Rolle zu spielen und aus der Reihe zu tanzen, widerstrebe den europäischen Interessen.

Absage, zu Ehren von Jakob Kaiser zu sprechen. Der Bundespräsident weiß, dass Kaiser nach wie vor in der Union umstritten ist. Er selbst bejahe zwar Kaisers Positionen in der Deutschlandlandpolitik, wisse aber, dass gleichwohl Konrad Adenauer der größere Staatsmann gewesen sei.

23. Juli 1987

Vorplanung für den Jugendempfang 1988. Es soll geprüft werden, ob russische Jugendliche als Gesprächspartner für eine Fernsehsendung mit dem Bundespräsidenten eingeladen werden können. Zugleich will von Weizsäcker die Zweifel Frankreichs an der deutschen Ostpolitik entkräften. Auch Franzosen, Holländer und andere Westeuropäer sollten daher, wenn irgend möglich, am nächsten Jugendtreffen teilnehmen.

Der Schriftsteller Lew Kopelew erzählt gerührt, dass an der Fernsehdiskussion in Moskau mit von Weizsäcker sein Enkel habe teilnehmen können.¹¹ Was muss der alte Herr am Abend eines oft irrwitzigen Lebens empfinden, wenn er die Wandlungsvorgänge in seiner Heimat erlebt?

31. August 1987

Strategieplanung zum bevorstehenden Besuch von Erich Honecker in Bonn, von den Medien als „Erichs Krönung“ stilisiert. Der Bundespräsident mahnt, es müsse unbedingt darauf geachtet werden, wie der Besuch auf die

¹¹ Richard von Weizsäcker, Diskussion mit sowjetischen Jugendlichen in Moskau in der ARD (7. Juli 1987), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 319-330.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

westlichen Verbündeten wirkt. Beim Mittagessen zu Ehren Honeckers will er unter keinen Umständen eine Rede halten, da sie als Alternativrede zur Ansprache von Bundeskanzler Kohl abends in der „Redoute“ interpretiert werden würde. Die Themen, die er ansprechen will, will von Weizsäcker sich nicht vom Kanzleramt diktieren lassen. Aber Realitäten dürften um einer guten Atmosphäre willen nicht verschwiegen werden: Wir seien Deutsche einer Nation in zwei Staaten. Die von ihm oft verwendete Formel „Die deutsche Frage ist offen“ sei ein Hühnerauge, auf das man der DDR nicht treten darf. Geschichte sei doch stets eine offene Aufgabe, über die man sich heute unterhalten soll und kann. Honecker aber sollte auch unterlassen, zu erklären, es gäbe keine deutsche Frage. Er müsse „unser“ Interesse für und an West-Berlin respektieren.

Seine Themenliste für das Gespräch mit Honecker: 1. Bündnisse bleiben, weswegen es so sei, dass je unzweifelhafter Bündnistreue sei, desto besser jeweilige Eigeninteressen verfolgt werden können; 2. beide deutschen Staaten müssen KSZE-fähig sein, da sie jeweils eigene Interesse daran haben; 3. es sei zu prüfen, was die Formel von der „nichtangriffsfähigen Verteidigungsfähigkeit“ hergebe, auch in Bezug auf Stationierungsfragen; 4. beide Seiten dürfen sich gegenseitig nicht überfordern, was auch in Bezug auf die Anerkennung des Status von Berlin durch die DDR gelten müsse. An mich geht der Auftrag, einen zweiseitigen Entwurf einer kurzen Tischrede in Anlehnung an die Moskauer Ansprache vorzubereiten.

Der Bundespräsident äußert sich sorgenvoll über die innenpolitischen Entwicklungen in den USA. Immer heftiger werde Europa für seine inneren Auflösungserscheinungen kritisiert. Das Unverständnis darüber wachse in den USA. Zugleich nehme Kissingers These immer mehr Gewicht an, wonach der Abzug der Atomraketen aus Europa die Gefahr einer atomaren Auseinandersetzung reduziere. Um Westeuropas willen würde die UdSSR keinen Atomeinsatz wagen. Die Selektion der Kandidaten für die Präsidentschaftswahlen spiele derzeit George Bush alle Bälle in die Hand. Von ihm scheint von Weizsäcker ebenso wenig zu halten wie von Reagan: „Den jungen Mann kenne ich nun wirklich gut“.

2. September 1987

Der Bundespräsident in der „Lage“: „Berlin muss einen Beitrag für die Lösung der Weltprobleme leisten, nicht um seiner eigenen Lage willen.“ Immer wieder kommt er darauf zu sprechen, dass die Franzosen beruhigt werden müssen wegen der deutschen Mittellage – nur das Sein bestimme das Bewusstsein, um das Sein werden Wille, Moral und politische Programme geformt.

Ausführliche Diskussion der bevorstehenden Honecker-Visite und des angemessenen Verhaltens des Bundespräsidenten. Von Weizsäcker sieht zwei Ziele, die Honecker verfolgt: Empfang mit militärischen Ehren im Kanzleramt und Empfang in der Villa Hammerschmidt. Er stehe in dem Dilemma, *curtain opener* zu sein, ohne dem Kanzler den Gesprächsverlauf diktieren oder beeinflussen zu wollen. Er wolle, dass die Reise ein Erfolg für die Regierung werde und Folgemaßnahmen sich anschließen werden. Er werde, entsprechend dem Verlauf seines Gesprächs, beim Mittagessen sprechen, wohl extemporiert, ohne Medien-Übertragung oder vorherige Pressemitteilung.

Lange Diskussion der Thesen des CSU-Vorsitzenden Franz-Josef Strauß zur Pershing IA-Debatte, denen von Weizsäcker inhaltliche Substanz zuspricht nach den vielen koalitionstaktischen Debatten der letzten Zeit. In der Sache habe Strauß nicht unrecht, dass atomare Abrüstung die konventionelle Überlegenheit der Sowjets verdeutlichen werde, er ziehe aber keine Konsequenzen. Konsequenz müsse sein, die konventionelle Abrüstung voranzutreiben. Der Bundespräsident formuliert diese Forderung sorgenvoll, nicht wissend, ob es denn auch geschehen werde.

Nachmittags eine dreistündige Runde auf der Terrasse der Villa Hammerschmidt mit dem Bundespräsidenten, Meinhard Ade, Friedbert Pflüger, Roswitha Bourguignon, Erich Milleker, und mir zur Vorbereitung der Reden zum Patriotismus in Heidelberg und zum Guardini-Preis in München. Der Bundespräsident hält uns zwei faszinierende, aber auch diskussionswerte und nachdenklich stimmende Colloquien – seine Methode der gedanklichen Vorbereitung auf gewichtige Reden.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Zum Patriotismus: Er will Dolf Sternberger für das „Verfassungspatriotismus“-Konzept danken und deutlich machen, dass es um Aufgabenpatriotismus und Geborgenheits-patriotismus geht, darum, „das zu lieben, was man lieben gelernt hat, weil nur daraus Verantwortung wachsen kann.“ Der Historikerstreit sei fruchtbar gewesen, weil er die Diskussion beflügelt habe; entscheidend sei es, die persönlichen Hintergründe der Diskutanten zu begreifen, nicht aber ihre wissenschaftlichen oder moralischen Motive. Es sei vorrangig, das Patriotismus-Ideal im Sinne der Offenheit auch gegenüber anderen Völkern zu retten, wiewohl es weithin diskreditiert worden sei.

Zum Thema Wahrheit und Freiheit in der Politik: Der Mensch ist auf Wahrheitsfindung orientiert; theologisch ist Gott die letzte Wahrheit. Politisch muss jener Prozess offenbleiben, der das Gebotene erwirken will beziehungsweise ermöglichen will. Wie kann sich der Wahrheit, die uns nicht erkenntnis- oder offenbarungsmäßig zusteht, sondern die uns anruft, genähert werden ohne Freiheitsverlust? Wahrheitssuche ist entscheidender als Wahrheitsfindung. An Romano Guardini fasziniere ihn, dass er das Ende der Neuzeit (inklusive Säkularisierung und Ende der thomistischen Scholastik) erkannt habe und doch keine Minute daran gezweifelt habe, seiner katholischen Kirche die Treue zu halten.

Diese Gesprächsrunde zeigt einen sehr nachdenklichen, intellektuell tiefeschürfenden von Weizsäcker, der sich mit Vorliebe fernab der Tagespolitik letzten Dingen und ihrem Bezug zum Vorletzten, der Politik, aussetzt. Er wolle politisch eine Position formulieren, die den libertären Pragmatismus, für den es keinen Anlass zur letzten Wahrheitssuche gebe, vermeide und von dem moralisch-sittlichen Rigorismus einiges übernehme, ohne dass er dessen orthodoxen Naturrechtsansatz anerkennen müsse. Ich frage, ob er nicht doch eine unterschwellige Affinität zum Naturrecht habe, das er gleichwohl aus protestantischer Perspektive ablehnen müsse. Von Weizsäcker weist diesen Gedanken sofort zurück: Er wolle Freiheit und die offene Regierungsform der Demokratie in Bezug setzen zur Wahrheitssuche, der wir als Mensch existenzialistisch verhaftet seien. In der Gemeinschaft – als Menschen, die Politik als eine Funktion ihres Zusammenlebens benötigen – wird die Wahrheitsfrage gestellt und zu beantworten gesucht. Von

Weizsäcker will den Mogelausweg („das Gebotene“) ablösen durch eine klare Konturierung, die wir gemeinsam suchen wollen. Jetzt geht es an das Formulieren von weiteren Textentwürfen, denen weitere Lesungen im Hause und mit dem Bundespräsidenten folgen werden.

7. September 1987

Irgendwie verläuft alles ohne Emotionen, aber es ist doch ein historisch bedeutsames Ereignis: Mit militärischen Ehren empfängt Bundeskanzler Kohl SED-Generalsekretär Honecker so sachlich wie möglich vor dem Kanzleramt. Mit einigen Kollegen aus dem nebenan gelegenen Bundespräsidialamt bin ich durch den Mauerschlitze zwischen den beiden Ämtern hinübergewandert, um zuzuschauen. Der Schritt entlang der martialisch-preußischen Soldaten zum Defiliermarsch will nicht ganz synchron gelingen, die Gesichter sind beim Händedruck und beim Abspielen der Hymnen ernst. Honecker wirkt etwas hölzern, wie stets, Kohl würdevoll-geschäftsmäßig. Getragen erklingen die Hymnen, während in Westdeutschland die dritte Strophe gesungen werden kann, ist in der DDR der Johannes R. Becher-Text untersagt, da er zu intensive Einheits-Assoziationen wachruft.

So leben beide Seiten mit ihren Illusionen, Träumen und Lebenslügen. Die einen wollen die Einheit und wissen doch, dass es nicht über Nacht möglich ist, sie zu erreichen; die anderen wollen die Einheit verdrängen und wissen doch, dass sie in historischer Perspektive bestehen wird. Um 12:05 Uhr – wie immer ist das Protokollheft des Bundespräsidialamtes präzise bei der Beschreibung jeder Minute eines Programmablaufs – folgt der vielleicht bedeutsamste Moment in der bisherigen DDR-Geschichte, jedenfalls in der Vita des deutschen Kommunisten Erich Honecker: Vorfahrt, Ausstieg aus dem schweren Mercedes, Begrüßung durch Bundespräsident von Weizsäcker vor der Villa Hammerschmidt und ausgedehnter Fototermin auf der Rheinseite. Nach dem Essen mit der Tischrede des Bundespräsidenten („Die Menschen in beiden deutschen Staaten gehören derselben Nation an, einer Nation, die nicht mit Bismarck begonnen hat und nicht mit Hitler

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

untergegangen ist.“¹²) ergehen von Weizsäcker und Honecker sich im Park der Villa Hammerschmidt. Die Photographenschar auf der Bühne lässt die Geräte surren, während die beiden Männer sich tatsächlich unter vier Augen austauschen können. Die meiste Zeit redet der Bundespräsident, oftmals gestikulierend, während Honecker die Hände auf dem Rücken hält, fast nervös die Finger bewegend. Auch wenn dieser Besuch unterhalb der Ebene eines Staatsbesuches erfolgt, besitzt er die Qualität einer psychologischen Fast-Anerkennung der DDR. Eine neue Epoche der Ost-West-Beziehungen könnte in diesem Jahr eingeleitet worden sein, 42 Jahre nach Kriegsende. Ein wenig makaber wirkt es schon, die DDR-Fahne am Mast des Bundespräsidenten wehen zu sehen. Wird von Weizsäckers Fahne in absehbarer Zeit in Ostberlin wehen? Kaum ist der idyllische Spaziergang der beiden graumelierten Herren in dunkelblauem Anzug beendet und hat Honecker im 600er Mercedes das Gelände der Villa Hammerschmidt verlassen, setzt leichter Herbstregen ein.

8. September 1987

Der Bundespräsident berichtet ausführlich über sein gestriges Gespräch mit Erich Honecker. Honecker habe keineswegs triumphierend gewirkt, sondern sei voller innerer Anspannung und Unsicherheit gewesen. Er sei häufiger zum Händewaschen aus dem Saal gegangen, wohl um seine Sprechzettel zu sichten. Auch beim Verlesen seiner Tischrede habe er alle Anstrengungen aufbringen müssen, um nicht Verwechslungen vorzunehmen. Beim Vier-Augen-Spaziergang sei er nicht so recht zu einer perspektivischen politischen Betrachtung bereit gewesen, wohl aber an der Lösung der Einzelfragen (Stromnetz, Eisenbahnverbindungen). Honecker habe immer dann gelockter und sicherer gewirkt, wenn er von seiner Delegation umgeben gewesen sei. Unter vier Augen aber habe er immerhin eine sehr bemerkenswerte Feststellung getroffen als er konzidierte, dass die

12 Richard von Weizsäcker, Ansprache bei einem Mittagessen zu Ehren des Generalsekretärs des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und Vorsitzenden des Staatsrates, Erich Honecker, in der Villa Hammerschmidt (7. September 1987), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), Bonn: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, 1987, Seite 38.

Geschichte natürlich offen sei: „Ja, ja, wer hätte schon wissen können, dass Gorbatschow an die Macht kommt?“. Bei der Wiedergabe dieses Zitats durch den Bundespräsidenten gibt es Gelächter in der Morgenrunde. Ich weise auf die Reaktionslage im Westen hin: Positive Zustimmung in der französischen Presse, unsympathische Überschrift im „International Herald Tribune“ („uneasiness in the West“).

Von Weizsäcker äußert Befremden über Honeckers mündlichen Einschub in der Tischrede in der Bad Godesberger „Redoute“ („Sozialismus und Kapitalismus sind unversöhnbar wie Feuer und Wasser“), da dieses ein Satz des längst verflossenen 19. Jahrhunderts sei und zu einem wirklich beendeten Krieg gehöre. Die Frage der Offenheit der Zukunft der deutschen Nation sei indessen von einem ganz anderen Gewicht. Im persönlichen Gespräch hätten Honeckers Augen übrigens dann aufgeleuchtet, als er von den architektonischen Aufbauleistungen in Ostberlin berichtet habe. Von Weizsäcker solle doch einfach einmal kommen und es sich als Privatmann ansehen. Hier sprach die Naivität eines Mannes, der für den Mauerbau mitverantwortlich zeichnet und sich heute offenbar, wenn auch nur halbherzig, zur Ost-West-Taube mausern will.

10. September 1987

Erste Lesung der „Zukunftsfrage“ Präsidentenwahl 1989: Die Überlegung wird diskutiert, die Wahl des Präsidenten und die Feier zum 40. Jahrestag des Grundgesetzes in einen Zusammenhang zu stellen. Wir erörtern verschiedene Modelle. Das Entscheidende für von Weizsäcker ist, dass der 23. Mai schrittweise aufgewertet wird im Sinne einer späteren Verkündung eines Nationalfeiertages. Sibyllinisch deutet er an, es könne Leute geben, die eine Konstruktion gerne sähen, in der der Kandidat beziehungsweise Wahlsieger der Präsidentenkür, wenn er identisch sei mit dem Festredner zum 40. Jahrestag, nicht zweimal volle Presseaufmerksamkeit finden sollte. In dieser verklausulierten Überlegung findet sich versteckt der Gedanke seiner erneuten Kandidatur. Eine Demokratie-Rede wäre für ihn kein Pendant zur 8. Mai-Rede, sondern hätte ihren eigenen Charakter und Sinn.

15. September 1987

Der Bundespräsident reflektiert das bevorstehende Mittelstreckenraketen-Abkommen (INF): Die Logik der Stufen der *flexible response*-Strategie der NATO werde brüchiger. Die westliche Strategie müsse geändert werden, doch wisse in der Armee niemand, wie die neue Strategie aussehen könnte. Alles laufe auf eine Entflechtung der Truppen hinaus, was nur niemand zugeben wolle. Eine Einladung zur Wehrkundetagung 1988 wird diskutiert, von Weizsäcker zögert die Annahme: Entweder müsse er politisch reden und das klinge dort gerade schon halb-kommunistisch (Stichworte: Systemöffnung, KSZE), oder er müsse in eine Strategiedebatte eingreifen, die er nicht beherrsche. Am liebsten wäre ihm wohl eine Teilnahme als Zuhörer, um bei einem anschließenden Abendessen einige Worte zu sagen.

Das Gastgeschenk für Frankreichs Präsident Mitterrand anlässlich seines bevorstehenden Staatsbesuches im Oktober wird überlegt: Zur Entscheidung stehen zwei Bände Reisebilder von Heinrich Heine oder Madame de Staels Werk „De l'Allemagne“.

Ein eventueller Gesprächstermin mit „Greenpeace“ wird diskutiert. Der Bundespräsident ist zögerlich, da deren Anliegen und die Methoden von „Greenpeace“ auseinanderfallen. Er würde nach einem solchen Gespräch immer für die spektakulär-phantasievollen „Greenpeace“-Auftritte in Anspruch genommen werden. Das Ergebnis der Diskussion: Der Bundespräsident schreibt einen wohlwollenden Brief an „Greenpeace“.

21. September 1987

Der Bundespräsident hält es für *das* Thema der nächsten zehn Jahre, welche Wirkungen eine Abnahme der Zusammenarbeit mit den USA auf die Verhältnisse in Europa haben wird und wie die Franzosen reagieren. Mit den Franzosen bleibe die Zusammenarbeit schwierig, weil sie als Folge der Abnahme der Zusammenarbeit mit den USA auf Sicherheitspolitik setzen und wenig von der KSZE halten. Die Idee einer deutsch-französischen Brigade bewege sich noch immer im Bereich des Symbolischen und reiche längst nicht aus.

29. September 1987

Der Bundespräsident sieht die Idee des Harmel-Berichts immer wieder neuen Erschütterungen ausgesetzt (Kooperation statt Entspannung). In den USA herrsche ohnehin eine qualitativ andere Auffassung. Deutsches Interesse müsse es sein, die nichtangriffsfähige Verteidigung infolge der strategischen Abrüstungsinitiativen zwischen den Großmächten voranzubringen. In den achtziger Jahren sei die Hauptsorge die Linke gewesen, die Deutschlands NATO-Treue in der Nachrüstungsdebatte in Zweifel gezogen habe. Heute sei die Rechte beunruhigt. Die Europäer müssen in dieser Situation zeigen, was sie selber können. Zwischen Deutschen und Franzosen laufe es doch alles in allem weit besser als vor zehn Jahren. Im Kern, der Frage der atomaren Verteidigung, aber bewege sich nichts zwischen beiden Ländern. Im Bereich der Sicherheitspolitik sei eine Spannung zwischen Deutschen und Franzosen grundlegend.

Zwei auswärtige Termine mit dem Bundespräsidenten. In Hannover zwei Stunden bei der Jahrestagung der Evangelischen und Katholischen Kirchenpresse. Der Bundespräsident redet frei – mit handschriftlichen Stichworten in der Jackentasche – und mit Brillanz über die Themen, denen sich gerade eine christliche Presse annehmen sollte: Entwicklungspolitik, Ausländerfragen, Ost-West-Probleme und dabei vor allem mit einem wachen Bewusstsein für die Anliegen und Bedürfnisse der Osteuropäer. Er bewertet das gemeinsame Papier von SED und SPD positiv, da die DDR-Bewohner erstmals hören konnten, dass die Geschichte offen sei.

Nachdem es in der heutigen „Lage“ ein Thema war, die Terroristin Angelika Speitel könnte binnen Monatsfrist ein Gnadengesuch stellen, äußert er sich jetzt öffentlich ebenso dezidiert wie zugleich im Allgemeinen bleibend: Gnade und Recht müssten auch als Maßstab der Beurteilung von Terroristen gelten.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Von Weizsäcker, sehr spontan für seine Verhältnisse, deutet damit erstmals öffentlich eine gewisse Entscheidungstendenz an, falls der Fall Speitel auf ihn zukommen könnte:

„Nicht nur kleine Straftaten, von denen die Allgemeinheit gar nicht im tieferen Sinne berührt ist, sondern auch schwere, sie im Ganzen aufwühlende Straftaten, wie etwa die, die wir unter dem Begriff des Terrorismus zu bezeichnen pflegen, unterliegen natürlich den ethischen Prinzipien des Verhältnisses von Gnade und Recht.“¹³

Anschließend in Berlin Eröffnung der Übersee-Export-Messe „Partner des Fortschritts“. Von Weizsäcker wirkt müde, redet schnell, konturenlos, die Rede, die weithin meinem Entwurf entspricht, verliert an Schwung. Dabei spricht er Hammersätze in Richtung der praktischen Politik:

„Auch in Zukunft werden Umschuldungsverhandlungen notwendig sein, bei denen wie bisher die Leistungs- und Zahlungsfähigkeit, aber auch die soziale Lage in den Entwicklungsländern berücksichtigt werden müssen.“¹⁴

Anschließend, vor dem Abendessen im Schloss Charlottenburg, bilanziert er: Die Rede seit gut im Duktus und farbig mit ihren Beispielen gewesen, aber in ihrem marktwirtschaftlichen Ansatz zu scharf, eigentlich eben nicht seine Rede. Die Fernsehnachrichten bringen später den Aspekt, der Bundespräsident habe sich für die verstärkte Beachtung marktwirtschaftlicher Elemente in den Entwicklungsländern ausgesprochen.

1. Oktober 1987

Betriebsausflug aller Mitarbeiter des Bundespräsidialamtes zur Lufthansa nach Frankfurt, wo wir die beeindruckende Technik und Sicherheitsanlage der nationalen Airline zu sehen bekommen. Anschließend Exkursion in das mittelalterliche Städtchen Seligenstadt – Geburtsort Hans Memlings – mit seiner imponierenden Benediktinerabtei. Der halbe Ort scheint auf den Beinen zu sein, um den Bundespräsidenten und seine Gattin zu sehen. Ein

13 Richard von Weizsäcker Jahrestagung der Konfessionellen Presse in Hannover (29. September 1987), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 52.

14 Richard von Weizsäcker, 25. Übersee-Import-Messe „Partner des Fortschritts“. Ansprache in den Messehallen in Berlin (29. September 1987), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 61.

solcher Betriebsausflug ist zugleich ein willkommenes Werbeereignis für die Besuchten. Rückfahrt nach Bonn im Lufthansa-Express.

2. Oktober 1987

Flug mit dem Bundespräsidenten, Staatssekretär Klaus Blech, Innenminister Wolfgang Schäuble, dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Jürgen Sudhoff, sowie dem Leiter der Abteilung Ausland im Bundespräsidialamt, Reinhold Schenk, zum 25. Geburtstag der „Stiftung Wissenschaft und Politik“ (SWP) nach Ebenhausen. Der Bundespräsident überreicht dem SWP Direktor Professor Klaus Ritter, einem seiner ältesten persönlichen Freunde, das Große Bundesverdienstkreuz:

„Wissenschaftliche Politikberatung ist ein Prozess, der nur funktioniert, wenn die Politik auch merkt, wie sehr es in ihrem Interesse ist, beraten zu werden.“¹⁵

In Ebenhausen herrscht Skepsis über die doppelte Null-Lösung und doch auch Ratlosigkeit über Elemente einer neuen Strategie „post-Reykjavik“.

9. Oktober 1987

Der Bundespräsident äußert, wie schlimm es sei, dass der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Uwe Barschel sein Ehrenwort abgegeben habe, dessen eventueller Bruch ihn nun auch noch in seiner privaten Moral diskreditieren würde. Die ganze Schleswig-Holstein-Angelegenheit sei ein tiefer Rückschlag für die politische Glaubwürdigkeit und die politische Kultur in Deutschland. Auf meine Anregung, in der Guardini-Rede sich auf dieses Thema einzulassen, sagt er nur: „Aber ich bitte Sie!“.

Es sei den Polen zumutbar, bestimmte Positionen zu akzeptieren, vor allem auch, dass ältere Deutsche Breslau Breslau und nicht Wroclaw nennen. Wichtig und ganz elementar sei es nur, die Grenzfrage, die eindeutig in Geist und Buchstaben des Warschauer Vertrages geklärt sei, von allen anderen Themen zu trennen. Ob er 1989 nach Polen reisen werde, hänge entscheidend davon ab, ob die Bundesregierung den Polen dieses

15 Richard von Weizsäcker, 25 Jahre Stiftung Wissenschaft und Politik. Ansprache bei einer Feierstunde in Ebenhausen (2. Oktober 1987), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 68.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

aufpfropfen könne oder nicht. Er wolle nicht noch einmal eine Situation erleben wie im Zusammenhang mit der UdSSR-Reise, die bei aller förmlicher Korrektheit ihm doch letztlich von den Russen aufgefropft worden sei.

12. Oktober 1987

Am Tag zuvor ist Uwe Barschel in seinem Hotel in Genf tot aufgefunden worden. Der nächste Tag beginnt mit der Abfassung eines Kondolenzentwurfes an Frau Barschel. Ich schreibe dem Bundespräsidenten einige Worte auf von der Hingabe an ihre Kinder, die diese nun besonders benötigen.

Danach steht die Abfassung eines längeren sicherheitspolitischen Redeentwurfes für eine Ansprache des Bundespräsidenten vor dem Aspen-Institut an.: Es gebe Zeichen neuer Beweglichkeit in der internationalen Politik, die Harmel-Philosophie müsse vitalisiert werden, der europäische NATO-Pfeiler gestärkt, die deutsch-französische Zusammenarbeit vorangetrieben und die KSZE zu einer systemöffnenden Kooperation mit gesamteuropäischer Perspektive weiterentwickelt werden.¹⁶

15. Oktober 1987

Eine „Lage“ am späten Nachmittag nach Rückkehr des Bundespräsidenten aus Ankara, wo er gestern den Atatürk-Friedenspreis in Empfang genommen hat.¹⁷ Präsident Kenan Evren habe sich zustimmend zu der Rede des Bundespräsidenten geäußert, in der er auch kritische Töne zur Menschenrechtslage in der Türkei angeschlagen und das Kurdenproblem offen beim Namen genannt hatte. Ministerpräsident Turgut Özal, der sich gerne als türkischer Ludwig Erhard verstehe, sei die Rede wohl gleichgültig gewesen: er stecke mitten im Wahlkampf und fühle sich als Platzhirsch, der

16 Richard von Weizsäcker, Berlin-Konferenz 1987 des Aspen-Instituts. Ansprache im Reichstagsgebäude in Berlin (27. Oktober 1987), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 96-111.

17 Richard von Weizsäcker, Internationaler Atatürk-Friedenspreis. Ansprache bei der Verleihung des Preises an den Bundespräsidenten in Ankara (14. Oktober 1987), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 81-89.

im schlechtesten Falle von einer 2/3-Mehrheit, bestenfalls von einer 4/5-Mehrheit bei den kommenden türkischen Wahlen ausgehen könne.

Anschließend erläutert der Bundespräsident die Weiterentwicklung seines Redekonzeptes für die Verleihung des Guardini-Preises. Er hat die ihm vorgelegten Unterlagen und Anregungen, frühere Preisträger-Reden und diverse Guardini-Texte genau gelesen. Die wohl interessanteste Rede habe bisher im Zusammenhang dieser Preisverleihung Werner Heisenberg gehalten, der indessen die religiöse Wahrheit zur reinen Ethik reduziert habe und ihr damit nicht gerecht geworden sei.

Er wolle drei Punkte ansprechen: 1. Was ist eine freiheitlich organisierte Politik? Sie achtet den anderen in seiner Würde, ohne notwendigerweise dessen Wahrheit zu übernehmen. Aus dem pluralistischen System selbst heraus sei nicht zu erkennen, welchen Bezug die Freiheit zur Wahrheit herstelle. 2. Dennoch sei dieser Bezug aber gegeben und vor allem Gespräch und Dialog seien darauf angelegt, sich an einem Ganzen zu orientieren. 3. Freiheit in unserer Demokratie verspielt ihre Chance, wenn sie den Bezug zur Wahrheit überhaupt leugnen würde. Entscheidend sei das Verhalten in der Politik und das Gebotene. In der Politik herrsche eine unwahrhaftige Wortwahl, wenn von politischen Freunden gesprochen werde, diese Freundschaften aber letztlich einzig kalkulierte Zweckbündnisse seien. Es müsse doch immer auch eine kritische und zugleich anteilnehmende Freundschaft geben.

In diesem Zusammenhang will er auch auf die Medien eingehen und dabei – plötzlich dann doch – die Vorgänge in Schleswig-Holstein in ihrer Wirkung auf die politische Kultur beleuchten. In der letzten „Lage“ hatte von Weizsäcker auf meinen schüchternen Einwurf, das Schleswig-Holstein-Thema in der Guardini-Rede aufzugreifen, verächtlich abgewehrt. Heute fragt er uns, ob wir Einwände hätten, wenn er diesen Faden in München aufnehme. Eisernes Schweigen gehört zum Job eines Redenschreibers.

16. Oktober 1987

Der Kölner Kardinal Josef Höffner stirbt an Gehirntumor im 81. Lebensjahr. Der Bundespräsident würdigt diesen großen Kirchenmann, der mich 1968 gefirmt hatte, in Briefen an Bischof Lehmann und an Höffners Schwester, für die ich ihm Entwürfe vorlege. Eine eigentümliche Erinnerungsstunde.

19. Oktober 1987

Bei Kaiserwetter beginnt der monarchische französische Präsident François Mitterrand seinen Staatsbesuch am Rhein. Mitterrand ist blass, wirkt entrückt. Leicht eingefallene Gesichtszüge verbinden sich mit der ihm eigenen Würde einer ausdruckslosen Sphinx. Von Weizsäcker wirkt bestens gelaunt, straff, gut erholt und konzentriert. Man könnte meinen, der Altersunterschied sei weit größer als nur vier Jahre. Freundlich-schwungvoll erklingen die Marseillaise und das Deutschlandlied, plaudernd bleiben die beiden Staatsoberhäupter bei Schulklassen am Rande des Weges nach dem Abschreiten der Ehrenkompanie stehen, während sich die heute übergroßen Delegationen vor der Tür der Villa Hammerschmidt im Plaudern verlieren. In der Universität Bonn zitiert Mitterrand später Goethe: „Wo wir uns bilden, da ist unser Vaterland“. Der Bundespräsident spricht beim Abendempfang auf Schloss Augustsburg in Brühl zur Zukunft Europas:

„Um die uns selbst gesteckten Ziele zu erreichen, brauchen wir den politischen Willen der Regierungen zu europäischen Entscheidungen... Wir dürfen die reichen europäischen Ressourcen nicht zersplittern, wir müssen sie bündeln.“¹⁸

21. Oktober 1987

Nach dem militärischem Verabschiedungszeremoniell für Staatspräsident Mitterrand „Lage“ mit einem aufgeräumten Bundespräsidenten. Ausführlich berichtet er von seinen Gesprächen mit Mitterrand. Dieser sei sehr an einer ernsthaften und vertieften Diskussion interessiert gewesen und habe bis zum letzten Augenblick konzentriert das Gespräch gesucht. Mitterrand habe ihn perplex gemacht, als von Weizsäcker auf die Begrüßungsbemerkung, als

18 Richard von Weizsäcker, Ansprache bei einem Abendessen zu Ehren von Präsident François Mitterrand auf Schloss Augustsburg in Brühl (27. Oktober 1987), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 92f.

Ludger Kühnhardt

Gast stehe es ihm, Mitterrand, zu, die Gesprächsthemen zu wählen, geantwortet habe, es interessiere ihn, welche Botschaft er den Deutschen während seines Besuches geben solle. Mitterrand sei obsessiv von dem Gedanken geprägt gewesen, die Deutschen wegen der französischen prästrategischen Waffen (Pluto, Hades mit Reichweiten von circa 120 km) zu beruhigen. Die Klarstellung, diese Waffen seien natürlich nur gegen einen Angreifer gerichtet, habe nicht zur Überwindung der Irritationen beigetragen. Von Weizsäcker hat den starken Eindruck, Mitterrand sei für die Beseitigung im Rahmen weiterer Abrüstungsverhandlungen, könne dies aber nicht sagen, da er sich im Ausland befinde, es starke innerfranzösische Gegenpositionen gebe und der Präsidentenwahlkampf gerade beginne. Deutlich habe Mitterrand die Strategie der *flexible response* verworfen, eine Eskalationsleiter könne es nie geben. Als Gastgeschenk hat Mitterrand einen großen, in etwas klobigem Rahmengehäuse eingebauten Globus mitgebracht, über dessen Platzierung, etwa im Schloss Bellevue in Berlin, noch entschieden werden soll. Weltmacht trifft Kontinentalmacht. Von Weizsäcker betont, dass Mitterrand stets in Bescheidenheit von der Gesamtverantwortung der drei Westmächte gesprochen, nicht aber eine Sonderrolle Frankreichs herausgestrichen habe.

28. Oktober 1987

U San Yu, kleingewachsener, fragil und wenig kämpferisch wirkender Staatspräsident von Birma, wird vom Bundespräsidenten mit militärischen Ehren empfangen. So ganz wohl scheint sich die Delegation, darunter die meisten Damen im folkloristischen Sarong, im grauen Herbstambiente des ohnehin unterkühlten Bonn nicht zu fühlen. Die teutonischen Giganten sind fast alle einen Kopf größer als die Gäste. Der Bundespräsident spricht beim Abendessen in Schloss Augustusburg, erinnert an seinen Besuch in Birma und die tiefgreifenden politischen Unterschiede der Systeme beider Länder.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Und dennoch:

„Als ein von Birma geographisch weit entferntes Land fühlt sich die Bundesrepublik Deutschland durch Ihre Freundschaft besonders privilegiert.“¹⁹

3. November 1987

Ein Redenschreiber-Kollege hat den oft entsagungsvollen Ghostwriter-Job mit einer Mätresse verglichen, die gebraucht wird, aber nie in Erscheinung tritt, und mit einer Biene, die den Nektar einfliegt, den Honig aber vom Imker geerntet sieht. Ein Vorgänger beim Bundespräsidenten bilanziert statistisch und weit nüchterner: Seine Erfolgsquote bei Redeentwürfen für von Weizsäcker habe bei zirka fünfzig Prozent gelegen.

5. November 1987

Der Bundespräsident äußert sich zur Vermummungsfrage nach den Polizistenmorden in Frankfurt. Das Vermummungsverbot kann richtig sein, aber nicht mit dem Argument, das Leben der Polizisten zu schützen, sondern nur, um das Recht auf Demonstration zu schützen. Demonstranten dürfen nicht in die Anonymität abrutschen, sondern müssen offen ihre Meinung artikulieren können. Dies wird durch Vermummung jeder Art diskreditiert.

Positive Rückmeldung zur Rede vor dem Deutschen Sportbund. Schon beim ersten Satz habe es Lachen und Applaus für den Bundespräsidenten gegeben: „Das Schönste – und wohl auch Wichtigste – am Sport ist es, ihn aktiv zu betreiben“.²⁰

17. November 1998

Der Bundespräsident fordert seine Mitarbeiter auf, mehr am Thema „Europäisches Haus“ zu arbeiten. Es müsse weitergehen bei dem Ausbau und der Vertiefung der Gedanken von Gorbatschow. Der Papst liege

19 Richard von Weizsäcker, Ansprache bei einem Abendessen zu Ehren von Präsident U San Yu auf Schloss Augustusburg in Brühl (29. Oktober 1987), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 113.

20 Richard von Weizsäcker, „Menschen im Sport 2000“. Grußansprache vor dem Kongress des Deutschen Sportbundes in Berlin (5. November 1987), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), Seite 122.

historisch, politisch und sachlich falsch, wenn er Europa nur bis zur polnischen Ostgrenze definiere. Den Einwand, die Einbeziehung Russlands in das Europäische Haus werfe massive Sicherheitsprobleme auf, repliziert von Weizsäcker, man dürfe eben nicht dem Denken von Verteidigungsminister Manfred Wörner folgen.

Ein polnischer Gesprächspartner habe ihm deutlich gemacht, dass es in Polen um die Verankerung von Pluralismus gehe, das Land sei nicht zentralisiert zu domestizieren. Lech Walesa spreche die innere Gefühlslage der Nation an, nicht Generalpräsident Jaruzelski. Dieser habe keine Legitimation, einen Aussöhnungsakt mit den Deutschen auf der „Westerplatte“ in Danzig zu veranstalten. Von Weizsäcker überlegt, ob er nicht eine öffentliche Gelegenheit suchen soll, um sich für das Vermummungsverbot auszusprechen beziehungsweise Fragen an die zu stellen, die noch immer nicht sehen, wie sehr Vermummung einer offenen Zivilisation zuwiderlaufe und Ausdruck tiefster Aggressivität sei.

Lange, ausführliche Diskussion von drei Varianten, die für die Weihnachtsansprache des Bundespräsidenten vorbereitet worden sind. Seine Grundthese: Er wolle nicht als ermahnender Präzeptor auftreten und werde deswegen sicher nichts zum Verantwortungsbegriff sagen. Er lobt die Konkretionen an den ihm vorgelegten Entwürfen und bittet um Verfeinerung. Da er ohnehin immer über Verantwortung predige, müsse dies gerade an Weihnachten vermieden werden. Der Bundespräsident bilanziert diese erste Lesung der Weihnachtsansprache zufrieden. Die „Verwerfung“ – ein ebenso dialektischer Begriff wie Hegels „Aufhebung“ wie er schmunzelnd seine spontane Wortkreation benennt – sei in der ersten Lesung natürlich und diene doch nur der Vertiefung der Gedanken bis zur zweiten Lesungen gegen Monatsende.

Nachdenklich ist der eingeschobene Bekenntnissatz, wonach es für ihn die schwerste Frage seiner Präsidentschaft sei, entweder im Angesicht der Krisenerscheinungen und Probleme unserer Welt zu warnen und zu mahnen oder eher die positiven Ansätze, die er auch sieht, zu ermuntern. Darüber rede er ständig mit seinem Bruder Carl Friedrich, der da ja eine klare Position habe. Der Bundespräsident scheint zu schwanken und bezeugt auch in

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

diesem zweistündigen „Lage“-Gespräch, dass er in besonderer Weise mit sich selbst – und keineswegs gegen unsere Initiativen und Ideen per se – ringt, wenn er nach Positionen sucht, die seinen hohen Ansprüchen und zugleich seiner tiefen, differenzierenden Zurückhaltung bei bestimmten ethischen Positionen entspricht. Er zweifle übrigens keine Sekunde daran, dass 99 Prozent aller Menschen an ihren Feindbildern festhielten, um ihren Platz im Leben zu wahren. Das ändere aber nichts an der Notwendigkeit, Feindbilder abzubauen.

Der Bundespräsident berichtet von einem Telefonat mit Hamburgs Bürgermeister von Dohnanyi in Sachen Hafensstraße. In den folgenden Tagen werde sich gewiss eine den Bürgerkrieg verhindernde „Berliner Linie“ als Kompromissstrategie durchsetzen.

23. November 1987

Der Bundespräsident philosophiert über „Wallenstein“: Was wohl die tatsächliche Rolle der Religion im Dreißigjährigen Krieg gewesen sei? Am erregendsten seien doch noch immer die klassischen historischen Dramen von Schiller, auch wenn er gerne im anderen Kanal den Tennissieg Steffi Graf bei den New York Open gesehen hätte und in den Theater-Pausen immer wieder umgeschaltet habe.

Der Bundespräsident will Anfang Dezember eine Diskussion zu der Frage, welche geistige und/oder materielle Botschaft seine Afrika-Reise haben solle. Noch wisse er dazu nichts zu sagen, nur sei gewiss, dass Asien der Kontinent des nächsten Jahrhunderts sei, nicht aber Lateinamerika oder gar Afrika. Der typische Politikerhinweis, es sei wieder einmal ein neuer Schwerpunkt entdeckt worden, sei wohl zu dürftig. Helmut Kohls Reise kürzlich nach Afrika sei ein guter Erfolg gewesen, an den es anzuknüpfen gelte im Sinne der Entwicklung einer deutschen Gesamtstrategie.

Lange und ausführliche Diskussion über einen Aufsatz im „ZEIT-Magazin“, in dem die Bundeswehr-Soldaten mit Plastiktüten am Waldrand verglichen und damit tief verhöhnt wurden. Der Bundespräsident will einen Brief an Chefredakteur Theo Sommer schreiben, weil er sich über den Ton so sehr erregt habe und sich vor die Wehrpflichtigen stellen wolle. Wer etwas gegen

die Bundeswehr sage, solle sich bitte an die Politiker wenden. Der Tenor „Soldaten = Plastiktüten“ sei auch von jedem strukturellen Pazifisten als widerwärtig zu verwerfen.

24. November 1987

Ein lachender, charismatisch den applaudierenden Schülern zujubelnder Scheich Amin Gemayel, Staatsoberhaupt des Libanon, wird vom Bundespräsidenten zu einem Arbeitsbesuch empfangen. Der aufgelöste, innerlich zerfallene Libanon würde sich sicherlich jene Ruhe und Normalität wünschen, wie sie dieser Besuch ausstrahlt. Der Bundespräsident spricht beim Mittagessen nach seinem Gespräch mit dem libanesischen Gast:

„Die Ereignisse im Libanon zeigen, daß Gewalt weder Gerechtigkeit noch Frieden schafft...Frieden wird erst dann einkehren, wenn allen am Konflikt beteiligten Gruppen Gerechtigkeit widerfährt“²¹

25. November 1987

Der Bundespräsident führt die Vermummungsdiskussion fort: Die Maske sei Zeichen von Aggression, er bittet um eine kulturhistorische Aufarbeitung des Themas. Im Rechtsstaat geht es um Durchsetzung und Akzeptanz. Aufgabe ist nicht nur die Durchsetzung des Rechts, sondern, es zum Gegenstand der Erziehung zu machen. Anwendung des Gewaltmonopols der Polizei sei noch kein ausreichender Weg zur Einsicht in die Sache selbst. Der unlängst getötete Polizeibeamte Eichhöfer als Repräsentant des Gewaltmonopols hat die Einsicht gehabt, dass man die jungen Leute zum Rechtsstaat hinführen müsse, also mit ihnen reden müsse. Recht muss einsehbar gemacht werden durch das Verhalten der Politiker. Politiker machen es den jungen Menschen zu oft schwer, Einsicht in die staatlichen Entscheidungen zu finden. Recht hat eine Integrationsaufgabe und dieses zu betonen sei seine Aufgabe.

21 Richard von Weizsäcker, Ansprache bei einem Mittagessen zu Ehren von Präsident Scheich Amin Gemayel in der Villa Hammerschmidt (24. November 1987), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 162.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Der Bundespräsident äußert sich sehr kritisch über Margaret Thatcher, die Großbritannien renationalisiere. Für ihr Land sei dies vielleicht gut, für die NATO-Zukunft fahrlässig und vorsätzlich falsch.

27. November 1987

Der Bundespräsident will mit einem bevorstehenden Fernsehinterview das Rechtsempfinden stützen. Angefochten wird bleiben, wie sehr er den Hamburger Rechtsbruch so nennt oder eher verständnisvolle, konsensgemeinte, aber nicht unbedingt konsensschaffende Töne anschlägt („Ich muss schließlich den ganzen Landen zusammenhalten“).

Er spricht damit auch in die Richtung des inneren Nachdenkens der „Grünen“, die mehrheitlich von der Gewalt abzurücken suchen. Es bleibe aber für ihn auch dabei, dass der Rechtsstaat eine stete Aufgabe sei. Zur Hafensstraße müsse man allerdings vom Frankfurter Polizistenmord her argumentieren.

Der Grundsatz „fiat iustitia pereat mundus“ (Wahlspruch Ferdinand I. von 1556) bleibe schließlich einer der großen, gültigen Gedanken, den wir alle uns immer wieder vor Augen führen sollten. In einem Exkurs zum „Prinz von Homburg“ bekennt von Weizsäcker, dass die Nathalie seine Lieblingsfigur in der Weltliteratur sei, „da kann ich nicht helfen“. Sie verbinde eben Politik, Liebe, Leben wie sonst nirgendwo und durch niemanden in dieser Tiefe geschehen.

30. November 1987

Mit dem gestrigen Fernsehinterview scheint der Bundespräsident zufrieden zu sein, erkennt, dass seine „Hamburger“ Äußerungen, die die verfehlte SPD-Politik der letzten sechs Jahre kritisiert haben, aber in der Güterabwägung bei der Kompromisschließung vor einer Woche richtig gehandelt hat, auf Dauer auch die CDU versöhnen werde.²² Er habe von Dohnanyi keinen Rat gegeben. Seine Vermummungsäußerungen aber

22 Richard von Weizsäcker, Interview mit dem Zweiten Deutschen Fernsehen in den „Bonner Perspektiven“ (29. November 1987), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 331-338.

werden, so sieht er es, „die Streithähne“ letztlich unbefriedigt lassen, weil er von beiden Seiten – SPD und CDU sind gegen die Vermummung, nur fordert die CDU weitere Gesetzesregelungen, was er nicht kommentiert hat – in Anspruch genommen werden kann.

2. Dezember 1987

Der Bundespräsident äußert sich eher verwundert und zurückhaltend zum 21 Milliarden D-Mark Konjunkturprogramm der Bundesregierung, das gestern veröffentlicht wurde. Ohnehin gebe es stets große Skepsis gegenüber Konjunkturprogrammen, weil sie kaum die Strukturen der Arbeitslosigkeit bekämpfen können. Entscheidend unklar aber sei ihm, wer eigentlich der Adressat sei: Die Amerikaner mit ihrer Kritik an der deutschen Wirtschafts- und Finanzpolitik oder die deutsche Wirtschaft, die von Bauankurbelungsmaßnahmen ebenso wenig strukturelle Verbesserungen erfahren werde wie von Gießkannenaktionen für einen unspezifizierten Mittelstand.

Am Donnerstagabend wird das restaurierte „Schloss Bellevue“ in Berlin eröffnet. Der Bundespräsident will den eindeutig Berlin-fördernden Intentionen des kostspieligen Umbaus bei der Presseberichterstattung zum Durchbruch verhelfen.

7. Dezember 1987

Der Bundespräsident bittet um Aufbereitung des Gorbatschow-Buches „Perestroika“, das im innenpolitischen Teil viel Phraseologie enthält, im außenpolitischen Teil aber vor allem in Bezug auf Passagen zur systemöffnende Kooperation und zur Neudefinition des Gedankens der friedlichen Koexistenz beachtenswerte Aussagen bietet, die sowohl von klassischen Moskauer Phrasen wie von Grundpositionen des Marxismus-Leninismus abrücken.

10. Dezember 1987

Auf der Rückfahrt von der Rede beim „Kuratorium Deutsche Altershilfe“ in Köln („Ältere Menschen, zu denen selbstverständlich auch ich als wohlbestallter Großvater gehöre, haben nicht nur zu fordern, sondern auch zu geben.“²³) ausführliches Gespräch zur Weihnachtsansprache. Er finde alles sehr richtig, was ich aufgeschrieben habe, aber nicht zündend. Jetzt müsse er selber ran. Ein Zitat von Nelly Sachs aus der Materialsammlung wird bleiben: „Frieden ist die leiseste aller Geburten“.²⁴

11. November 1987

Einer Einladung, vor dem Europa-Kolleg in Brügge zu sprechen, steht von Weizsäcker sehr verhalten gegenüber (1990 wird er dann doch diese Rede halten.) Mein Vorschlag, den Besuch in Siegburg in der kommenden Woche mit der S-Bahn zu begehen, um pressewirksam die Bedeutung des Nahverkehrs zu unterstreichen, findet trotz Aversionen gegen das Show-Element, seinen Zuspruch – auf der Rückreise unter Hinzuziehung aller Bonner Zeitungen.

15. Dezember 1987

Für die Weihnachtsansprache über die Deutsche Welle muss ein eigener Text vorbereitet werden. Der Bundespräsident dringt darauf, dass die Adressaten andere sind als die in Deutschland lebenden Menschen und also die Verpackung der Rede anders ausfallen müsse. Wenn ich neue Themen vortragen würde, dann bitte nur solche, die ihm jetzt unter Zeitdruck keine vertiefte Inhaltsauseinandersetzung aufnötigen würden. Ich trage vor: Deutschland nach dem Gipfel USA-Sowjetunion, Rotes Kreuz in Afghanistan, Behinderte bei uns und in der Dritten Welt. „Machen Sie mal“. Es gibt böse Rüffel wegen der Unzulänglichkeit der ihm vorgelegten

23 Richard von Weizsäcker, 25 Jahre Kuratorium Deutsche Altershilfe. Ansprache bei einer Festveranstaltung im Maternushaus in Köln (10. Dezember 1987) in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 166.

24 Richard von Weizsäcker, Weihnachtsansprache 1987. Ansprache über Rundfunk und Fernsehen (24./25. Dezember 1987), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 174.

Ludger Kühnhardt

Briefentwürfe: Es werde sich zu wenig Mühe gemacht, es gebe zu viel Formaldeutsch. Handschriftlich folgt bei nächster Gelegenheit eine Anweisung: „Generell: 1) Ich sage nun einmal ‚dies‘ und nicht ‚dieses‘. Sie sind anderer Ansicht, aber es sind meine Briefe. 2) Bitte keine Verben substantivieren! („Die Abstumpfung“). Auch darum habe ich schon oft gebeten. Sit venia verbo.“

16. Dezember 1987

Ein gut gelaunter Bundespräsident, ein Stimmungsmensch par excellence, beginnt die „Lage“ mit einer Schilderung seiner gestrigen Siegburger Erlebnisse. Seit Jahrzehnten sei er wohl nicht mehr Straßenbahn gefahren, es habe Spaß gemacht. Er sei von den Garnison-Soldaten in Siegburg auf das Urteil angesprochen worden, wonach Soldaten potenziell Mörder seien – dagegen habe er sich gewendet und sei entsprechend heute in der Presse zu Recht zitiert worden. Von Weizsäcker will Details und Hintergründe der Äußerung des französischen Präsidentschaftskandidaten Jacques Chirac, das Überleben Frankreichs werde an seinen Grenzen, seine Sicherheit aber an den Grenzen Deutschlands entschieden. Die beiden im Entstehen begriffenen deutschen Geschichtsmuseen zeigen für von Weizsäcker, dass die deutsche Frage unbeantwortet ist. In Berlin entsteht das „Deutsche Museum“, das offensichtlich der Offenheit der deutschen Frage zuarbeite, in Bonn das „Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“, das zwar Bezug auf die Zeit vor 1945 nehme, aber doch die Bundesrepublik als Eigenstaat sehe und damit nur als Teil der Lösung der deutschen Frage.

17. Dezember 1987

Eine gemütliche und besinnliche Weihnachtsfeier in der Villa Hammerschmidt für alle Angehörigen des Bundespräsidialamtes. In wohlgesetzten Worten dankt der Bundespräsident, ehe er höchstpersönlich Salatteller füllt, uns allen für hingebungsvolle, verantwortungsbewusste und fleißige Arbeit. Er konzentriert sich dabei im Wesentlichen auf das Briefeschreiben – womit er in der letzten Zeit besonders unzufrieden war – um zu sagen, dass hier viele Menschen ein sie verstehendes Wort erwarten

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

und unsere gemeinsame, wichtigste Aufgabe darin liege, gerade diesem Anliegen der Mitbürger zu entsprechen.

5. Januar 1988

Das neue Jahr beginnt mit einer Satire auf die Bürokratie. Polizeibeamte in Rheinland-Pfalz wollten die von mir lancierte Anregung des Bundespräsidenten in einem Spendenaufruf zugunsten der Deutschen Welthungerhilfe vom 4. Oktober 1987 aufnehmen und sich an der „Aktion Restpfennig“ durch Verzicht der Pfennigbeträge hinter dem Komma ihres Gehaltes beteiligen.²⁵

Ihnen wurde mitgeteilt, dass laut Beamtenbesoldungsordnung kein Verzicht auf Teile des Gehaltes möglich und gestattet sei – sonst könnte man durch den Verzicht von 1,- D-Mark ja eventuell 50,- D-Mark an Steuern einsparen. Unterdessen will das Bonner Innenministerium, das von mehreren Oberfinanzdirektionen und Besoldungsämtern diverser Bundesländer kontaktiert worden ist, wissen, wie der Bundespräsident denn seinen damaligen Vorschlag wohl gemeint haben könnte. Eine gute, besser: schlechte, noch besser: eine groteske Glosse.

7. Januar 1988

Neujahrsempfang des Bundespräsidenten. Ehe „die Republik“ ihre Honneurs macht, werden alle Amtsangehörigen empfangen. Der Staatssekretär wünscht dem Präsidentenehepaar Glück, Erfolg und Erfüllung im neuen Jahr, der Bundespräsident erinnert an die Aufgaben, die er vor Weihnachten definiert hatte. Leistung und menschliche Wärme im Haus würden sich wechselseitig bereichern und dies sei ein guter Start in die gemeinsam vor uns liegenden Aufgabe.

25 Richard von Weizsäcker, Woche der Welthungerhilfe. Aufruf über Rundfunk und Fernsehen (4. Oktober 1987), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 74-75.

14. Januar 1988

Über zweistündige Besprechung, in der der Bundespräsident guter Dinge und gelöst ist, wie schon lange nicht mehr. Seine erste Bemerkung nach Abschluss des Pressevortrages durch Herrn Schlüter vom Bundespresseamt, der die Vorhaltungen von US-Botschafter Burt gegenüber einem zu niedrigen deutschen Wirtschaftswachstum (1,7 Prozent für 1988) und der fehlenden deutschen Deregulierung zitiert hatte: „Wenn ich der Bundeskanzler wäre, würde ich bei Reagan sofort darauf drängen, alsbald einen neuen Botschafter zu bekommen. Wie der sich hier aufspielt, ist ungeheuerlich. Das ist der Gipfel.“ Es schließt sich eine Diskussion über die inneren Entwicklungsprobleme der USA und ihre Schwierigkeiten an, die Weltmachtrolle zeitgerecht zu definieren. Der Bundespräsident ist überzeugt, dass die USA im Grunde eine Fortsetzung des harten, scharfen Ost-West-Gegensatzes und dessen Übertragung in die Dritte Welt wollen, um die Sowjets überall militärisch zu jagen. Die emotionalen Abkühlungen zu Deutschland würden in den nächsten Monaten zunehmen, das sei nicht gut und erfülle ihn mit Sorge. Während die Sowjetunion darauf hinwirke, nach Europa hineinzuwachsen, stehe Amerika vor inneren demographischen Wandlungen gen Südwesten und werde nie die NATO auf einen Globalisierungskurs einschwören.

Von Weizsäcker begrüßt die kürzliche Polen-Reise von Außenminister Genscher und unterstützt, dass jetzt der Kanzler dorthin fahren müsse. Er selbst habe seit Jahrzehnten einen eindeutigen Polen-*record* und müsse gerade deswegen in der jetzigen Lage nicht dorthin. Jetzt sei es am Kanzler. Natürlich gebe es eine gewisse Natürlichkeit, wenn er, von Weizsäcker, am 1. September 1989 zum 50. Jahrestag des Einmarsches, an dem er immerhin teilgenommen habe, den möglichen polnischen Versöhnungsgesten beiwohne – womit er erstmals indirekt einen Wunsch auf Wiederwahl im Mai 1989 impliziert. Abteilungsleiter Meinhard Ade berichtet, zum 1. Juli 1989 laufe die Leihfrist für von Weizsäckers Büromöbel aus, ob er eine Verlängerung wolle – Heiterkeit und die Antwort, ja, das Mobiliar müsse für einen im Mai 1989 zu wählenden Präsidenten gesichert werden. Die Villa Hammerschmidt sei doch nach mancherlei Umbauten jetzt aus einem geschmackvollen innenarchitektonischen Guss, den es zu erhalten gelte.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Ich frage nach seinen Überlegungen für die Laudatio auf Eric Warburg anlässlich der Überreichung des gleichnamigen Preises der „Atlantik-Brücke“ an Warburg selbst. Sofort kommt eine Stegreif-Laudatio: Warburg habe, wie kaum ein Anderer, größte persönliche Bescheidenheit und größte persönliche Durchschlagskraft miteinander verbunden, um dem Gemeinwesen zu dienen. 1945 sei er sofort als Wohltäter im Einsatz gewesen. Eric Warburg verkörpere die besten Seiten des Amerikanischen, die in ihm ein Gefäß fanden, weil er sie schon seit jeher in seinem Herzen hatte, die pure Veranlagung zum Gemeinsinn.

In Bezug auf Warburgs Vermächtnis für die deutsch-amerikanischen Beziehungen ergänzt von Weizsäcker: diese werden umso besser gepflegt, je mehr man die Nüchternheit der Aufgaben nicht verliere. Es habe keinen Sinn, Konflikte dadurch lösen zu wollen, dass man sie unter Bezug auf Grundwerte gesundzubeten suche. Er wolle bei der Preisverleihung der „Atlantik-Brücke“ kurz sprechen, nicht mehr als acht bis zehn Minuten, und damit vor allem Warburg danken. Ich erinnere an die Bitte, den Text hinterher in einer Broschüre öffentlich zu machen. Der Bundespräsident:

„Ja, ja, aber erst wird der Text im Bulletin der Bundesregierung veröffentlicht und damit in die Tagespolitik einwirken.“²⁶

18. Januar 1988

Eine neue Entwicklungsphase unserer außenpolitischen Orientierung könnte eingeleitet worden sein. Parallel zu den Irritationen im deutsch-amerikanischen Verhältnis, bei denen sich ein struktureller Wandel vollzieht, nähern sich die Beziehungen zur Sowjetunion. Sehr freundlich wird der sowjetische Außenminister Eduard Schewardnadse in Bonn herumgereicht. Im kalten Winterwetter gibt es einen Fototermin im Garten der Villa Hammerschmidt mit einem ausnehmend gut gelaunten Bundespräsidenten, der Schewardnadse unter den Arm greift, neben beiden Außenminister Genscher.

26 Richard von Weizsäcker, Eric-M. Warburg-Preis der „Atlantik-Brücke“. Ansprache bei der Verleihung des Preises an Eric M. Warburg in Hamburg (22. Januar 1988), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 191-195.

Ich berichte in der „Lage“ von den bizarren Reaktionen auf den Vorschlag des Bundespräsidenten in der Weihnachtsansprache die „Aktion Restpfennig“ zu unterstützen. Nun gebe es eine bundesländer-übergreifende, interministerielle Arbeitsgruppe mit dem Ziel, zu prüfen, ob der Bundespräsident wohl wirklich, was niemand für möglich halten will, zum Rechtsbruch aufgerufen habe, da das Staatsoberhaupt keinen Beamten zum Verzicht auf Teile seiner staatlichen Alimentation ermuntern oder gar zwingen dürfe. Der Bundespräsident ist sehr amüsiert und sagt, er habe natürlich schon viele spezifische Erfahrungen mit dem Beamtenwesen gemacht und sich nie geäußert, aber dieses sei doch eine so gute Geschichte, dass er fast geneigt sei, sie einmal aufzugreifen und öffentlich vorzutragen.

26. Januar 1988

Diskussion um den Besuch beim neu gestalteten Bundesarbeits- und Bundessozialgericht Der Bundespräsident will dort die Bundesfahne nicht persönlich überreichen, da dadurch ein missverständlicher Präzedenzfall geschaffen werden könnte, den alle anderen Bundeseinrichtungen auch aufgreifen könnten. Seine Linie: Die Fahne wird schon vor Besuchsbeginn aufgestellt und der Bundespräsident würdigt sie. Er sei natürlich zuständig für die Achtung der Nationalsymbole und ihrer Förderung. In seinem Arbeitszimmer werde er keine Fahne aufstellen, aber in Gerichten könne das ja durchaus Sinn machen. In USA habe er schon erlebt, dass Kirchen mit Fahnenschmuck zu Aktionsversammlungsräumen umfunktioniert worden seien, das habe ihn arg abgeschreckt.

1. Februar 1988

Der Bundespräsident begründet die von ihm gewünschte Erleichterung der Aufnahme in die deutsche Staatsbürgerschaft. Dabei solle niemand mit ökonomischen Argumenten kommen, auch nicht mit der demographischen Frage. Die Liberalisierung der Staatsbürgerrechtsannahme und der Bejahung der Doppelstaatlichkeit seien ein Thema der kulturellen Bereicherung und eventuell einmal Thema für eine Europa-Rede.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Bei seinen anstehenden Staatsbesuchen in Mali, Nigeria, Simbabwe und Somalia solle nicht in allgemeinen Formeln, sondern sehr konkret die Bedeutung von Geschichte und Kultur gewürdigt werden. Es geht ihm um die Verwurzelung der dortigen Menschen in ihrer Kultur und der Vergangenheit, die sie in sich tragen. Das Redeprogramm: Begrüßungsworte am Flughafen Mali; zehn Minuten Abendansprache; Begegnung mit den in Nigeria lebenden Deutschen; Rede vor dem Nigerian-German Business Council; Rede in der University of Nigeria in Nsukka; Reden bei dem Abendessen auf Einladung der Staatspräsidenten in Harare und Mogadischu.²⁷

Von Weizsäcker erzählt von einem Afrika-Besuch vor gut zehn Jahren, bei dem er in Südafrika auch ein Homeland besucht habe. Es habe ihn sehr bewegt, dass durch die Arbeitsverhältnisse dort Familien für lange Zeit auseinandergerissen werden. Eine umfangreiche Materialsammlung entsteht. Darin befindet sich auch das Gedicht von Hans-Peter Schwöbel, das der Bundespräsident am 1. März 1988 in Bamako zitieren wird:

„Die Sahara wandert rastlos nach Süden/nach Süden wandert die Sahara/Lacht nicht, ihr Narren im Norden/die Erde ist rund“.²⁸

Nach einer infas-Umfrage hat Richard von Weizsäcker die höchste Popularitätsrate aller deutschen Politiker mit +3,8 auf einer Skala bis 5. Auch CDU-Anhänger befürworteten den aus den CDU-Reihen kommenden Bundespräsidenten mit +3,9, und noch bei SPD und Grünen hat er Popularitätswerte von über +2, was weder Gorbatschow, Reagan oder Kohl je erhalten haben.

Von Weizsäcker schildert, auf eine entsprechend falsche Rundfunkkommentierung reagierend, er sei im Zweiten Weltkrieg keinen Tag in Frankreich gewesen, sondern habe an den beiden Feldzügen nach Polen und

27 Richard von Weizsäcker, Staatsbesuch in der Republik Mali (1.-5. März 1988); Staatsbesuch in der Bundesrepublik Nigeria (5.-10. März 1988); Staatsbesuch in der Republik Simbabwe (10.-15. März 1988); Staatsbesuch in der Demokratischen Republik Somalia (15.-16. März 1988), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 211-245.

28 Richard von Weizsäcker, Ansprache bei einem Abendessen, gegeben vom Präsidenten der Republik Mali, General Moussa Traoré, in Bamako (1. März 1988), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 213.

Russland teilgenommen. Das hat zweifellos prägende Erfahrungen hinterlassen, die seine Ostpolitik verständlicher werden lassen. Auch, so von Weizsäcker ironisch, habe er es nur zum Hauptmann gebracht und sei keineswegs Major gewesen.

9. Februar 1988

Mit dem Bundespräsidenten, Staatssekretär Werner Tegtmeier aus dem Arbeitsministerium, und dem Abteilungsleiter Wirtschaft des Bundespräsidialamtes, Dr. Pieper, unternehme ich einen bewegten Hubschrauberflug über das Sauerland und das Rothaargebirge nach Kassel. Die beiden Präsidenten des Bundesarbeitsgerichtes und des Bundessozialgerichtes, Otto Rudolf Kissel und Heinrich Reiter, empfangen den Bundespräsidenten mit Wagenkolonne auf dem Gelände einer Kaserne. Von dort geht es zu den Gerichtsgebäuden, im Kern eine Anlage der Nazi-Zeit aus dem Jahr 1936, die das Wehrkreiskommando IX beherbergte. Im sehr engen, umgestalteten Gerichtssaal des Arbeitsgerichtes – 300 stehende Mitarbeiter harren über eine Stunde aus – führt Kissel ein, es folgt die Ansprache des Bundespräsidenten, die allgemeine Zustimmung findet, dann die Erwiderung Reiser.²⁹ Dieser hebt besonders auf die Fahnen ab, die hinter von Weizsäcker postiert worden waren und als Nationalsymbole die beiden umgebauten Gerichtssäle schmücken werden.

10. Februar 1988

Seit einiger Zeit brodeln in Europa die Kritik an der Vergangenheit des österreichischen Bundespräsidenten Kurt Waldheim im Zweiten Weltkrieg. Erstmals äußert sich der Bundespräsident, strikt intern, zu Waldheim: Nicht mehr zu beurteilen sei dessen Verhalten 1942 bis 1945. Waldheim habe zunächst behauptet, zu jener Zeit Doktorand gewesen zu sein, dann, nichts gewusst zu haben, dann, auch wenn er etwas gewusst haben sollte, sei dies nicht wichtig gewesen. Das alles spreche für Charakterprobleme, es gebe aber auch noch andere Staatschefs mit Charakterschwächen. Das könne also

29 Richard von Weizsäcker, Besuch des Bundesarbeits- und Bundessozialgerichts in Kassel (9. Februar 1988), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 203-210.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

alles kein Beurteilungskriterium sein. Entscheidend und allein gehe es um Waldheims Verhalten heute. Sein, von Weizsäckers, Satz in der Rede am 8. Mai 1985 treffe eben zu, jeder möge sich im Stillen selbst prüfen. Er glaube, dass diese Waldheim-Krise nicht mehr lange anhalten könne. Er wisse natürlich nicht, ob Waldheim in vier Wochen oder in vier Monaten zurücktreten werde, zumal die Affäre in Österreich starke parteipolitische Züge trage und die Waldheim-Unterstützer das Argument, das Land lasse sich nicht vom Ausland den Staatschef diktieren, vortrügen. Ein Land wie Österreich aber könne sich so einen Staatschef und so eine Krise nicht erlauben. Die Sozialisten seien in der „Lebenslüge“ stets so gut gewesen wie die Konservativen, die immer gemeint hatten, Österreich sei 1938 das erste Opfer Hitlers geworden.

16. Februar 1988

Der Bundespräsident bezeichnet den EG-Agrarkompromiss vom Wochenende als „großen Erfolg für Europa“ und beste bisherige Leistung der Regierung Kohl. Nun sei die Binnenmarktentwicklung bis 1992 auf eine bessere Hoffnungsschiene gesetzt. Dass die populistischen und eher rechten Blätter das Gipfelergebnis kritisiert haben, während auch die üblicherweise sehr regierungsablehnende Presse sich positiv geäußert habe, sei nicht verwunderlich. Hier gehe es um einen klassischen Fall der Unterordnung kurzfristiger unter längerfristige Interessen. Am Ende werde Deutschland, das an dieser EG-Kompromissentwicklung den regsamsten Erfolg hatte, davon langfristig am stärksten profitieren, auch und gerade wenn jetzt Zusatzzahlungen von vier Milliarden D-Mark auf Deutschland zukämen. Maßvoll habe sich ja auch der Bauernverband verhalten.

Brainstorming zu einer anstehenden erziehungswissenschaftlichen Rede. Der Kreis, vor dem er sprechen werde, sei, so der Bundespräsident, keine CDU-Grundsatzkommission, sondern ein Kreis von Leuten, die weithin die Reformpolitik der 70er Jahre lanciert haben, dann massive Konfrontationen heraufbeschworen haben und in ihren negativen Wirkungen das singulär wichtigste, nachhaltigste Moment für die von der CDU postulierte „geistig-moralische Wende“ gebildet haben. Ebenso wie Chancengerechtigkeit sei Wertebewusstsein nicht durch Bildung zu vermitteln und durchzusetzen. Der

Bundespräsident möchte auch das Stichwort private Schulträger ansprechen, sucht ansonsten aber im Gespräch die Botschaft, die der Rede zugrunde liegen wird.³⁰

18. Februar 1988

Der Bundespräsident ist damit einverstanden, dass ein junger amerikanischer Stipendiat der Robert-Bosch-Stiftung ein dreimonatiges Praktikum im Bundespräsidialamt machen kann. Kurze Diskussion zu Heinrich Heine, den von Weizsäcker als einen sehr ernst zu nehmenden Autor rühmt, ohne sein Werk allein als ironisch charakterisieren zu wollen. Im Blick auf den anstehenden Staatsbesuch in Mali: Es sei eigentlich eine Zumutung, in dieses arme Land mit großem Tross zu reisen, wo schon seit zwei Monaten die Staatsbediensteten keine Gehälter mehr erhalten würden. Am Vorabend habe er einen guten afrikanischen Fernsehfilm gesehen.

23. Februar 1988

Die Mimik des Richard von Weizsäcker: einmal skeptisch, mit einem sehr herunterhängenden Mundwinkel, dann wieder schroff, unterstützt von der Körpersprache, gelegentlich massiv mit der rechten Hand auf die Stuhllehne schlagend, um ein Argument zu vertiefen, dann wieder schelmisch witzelnd, mit funkelnden, jungenhaften Augen. Will er einen Gedanken deutlich untermauern, formt er die beiden ersten Finger der linken Hand zu einem Kreis, den er im Stakkato durch die Luft wirft als ob dem Kreis bald wie bei einem Zaubertrick eine Seifenblase entweichen würde. Immer wieder schaltet er urplötzlich um von einem müden Gesichtsausdruck, nach innen gewandt, auf freundlich lächelnd, gewinnend, ausgeruht. Er kann auch schon mal explodieren, haut mit der Faust auf die Stuhllehne und feuert eine rhetorische Salve an die Mitarbeiter ab, weil irgendeine Angelegenheit nicht perfekt vorbereitet worden war: „Unter diesen Umständen kann ich hier nicht richtig arbeiten.“

30 Richard von Weizsäcker, Eröffnung des 11. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften in Saarbrücken (21. März 1988), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 251-255.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Der Bundespräsident hält die neue Papst-Enzyklika zur Solidarität mit der Dritten Welt für bemerkenswert. Die fehlende Bewältigung des Nord-Süd-Konfliktes werde darin dem Ost-West-Konflikt angelastet, der alle Aufmerksamkeit der Welt absorbiere. Deshalb sei es kein Wunder, wenn der „International Herald Tribune“ in seiner heutigen Ausgabe die Papst-Enzyklika kritisiert, da sie eben kein verengtes Ost-West-Bild präsentiere und auf die Nord-Süd-Fragen übertrage. Der Bundespräsident will bei der anstehenden Reise nach Afrika natürlich den Standpunkt der Bundesregierung und der Europäischen Gemeinschaft in Sachen Wirtschaftssanktionen gegenüber Südafrika vertreten, auch wenn er ihn für zu unpräzise und nicht weitgehend genug empfindet.

26. Februar 1988

Schon vor der morgendlichen „Lage“ war der Bundespräsident mit Bayerns Ministerpräsident Franz Josef Strauß zusammengekommen, der ihn gar nicht wieder verlassen wollte, um alle seine Punkte zu machen. Er, von Weizsäcker, habe Strauß schließlich gefragt, ob er an der Lagebesprechung mit seinen Mitarbeitern teilnehmen wolle.

Lange Diskussion um Ordensfragen. In der Amtszeit von Bundespräsident Karl Carstens wurden 106 Politiker, bei von Weizsäcker bisher schon 142 Politiker mit Orden ausgezeichnet. Von Weizsäcker ist dies peinlich. Erstmals in der Geschichte der Bundesrepublik soll demnächst eine Frau mit dem Großkreuz ausgezeichnet werden, der höchsten Ordensstufe.

17. März 1988

Der Bundespräsident ist aus Afrika (Mali, Nigeria, Simbabwe, Somalia) nach Bonn zurückgekehrt. Helle Aufregung in den Medien wegen seiner Sanktionen-Äußerungen zu Südafrika. Regierungssprecher Friedhelm Ost stellt klar, dass es keinen Dissens zur Position der Bundesregierung gibt, es fehlen aber lobende Worte zur Reise an sich, die allein CDU-Generalsekretär Heiner Geißler findet. In der CDU wird vor allem kritisiert, dass von Weizsäcker in Harare die Hand von Simbabwes Staatschef Robert Mugabe gehalten habe.

22. März 1988

Der Bundespräsident will 1989 etwas zur Französischen Revolution sagen. Diese sei ein epochales Ereignis gewesen, das bis heute nachwirkt.

Der Bundespräsident echauffiert sich über die Raserei auf den Autobahnen, nicht so sehr, weil sie besonders letale Folgen haben, sondern weil die psychosomatischen Konsequenzen auf das eigene Stimmungsgefühl fatal seien. Er könne nur nicht zum Tempolimit aufrufen, weil das eine Kompetenzüberschreitung sei.

24. März 1988

Der Bundespräsident wird von Staatssekretär Blech unterrichtet, dass Bundesminister Heinz Riesenhuber bei der Veranstaltung zum 100jährigen Bestehen des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom im Herbst in jedem Falle sprechen wolle. Dem Bundespräsidenten ist dies nur recht und er entscheidet, selbst nicht reden zu wollen. Schließlich gehe man sowieso nach Rom wegen anderer Dinge als dem Reden, sagt er ironisch-spitzbübisch.

Zu den Olympischen Spielen in Seoul möchte er indessen lieber nicht fahren, da er dann doch eine Art verdeckten Staatsbesuch absolvieren würde und der erste westliche Staatschef wäre, der den ehemaligen General und kürzlich gewählten Präsidenten Roh Tae-woo treffen würde – das wolle er nicht. Der japanische Kronprinz werde auch erst nach den koreanischen Präsidentschaftswahlen nach Korea gehen. Von Weizsäcker wäre viel wohler, könnte er die Teilnehmer der wenige Wochen später stattfindenden Behindertenolympiade begleiten.

Von Weizsäcker berichtet, auch ihm habe Kohl erzählt, er habe in der Kabinettsitzung, die fast zum Eklat geworden wäre, gesagt „Ich gehe jetzt zu Richard“, um anzudeuten, er könne um die Auflösung des Bundestages bitten – so wie es in allen Zeitungen zu lesen gewesen war. Kein weiterer Kommentar des Bundespräsidenten, sondern Themenwechsel: Der Kanzler sei wie er damit einverstanden, dass die Luftwaffen-Flugzeuge für Präsident und Kanzler mit der Signatur „Bundesrepublik Deutschland“ und nicht länger mit „Luftwaffe“ ausgestattet werden sollen. Im „Münchner Merkur“

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

harte Schelte an der Afrika-Reise, natürlich im Leserbrief-Teil: „Einen Präsidenten, der zu Terroristen (Mugabe) fährt, brauchen wir nicht.“

Friedbert Pflüger zeigt dem Bundespräsidenten ein Portrait, das ein Künstler verbreiten will. Von Weizsäcker hält es für schlecht und sieht sich darin als „alterndes herzloses Raubtier“ dargestellt. Oder, so fragt er ironisch-selbstkritisch in die Runde, vielleicht sei es ja auch schon soweit mit ihm. Staatssekretär Blech sieht sich sofort zu einem eilfertigen Dementi veranlasst.

13. April 1988

Kritisches Amüsement des Bundespräsidenten über das Ende des „Ostertheaters“, das Kanzler Kohl nach massiven Streitereien in seiner Regierung angekündigt hat nebst dem Hinweis, jetzt werden alle zur „Sacharbeit“ zurückkehren. Das sei eine Sprachwolke, die Denkleere symbolisiert.

15. April 1988

Der Bundespräsident feiert seinen 68. Geburtstag. Der persönliche Referent Reinhard Stuth: „Jetzt gehören Sie zur 68er Generation“. Vor der Lagebesprechung gibt es ein Glas Sekt im benachbarten Kaminzimmer und Dankesworte „für die guten Leistungen“.

Gut gelaunt kommentiert der Bundespräsident eine gestrige CDU-Tagung zur Außenpolitik, seinem Steckenpferd. Es sei bemerkenswert gewesen, dass Bundeskanzler Kohl, Verteidigungsminister Volker Rühle, der sowjetische Botschafter Juli Kwizinski und der amerikanische Botschafter Richard Burt miteinander diskutiert haben. Burt und Rühle seien gut gewesen, Kohl allgemein, aber doch mit grundsätzlicher Offenheit in Richtung Sowjetunion. Kwizinski habe leider gar nicht die Chance genutzt, die CDU für sich und die sowjetische Sichtweise zu öffnen. Er sei in alten Formen verharnt geblieben, habe überzogen und gedroht. Wenn das seine Absicht gewesen sei, so habe er dem Botschafter hinterher gesagt, dann sei sie gelungen. Er selbst habe wohl allein durch seine Anwesenheit dem Ereignis eine zusätzliche Note der Bedeutsamkeit im Sinne eines offeneren, KSZE-

bezogenen Ansatzes gegeben. Das Ereignis sei bemerkenswert gewesen, aber von der Presse leider in dem zu erwartenden oberflächlichen Sinne kommentiert worden.

18. April 1988

Bei fast stechendem Sonnenschein wird Portugals Staatspräsident Mário Soares vor der Villa Hammerschmidt mit militärischen Ehren begrüßt. Vor fünfzehn Jahren hatte er in der SPD-Tagungsstätte Bad Münstereifel die sozialistische Partei seines Landes begründet. Der Bundespräsident spricht von Deutschlands Unterstützung für die „wiederentdeckte politische Option Portugals für Europa“.³¹

21. April 1988

Der Bundespräsident will beim Bundesverband der Industrie demnächst über drei Themen sprechen: ob und wer bei uns für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zuständig sei; wie auf den europäischen Binnenmarkt vorbereitet werde; welche Chancen die Ost-West-Zusammenarbeit haben könne. Der europäische Binnenmarkt werde nur Wirklichkeit, wenn konsequente Regulierungen in allen beteiligten Staaten durchgesetzt werden. Es werde nicht reichen, bestehende Regulierungen irgendwie zu runden.³²

Von Weizsäcker berichtet freudig vom gestrigen Besuch eines Vortrages der 92-jährigen Professorin Käte Hamburger über Thomas Manns Goethe-Bild. Es sei einer der interessantesten Vorträge der letzten Jahre gewesen. Sie sei von Schillers Deutung des naiven, das heißt naturnahen, und des sentimental, das heißt Idealen verpflichteten Menschen ausgegangen und habe dann lange über Lotte in Weimar philosophiert. Darüber habe er schon

31 Richard von Weizsäcker, Staatsbesuch des Präsidenten der Portugiesischen Republik (17.-22. April 1988). Ansprache bei einem Abendessen zu Ehren von Präsident Dr. Mário Soares auf Schloss Augustsburg in Brühl (18. April 1988), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 258.

32 Richard von Weizsäcker, Bundesverband der Deutschen Industrie. Ansprache bei der Jahrestagung in Bonn (7. Juni 1988), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 288-308.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

vor einigen Monaten mit Frau Hamburger lange reden können. Es sei eines seiner Lieblingsthemen.

Der Bundespräsident will am kommenden Wochenende in Berlin mit Felipe Gonzalez über Spaniens Interesse an einer Mitgliedschaft in der angestrebten Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion sprechen.

25. April 1988

Der Bundespräsident ärgert sich darüber, dass die Medien die zwölf Prozent Franzosen, die beim ersten Wahlgang der Präsidentenwahl Jean-Marie Le Pen gewählt haben, pauschal als rechtsradikal einstuft. Das sei simplifizierend und keine starke Analyse. Es gebe – was ich mit Verweis auf Jean Bodin, den Merkantilismus und politischen Zentralismus stütze – eine staatszentralistische Tradition, gegen die es immer vitalistische Ausschläge gebe und geben werde. In dieser Tradition stehen viele Front-National-Wähler, inklusive die 22 Prozent Le Pen-Stimmen im Elsass. Dies richte sich im Protestsinne gegen den Pariser Zentralismus und das dortige Establishment. Daneben gebe es natürlich nationalchauvinistische Strömungen, Ausländerressentiments – „Marseille ist das Kreuzberg von Frankreich“ – und *pieds-noirs* Sympathisanten, die auf Le Pen fielen, der selbst durchaus rechtsradikal sein könne. Der französische Kleinbürger sei ihm, von Weizsäcker, stets sympathischer und für die Demokratie ungefährlicher erschienen als sein deutsches Pendant. Der Kleinbürger sei natürlich nationalistisch. Antisemitismus gebe es überall, wo es Semitismus gebe, auch in den USA; antigouvernementale Ausschläge auch immer dort, wo es das Establishment-Syndrom gebe, wie jetzt eben in Frankreich. Er wende sich gegen die rasch kolportierten Faschismus-Generalisierungen, die ja durchaus auf Adolf Hitler, aber trotz der *action française*, nicht auf Frankreich als Ganzes zugetroffen hätten. Politikwissenschaftlich sei der Faschismus doch wohl eine ideologische Antwort auf Ideologien gewesen. Die Umfragen signalisieren, dass die Le Pen-Wähler in der zweiten Runde sowohl Mitterrand (zu etwa 50 Prozent) als auch Chirac (zu etwa 25 Prozent) wählen oder aber zu Hause bleiben werden (zu etwa 25 Prozent). Die Ausländerangst, die Sorge, dass Frankreich in dreißig Jahren ein Maghreb-Staat werden könne, sei eben hoch und Frankreich müsse tatsächlich auch

Ludger Kühnhardt

etwas gegen das faktisch bestehende Problem übermäßiger Einwanderung tun.

Nach den Umbauarbeiten im Berliner Schloss Bellevue müsse das Schloss mit Veranstaltungen auch für eine breitere Öffentlichkeit offenstehen, anders seien die hohen Steuerkosten von 20 Millionen D-Mark nicht zu legitimieren.

Der Ständige Vertreter der DDR, Ewald Moldt, solle zum Abschied im Sinne der Normalisierung der innerdeutschen Beziehungen ein offizielles gerahmtes Foto von Bundespräsident von Weizsäcker erhalten, was beim Abgang seines Vorgängers, Michael Kohl, noch nicht praktiziert wurde. Deutsch-deutsche Akzente selbst im kleinsten.

Der Bundespräsident hat in Berlin eine fünfstündige Kleist-Theateraufführung gesehen: Heinrich von Kleist könne man wie Musik auf sich wirken lassen, auch wenn die komplizierte Sprache es einem nicht leichtmache.

28. April 1988

Der Bundespräsident berichtet vom Regionalbesuch in der Oberpfalz. Er sei sehr zufrieden gewesen, in eine Region zu gehen, die nicht im Blickfeld liege. Diese Tradition wolle er gerne fortsetzen und gerade Nicht-Krisenregionen besuchen, wo im Gegensatz zu blasierten Großstädtern echte Anteilnahme existiere. Es habe sich wieder bestätigt, dass direkt gewählte bayerische Kommunalpolitiker eigene Herren seien, nicht von der CSU abhängig und authentisch im Volk verwurzelt. In Weiden sei er gefragt worden, wann er einen Staatsbesuch in der Tschechoslowakei machen werde. Das kulturell Verbindende des Egerlandes sei für ihn sogleich ohne jeden Anflug von Grenzrevisionismus greifbar gewesen. Probleme der Städtepartnerschaft Wiesbaden-Breslau werden angesprochen. Von Weizsäcker: „Wenn die Polen nicht gestatten, dass ein Deutscher Breslau Breslau nennt, wird es eben keine Städtepartnerschaften geben. So einfach ist das.“

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

2. Mai 1988

In der Presse wird weiter über ein angebliches Planspiel im Kanzleramt gemunkelt, Außenminister Genscher könne zum Nachfolger von Weizsäckers ins Rennen geschickt werden. Absolutes Schweigen beim Amtsinhaber.

9. Mai 1988

Der Einbruchsieg der SPD in Schleswig-Holstein und die Wiederwahl von François Mitterrand werden diskutiert. Der Bundespräsident unterstützt die CDU-Definition, wonach Regierungswechsel der demokratische Normalfall seien. In Björn Engholm stecke wohl noch mehr, wenn er sich nicht dauernd an seiner Pfeife festhalten müsste. Erstaunt zeigt er sich über die überraschend farblosen, schwachen und zugleich aggressiven Äußerungen von Martin Bangemann in der Fernseh-Elefantenrunde. Es gebe eben derzeit keinen Bedarf für die FDP – wie für die Grünen – in Schleswig-Holstein. Das müsse man als FDP-Mann doch souverän zugeben können. Allgemeines Rätselraten um die Zukunft von Finanzminister Gerhard Stoltenberg, der in der Presse als großer Absteiger des gestrigen Tages gilt. In Frankreich gibt es Spekulationen um die Regierungsbildung. Der Bundespräsident meint, es sei für Mitterrand noch zu früh, das Parlament aufzulösen und eine linke Mehrheit zu erhoffen. Die Franzosen seien mehrheitlich nie links gewesen. Es komme für Mitterrand also darauf an, soweit es gehe, UDF-Kreise für sich zu gewinnen durch einen Ministerpräsidenten, der in dieses Spektrum hineinreicht, aber nicht polarisiere und doch Sozialist sei. Namen werden ausgetauscht, am günstigsten schneidet in dieser Rätselrunde Jacques Delors ab.

10. Mai 1988

Der Bundespräsident macht der völlig unnötigerweise ausgebrochenen Diskussion um seine Wiederwahl ein Ende und erklärt in Fulda, er empfinde Freude und Dank darüber, mit welcher Zustimmung seine Amtsführung von allen Seiten bedacht werde. Es sei eben seine Aufgabe, den demokratischen

Konsens zu fördern und von heute her gesehen werde er gerne seine Aufgaben weiterhin wahrnehmen.

6. Mai 1988

Der Europa-Kongress in Den Haag erinnert an den ebenso ambitionierten wie nebulösen Beginn der Einigungsbewegung nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Gründung des Europarates verdankt sich dem Haager Kongress des Jahres 1948. Der Bundespräsident würdigt, was sich seither in Westeuropa vor allem unter dem Dach der Europäischen Gemeinschaft vollzogen hat:

„Das freie Europa hat die Botschaft aufgenommen, die wirtschaftliche und politische Einheit Europas in fortschreitendem Maße zu verwirklichen... An einem historischen Zeitmaß gemessen nimmt die Bedeutung Europas wieder zu. Das Gewicht der Gemeinschaft wird von außen betrachtet oft höher eingestuft, als wir es selbst einschätzen.“

Europa brauche aber Europäer. Der europäische Einigungsprozess unter dem Dach der Europäischen Gemeinschaft sei „längst unumkehrbar geworden“. Und er warnt: Der europäische Einigungsprozess „kann sich immer wieder festfahren in nationalen Egoismen, in Trägheit und Kleinmut.“³³

17. Mai 1988

Irritation und gewisse, zumindest vorübergehende Beklemmung beim Bundespräsidenten über eine harte Presseschelte zu seinen gestrigen Äußerungen auf dem Deutschen Jugendhilfetag in Saarbrücken. Abweichend vom vorbereiteten Manuskript hatte der Bundespräsident in verklausulierter Form die Position unterstützt, dass nicht mehr Arbeit für mehr Lohn bei gleichbleibender Situation geschaffen werden könne.³⁴ Es sei aber nun mal seine Art, namentlich auf Vorredner einzugehen, zumal wenn er als siebzehnter Redner zum gleichen Thema spreche. Der Bundespräsident erläutert seine gestrige Diskussion mit der „Saarbrücker Zeitung“. Er habe differenziert darauf hingewiesen, dass die Internationalisierung unserer

33 Richard von Weizsäcker, Europa-Kongress in Den Haag (6. Mai 1988), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 268-272.

34 Richard von Weizsäcker, 8. Deutscher Jugendhilfetag in Saarbrücken (16. Mai 1988), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 273-278.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Wirtschaft notwendige Strukturanpassungen im Inneren erfordere, um der Arbeitslosigkeit zu begegnen und den Strukturwandel zu meistern. Auf den Einwand, die Politiker würden eben zu wenig denken, habe er geantwortet, er habe neuerdings ganz im Gegenteil den Eindruck, dass wieder in neuen Ansätzen gedacht werde und habe dafür Ministerpräsident Ernst Albrecht (Sozialabgabe an die Nordländer) und Ministerpräsident Oskar Lafontaine zitiert. Es laufe darauf hinaus, dass wir in den kommenden Jahren eine neue große Reformwelle benötigen, um die Zukunftsaufgaben zu bewältigen. Wird „mehr Reformen wagen“ das Motto seiner zweiten Amtszeit ab Sommer 1989?

20. Mai 1988

Ein spektakulärer Jugendempfang beim Bundespräsidenten. 2000 Jugendliche aus 39 Ländern, außer Albanern ist das gesamte Europa vertreten, daneben Menschen aus Asien, Afrika, Nord- und Südamerika. Gelebte und erlebte Einheit des Kontinents und der Wunsch nach einer Zusammenarbeit, nach der Bewältigung gemeinsamer Aufgaben über Grenzen und Sprachen hinweg prägt die heitere, unkomplizierte und durch viele Improvisationen dichte Art des Programmablaufes.

Gut gelaunt und in seiner besten Form heißt der Bundespräsident in der zur Villa Hammerschmidt hin offenen Zeltanlage alle Besucher willkommen und weist auf die gesamteuropäische Perspektive hin. Der rote Faden seiner Ausführungen orientiert sich an den Stichworten, um die er mich gebeten hatte: die gemeinsamen Anliegen der Jugend Europas, Selbstverwirklichung als Suche nach Aufgaben und dem Wunsch, gebraucht zu werden, besondere Betonung der Gäste aus der Türkei, aus Polen und aus der DDR.

Das und wie dies Jugendtreffen ein Politikum war, zeigt die Bedeutung, die ihm die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ am nächsten Tag zumisst. Auf Seite 3 titelt sie: „Ungarische Tänze, wo sonst die Ehrenformation aufmarschiert“.³⁵

35 Helmut Herles, Ungarische Tänze, wo sonst die Ehrenformation aufmarschiert. Das internationale Jugendtreffen im Park der Villa Hammerschmidt, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. Mai 1988, Seite 3.

30. Mai 1988

Der Bundespräsident äußert sich zu den inneren Entwicklungen in der FDP. Es sei sehr verständlich, dass es Otto Graf Lambsdorff, dem größten politischen Talent der Partei, um die Rehabilitierung seiner Ehre gehe. Darüber hinaus sei er, Lambsdorff, der *most outspoken* Politiker der FDP und definiere stets und immer an erster Stelle die eigentlichen Positionen des Wirtschaftsliberalismus. Das habe ihn ungeachtet des Bruchs mit der SPD den Respekt der konservativen Sozialdemokraten bewahrt und man könne in dieser Hinsicht von ihm auch in Zukunft alles erwarten. Auf den Einwand, ein neuer Wechsel weg von der CDU sei wohl mit Lambsdorff unvorstellbar, kontert von Weizsäcker gleich zweimal: man müsse sich nur erinnern, dass er seinerzeit vor der Wende der härteste CDU-Kritiker war und auch in Zukunft zu harten, deutlichen Worten fähig sei. Man dürfe außerdem den Sentimentalismus der Parteien – in diesem Falle die Anti-Gefühle in der SPD gegen Lambsdorff – nicht überbewerten. Die FDP, deren Ehrenmitglied er, von Weizsäcker, in den letzten Jahren schon öfter hätte werden können – scherzhafte Stimmung überwiegt in der heutigen „Lage“ –, lebe eben mit einem Vorsitzenden (Genscher), der es seit einigen Jahren nicht mehr sei.

Von Weizsäcker kommentiert den Reagan-Gorbatschow-Gipfel in Moskau: Nachdem Reykjavik ein unvorbereitetes Treffen gewesen sei, bei dem alles aus dem Ruder zu laufen drohte, sei es jetzt umgekehrt. Es fehlen Themen, da die mögliche Substanz abgehandelt und neue Perspektiven („Start“-Verhandlungen) nicht mehr konkretisierbar seien. So müsse ein solcher Gipfel sich eben in Allgemeinplätzen ergehen.

Der Bundespräsident berichtet begeistert von seinem Rom-Besuch und vor allem einer großartigen Vatikanführung durch Professor Bernhard Andreae, vor allem vor der Laokoon-Gruppe. Es sei eine der besten, geistvollsten Führungen gewesen, die er in seinem Leben erlebt hat. Der Papst sei interessant gewesen. Dass Ruhrbischof Franz Hengsbach und nicht Bischof Karl Lehmann zum Kardinal ernannt werde, habe er auch erst heute aus der Presse erfahren, Lehmann sei ja erst sehr kurz im Amt und man müsse diese Papst-Entscheidung nicht als Richtungsfrage überbewerten.

9. Juni 1988

Der Bundespräsident klagt, dass sein Renommee bei der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ ungebrochen schlecht sei. Dabei sei die FAZ die beste und wirkungsvollste deutsche, eigentlich die einzige deutsche Zeitung. Nun habe die FAZ eine Anfrage an den Bundespräsidenten gerichtet, anlässlich des bevorstehenden Jahrestreffens der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds einen Beitrag zu verfassen. Es werde immerhin das größte Ereignis in Berlin seit Kriegsende. Er möchte einen Beitrag vorlegen, der das Spannungsverhältnis dieser beiden Organisationen zu ihren Gebern und zu den Empfängerländern von Entwicklungshilfe nicht übertünche. Zugleich aber würde ohne Weltbank und IWF das weltweite Elend noch größer sein. Die sozialen Bedingungen eines jeden einzelnen Landes müssten in Zukunft noch stärker berücksichtigt werden.

Von Weizsäcker berichtet vom Besuch des indischen Ministerpräsidenten Rajiv Gandhi und kommentiert die für ihn einzigartige Arroganz und Kälte der Inder, denen er begegnet sei. Im Hinausgehen habe Gandhi ihn nach Indien eingeladen. Darauf habe er gesagt, dass erst einmal der Kanzler dran sei und der indische Präsident Deutschland besuchen müsse. Der Besuchsrythmus mit Pakistan sei umgekehrt und deshalb müsse er dorthin fahren. Das habe Gandhi sehr ungern gehört. Rajiv Gandhi habe geklagt, er beneide die deutschen Politiker für die zahme Presse, bei ihm seien die Medien skrupellos und oft uninformiert.³⁶

Mit seinen Passagen zum Apostel Paulus in seiner Rede vor kurzem beim Bundesverband der Industrie habe er natürlich die Sozialethik von Frau Thatcher attackieren wollen, die sich unlängst mit Labour-Chef Neil Kinnock im Unterhaus eine Paulusdebatte geliefert habe („Die Freiheit des Paulus heißt Pflicht zur Arbeit und Recht zur Arbeit. Sie bedeutet

36 Richard von Weizsäcker, Ansprache bei einem Mittagessen für den Ministerpräsidenten der Republik Indien, Rajiv Gandhi, in der Villa Hammerschmidt (7. Juni 1988), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 309-311.

Selbstverantwortung und Solidarität“³⁷). Von Weizsäcker macht es genüsslich Freude, fast schelmisch festzustellen, keiner habe diesen Bezug erkannt. In Großbritannien würde eine solche Bemerkung hingegen wohl großen Staub aufwirbeln, wie ihm gestern 800-Meter-Läufer Sebastian Coe bestätigt habe, der in die konservative Politik drängt. Die Engländer seien übrigens schon immer von der Anlage her gute Mittelstreckenläufer gewesen. Ist dies mehrsinnig und auch politisch gemeint?

Der Bundespräsident berichtet sehr angetan vom gestrigen Besuch der Ausstellung „Prag um 1600“. Es sei nur bedrückend, dass diese einzigartige Phase zwischen der düsteren Gegenreformation und dem noch trostloseren Dreißigjährigen Krieg gelegen habe. In Schweden habe er früher einmal eine Reihe der damals geraubten Prager Schätze gesehen und auch gestern habe er seine Zuneigung zu den Schweden nicht verhehlt.

Seine Reden, so der Bundespräsident, seien immer von „einerseits-andererseits“ bestimmt, weil die Differenzierung seinem Wesen, seinen Einsichten und seinem Naturell entspreche.

15. Juni 1988

Kurzbesuch des belgischen Königspaares in der Bundesrepublik. König Baudouin und Königin Fabiola landen auf die Minute pünktlich um 12:00 Uhr auf dem Hubschrauberlandeplatz der Villa Hammerschmidt. Der Bundespräsident und seine Frau begrüßen die Gäste an der Helikoptertür. Über einen zu kurz geratenen roten Teppich begeben sie sich auf den Kiesweg und hin zur Gartenterrasse der Villa Hammerschmidt, wo vor einem privaten Gespräch und Mittagessen die Photographenschar wartet. Bilder für die Regenbogenpresse: Monarchen unter sich – gekrönte und ungekrönte. Baudouin, König der Belgier, so von Weizsäcker später, sei erfüllt gewesen von der Föderalismus-Problematik in seinen dortigen

37 Richard von Weizsäcker, Bundesverband der Deutschen Industrie. Ansprache bei der Jahrestagung in Bonn (7. Juni 1988), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 302.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

„Gemeinschaften“ und besorgt über ihren Auseinanderfall – wie er in Bezug auf die Einheitlichkeit des Lebensgefühls bei uns Sorgen habe.

16. Juni 1988

Der Bundespräsident über den nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Johannes Rau: „Den würde ich in jeder Sportdisziplin schlagen.“

Er wisse noch nicht, was er demnächst in 10 Downing Street mit Margaret Thatcher bereden werde. Nelson Mandela und die Schlägereien fanatisierter Fußballfans seien sicher zwei Themen. Er habe Sorge, dass die dortige *shame on Britain*-Haltung umschlagen könnte gegen uns Deutsche, da deutsche Rädelsführer schon jetzt als Anstifter der Krawalle in Düsseldorf nach den Europameisterschafts-Spielen bezeichnet werden.

Am kommenden Dienstag findet die Akkreditierung des neuen Ständigen Vertreters der DDR, Horst Neubauer, statt. Der Bundespräsident lachend: dies sei wohl der einzige Kommunist, den er mit „Exzellenz“ anrede und der einzige Mensch, den er niemals „Botschafter“ nennen werde. Deswegen verwundere ihn, warum Neubauer im Gästebuch als Botschafter firmiere. Der Staatssekretär: „Das ist beim letzten Mal auch so gewesen“. Der Bundespräsident: „Auch ‘ne Antwort“.

Im Hinausgehen erzählt der Bundespräsident, seine 8. Mai-Rede werde nun auch ins Bengalische übersetzt.

In 45 Minuten mit dem Helikopter durchs Bergische Land und über Dortmund ins Münsterland. Telgte feiert seinen 750. Geburtstag. Der Bundespräsident fragt mich, ob es denn tatsächlich stimme, dass Grass‘ „Treffen in Telgte“ am Ende des Dreißigjährigen Krieges spiele? Nachdem ich bejaht habe, die nächste Frage: „Wer war denn nun protestantisch: Telgte oder Münster?“ Auf der Weiterfahrt liest er im „International Herald Tribune“, dann folgt eine kurze Rekreatiionsphase mit geschlossenen Augen. Landung, Jubel bei den Menschen auf den Emswiesen. Von Weizsäcker ist Superstar, konzentriert, aufnahmebereit, lächelnd, alle freundlich begrüßend, die Kinder, die Nonnen am Tor ihres Hauses, die Passanten. Autogrammünsche ohne Ende, Bürger grüßen und danken ihm, er winkt zu den Menschen in den Fenstern. Ein kurzer Fußweg zum Marktplatz.

Ludger Kühnhardt

Abrücken vom Volk mit den Honoratioren auf einer Bühne. Bürgermeister Reinold Hotte („wir sind ja im Grunde genommen Kollegen“ sagt von Weizsäcker in Anspielung auf seine Zeit als Berliner Regierender Bürgermeister) begrüßt bedächtig, etwas angespannt. Von Weizsäcker folgt mit leuchtenden Augen den Volkstänzen. Dann der Bundespräsident mit kirchentagserfahrener Tonlage: warm, persönlich, die Menschen rühmend, ihnen dankend, uns gemeinsam in die Pflicht nehmend. Er spricht von der Offenheit Telgtes in der Geschichte des Handels, von der heutigen Toleranz der Konfessionen, dem Wohlstand, der verpflichtete, der Geburtstagsnähe zu Berlin – wobei Telgtes Ursprung besser dokumentiert sei. Er nimmt Bezug zum 17. Juni, beschreibt alte Telgter Freunde: Peter Janssens, der auch heute Telgter Lokalmusik macht, und Harald Norpoth, der schon immer bei 5000 Metern angekommen war, wenn er, von Weizsäcker, seine 1500 Meter absolviert hatte. Er spricht vom Auf und Ab der Geschichte und der heutigen Freiheit, die verpflichtet; vom Heimatgefühl der hier lebenden Menschen, dem Respekt vor Clemens von Galen, dem ein Platz in Telgte gewidmet ist, wie er schon beim Hereinkommen bemerkt habe. Er bittet um Nachsicht, dass er erst drei Wochen nach dem eigentlichen Stadtgeburtstag gekommen sei. Frenetischer, warmer, bewundernder Beifall. Von Weizsäcker, ganz der Politiker, ganz der wertgeschätzte Landesvater, konzentriert da für jeden. Er dankt der Türkin, die ein kleines Souvenir überreicht und sagt noch später im Helikopter auf dem Weg zurück nach Bonn: „Die machen das doch immer so nett, die Frau muss einen Brief zum Dank erhalten“. Auszug aus dem Marktplatz zum Gesang des Männerchores, Besuch der Gnadenkapelle, der Ortspfarrer spricht ein Gebet, alle stimmen in das „Vater unser“ ein, der Bundespräsident betet laut und vernehmlich mit. Natürlich sind Photographen dabei, aber doch ist es ein Moment der Stille. Der Bundespräsident besteigt wieder den Helikopter, neigt sich zum Fenster, winkt, wir entschwinden in die Höhe. Der namhafte Fotojournalist Helmut R. Schulze, immer dabei bei Präsidententerminen, fotografiert wie immer ohne Ende,³⁸ dann zieht er von Weizsäcker in ein beschwingtes Gespräch bis Bonn. Thema: Fußball.

38 Helmut R. Schulze, Richard von Weizsäcker. Ein deutscher Präsident. Eine Bildbiographie, München: Bertelsmann, 1987.

20. Juni 1988

Der Bundespräsident markiert die Linie des Artikels zum Jahrestreffen von Weltbank und Internationalem Währungsfonds:

1. Aufgaben der Weltbank, Akzeptanz der Aufgaben bei der Weltbank;
2. gefühlsmäßige, aber auch rationale Gründe, warum es bei den Industrieländern Skepsis gegen IMF/ Weltbank gibt;
3. jede Frage hat nur Sinn, wenn sie vernünftig und friedlich vorgetragen wird;
4. Hoffungsbeispiele nennen: Bolivien, Mali.

Es solle gewürdigt werden, dass es Linke gibt, die Weltbank und Internationalen Währungsfonds kritisieren. Dennoch sind beide Institutionen notwendig. Adressaten des Aufsatzes solle das eigene deutsche Publikum sein, nicht die Regierungen der Dritten Welt. Die These „Schuldenerlass gegen Umweltschutz“, die auch Bundeskanzler Kohl in Toronto vorgetragen habe, sei doch wohl zu simpel und gehe in die falsche Richtung.

Der anstehende Besuch des türkischen Staatspräsidenten Kenan Evren werde ein hochpolitisches Ereignis wegen der Sicherheitslage und wahrscheinlichen Demonstrationen, aber auch wegen der derzeitigen inneren Entwicklung in der Türkei. Evren hat hohe Vollmachten, ist konservativ und staatsbewusst, hat gerade angedeutet, das türkische Militär stehe nicht im Verfassungszusammenhang. Ob das neuen Konfliktstoff bedeutet? Er, der Bundespräsident, könne sich aber nicht für innertürkische Händel ausnutzen lassen.

„Herr Weizsäcker, wann begnadigen Sie?“ titelt die „taz“, die bei diesem Thema für von Weizsäcker das entscheidende Organ zu sein scheint.

Der Bundespräsident ist guter Stimmung. Den Terminbesprechungen folgt eine allgemeine Diskussion zur amerikanischen Außenpolitik: „Wir haben es immer schwer, dort Verständnis für die europäische Entspannungspolitik zu finden.“

Fußballkrawalle und sein bevorstehender Besuch in London bei Premierministerin Thatcher. Natürlich werde er sagen, dass wir zu differenzieren wissen zwischen *Hooligans* und anderen Briten. Aber es gehe

einfach gar nicht, dass solche Krawalle überhaupt stattfinden. Im Übrigen sei Frau Thatcher die einzige, die in England nicht für den Beitritt zur Europäischen Währungsschlange sei. Am Ende komme dieser Beitritt dann aber doch für Großbritannien und werde für die Briten umso härter und teurer.

24. Juni 1988

Der Bundespräsident zur Französischen Revolution: Sie sei zweifellos ein Jahrtausendereignis gewesen. Dies beziehe sich vor allem auf die geistigen Wirkungen und nicht auf die konkreten wirtschaftlichen oder politischen Ereignisse und Folgen. Für Deutschland habe die Revolution zunächst französischen Imperialismus bedeutet, der scheiterte, aber ein zertrümmertes Deutschland hinterließ. Daher können die Zweihundert-Jahr-Feiern zur Französischen Revolution kein deutsch-französisches Ereignis sein. Stolz berichtet der Bundespräsident, er sei ebenso wie Duns Scotus und Thomas Moore in den Studentenlisten des Balliol College Oxford nicht aufzufinden gewesen. Die gestrige Ehrendoktorverleihung in Oxford („Let us sustain Europe together“³⁹) hat seine Stimmung offenbar, wie nur selten, gehoben, er gerät ins Plaudern über Pomp und Protokoll. Königin Elisabeth II. habe ihn als erstes auf die *Hooligans* beim Fußball angesprochen, tief sitze die Angst vor einem schlechten britischen Image. Er habe gegenüber ihr, wie in Rundfunkinterviews, gesagt, dass es sich nicht um ein britisches, sondern um ein europäisches Problem handle.

Der Bundespräsident geht mittags zur Kieler Woche, wo er vor dem Hintergrund der Barschel-Affäre die Harvard-Krawatte mit dem Eindruck „Veritas“ tragen wird. Bis ins letzte Detail der geschliffene Staatsmann.

39 Richard von Weizsäcker, Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Oxford. Ansprache bei der Christ Church Gaudy (22. Juni 1988), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 316.

28. Juni 1988

EG-Gipfel in Hannover: Im bald beginnenden griechischen Präsidentschaftshalbjahr wird die soziale Frage Gewicht gewinnen, die der Bundespräsident für wichtig erachtet, aber zugleich als unlösbar im Sinne einer europäischen Harmonisierung ansieht. Griechenland, vor allem sein Regierungschef Andreas Papandreu sei der eigentliche „EG-Klumpfuß“. Protokollprobleme beim bevorstehenden Besuch der unverheirateten isländischen Staatspräsidentin. Wann begrüßt Frau von Weizsäcker sie?

1. Juli 1988

Zeitungsbeiträge am Ende des vierten Amtsjahres: „Aufklärer im Widerspruch“ lautet eine der Überschriften. Von Weizsäcker versteht dies Bild nicht, findet es unzutreffend, da er den Widerspruch seiner Amtszeit kenne, der doch aus dem Ausgleichsgebot erwachse und ihm völlig bewusst sei. Thomas Kielinger, Chefredakteur des „Rheinischen Merkur“, hat den Bundespräsidenten mit dem Begriff „Schwebelage“ charakterisiert und Parallelen zwischen seinem Vater und ihm gezogen. Von Weizsäcker reagiert barsch: „Da hat er mich nicht verstanden“. Die Parallelsetzung zu seinem Vater, der unter Diktaturbedingungen operieren musste, sei grundsätzlich problematisch und Konsenspflicht sei etwas Anderes als „Schwebelage“.

5. Juli 1988

Reaktion des Bundespräsidenten zum Abschuss des iranischen Airbus durch einen amerikanischen Zerstörer: „Das ist ein großes Politikum“. Es zeige die besten charakterlichen Seiten der Amerikaner, dass sie es gleich zugegeben haben und sich entschuldigt hätten. Unverständlich aber sei, warum sie dann dreist behaupten, es sei unvermeidlich gewesen.

7. Juli 1988

Eine besondere „Lage“, an der der französische Schriftsteller Patrick Demerin teilnimmt, der ein Buch über die deutsche Befindlichkeit vorbereitet. Der Bundespräsident ist sehr aufgeräumt und initiiert schon

Ludger Kühnhardt

beim Hereinkommen ein ungewohnt kollegiales *brain-storming*: Noch ehe der Pressevortrag beginnen kann, nimmt von Weizsäcker das Heft in die Hand und führt aus, man müsse noch heute durch eine Erklärung des Hauses dem Eindruck entgegentreten, der durch Pressehinweise über 24 prozentige Haushaltserhöhungen des Präsidentialamtes entstanden sei. Dies sei eine Ausnahme wegen der Sanierungsnotwendigkeit, in der Gesamtsumme total niedrig gemessen an anderen Etatansätzen, aber natürlich fatal, da in der Öffentlichkeit nie das reale Problem, sondern stets nur der Steigerungseindruck bleibe.

Dann fragt der Bundespräsident nach dem Stand der Vorbereitung seiner Gespräche mit amerikanischen Universitätspräsidenten im weiteren Tagesverlauf. Eine leichte Rüge über die nachlässige Vorbereitung des Termins fällt ob des Gastes moderat aus und mündet in eine anregende Diskussion um die Frage der Aufgabenstellung der Universitäten im schwerer gewordenen deutsch-amerikanischen Verhältnis. Die Eliteuniversitäten seien der nach wie vor „weltmachtgemäße“ Teil der amerikanischen Gesellschaft. Die alte Liebe USA – Europa sei erkaltet. Man könne sie nicht revitalisieren, da die eigenen Interessen im Bewusstsein und Handeln gewachsen seien, die Amerikaner unser Ostverständnis nie verstehen würden und es nötig sei, auf der Basis rationaler Übereinkünfte miteinander in Verbindung zu bleiben.

In Prün in der südlichen Eifel, habe er, von Weizsäcker, sein erstes prägendes Erlebnis 1939 gehabt. Nach dem Polenfeldzug seien sie als junge Soldaten in Ostpreußen bejubelt worden. Nach der Verlegung nach Prün aber, noch vor Beginn des Frankreichfeldzuges, seien sie dort von der in kargen Verhältnissen lebenden Bevölkerung geschnitten worden. Den Menschen dort sei es egal gewesen, ob sie Deutsche, Franzosen oder Luxemburger seien, die Hauptsache, die Soldaten würden bald wieder verschwinden. So hat der Bundespräsident noch nie in der „Lage“ geplaudert.

11. Juli 1988

Ich suche den Rat des Bundespräsidenten für das kommende Jahr in seinem Mitarbeiterstab. Er sei gewiss ein schwieriger Chef, sagt er. Das liege an der Fülle seiner Aufgaben, aber auch an seinem Arbeitsstil. Er denke sich eben in letzter Minute in das jeweilige Publikum hinein und in die Fragen, die dieses praktisch beschäftigen und von denen her es eine Perspektive erwarte. Beim Verfertigen seiner eigentlichen Ideen, die durch Gespräche oft langsam geformt werden, könne er keinen Mitwirkungsprozess des Redenschreibers ermöglichen. Da könne er mir leider nicht entgegenkommen, sehe aber meine problematische Lage im Umgang mit ihm. Daneben gebe es klare Unterschiede in Alter, Erfahrung, Denken, Stil, Deutung vieler Wirklichkeiten. Mein Denken sei einerseits theoretisch, andererseits lösungsbezogen und eher leicht in Bezug auf das tiefere Eindringen in eine Sache. Er stehe dem Problematischen viel näher, und damit würden wir uns fundamental unterscheiden. Ich sei katholisch, er sei „das Protestantische“ – seine Finger formen den berühmten Kreis in die Luft hinein, um eine Idee in Stein zu meißeln. Das sei so, mache es beiden miteinander nicht leicht, aber auch nicht unmöglich. Man müsse sich nur eben darauf einstellen. Entscheidend sei es, mehr zu problematisieren und nicht der Tendenz zu verfallen, Zuckerguss über ein Thema gießen.

Fast 50 Minuten diskutieren wir nun angeregt und unbefangen über den bevorstehenden FAZ-Artikel zum Jahrestreffen von Weltbank und Internationalem Währungsfonds.⁴⁰

Er fragt mich, was der Diskussionsstand sei, was seine Botschaft sein könne, wie ich die Kritik in den Kirchen einschätze, erzählt von Gesprächen zum Thema, fragt nach der Materiallage. Er empfindet meine Ansätze – IWF nicht überfordern, Perestroika muss für alle, Industrie- wie Entwicklungsländer gelten, IWF-Konditionalität darf die Entwicklungsländer nicht überbelasten – als kongruent zu seinem Denken in dieser Frage. Er fragt nach Einzelheiten, nach meinem Eindruck von IWF-Chef Michel Camdessus und dessen Wirkung auf die Kirchenvertreter bei einem Bonner

40 Richard von Weizsäcker, *Schulden nicht zu Schuld erklären*, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10. September 1988, Seite 15.

Ludger Kühnhardt

Gespräch vor einer Woche, nach der „großen entwicklungspolitischen Linie“ und den Details.

Vor dem Aufbruch bemerkt er, im nächsten halben Jahr stehe keine größere konzeptionelle Rede an, da sei doch Gelegenheit, ihn auf Themen zu stoßen – ob ich eines hätte? Ich verweise auf Europa, die Wahlen zum Europäischen Parlament 1989. Das weist er zurück. Er werde nicht zur Wahlkampfteilnahme aufrufen. Ihn interessieren die großen Themen wie sie in der Rede vor dem BDI aufgegriffen worden seien. Die Internationalisierung zwinge zur Europäisierung, der dann schon irgendwann automatisch Institutionen folgen würden. Wir sollten lernen, nicht immer in Institutionen zu denken, sondern die Probleme zu erfassen, um die es im eigentlichen geht. Europa gerate unter Einigungs- und Anpassungsdruck, wie wir darauf in der Sache antworten wollen, sei die eigentliche Frage.

14. Juli 1988

Der Bundespräsident ordnet an, die Glückwunschbriefe zu 100. Geburtstagen zu flexibilisieren. Es sei peinlich gewesen, dass vor einigen Tagen der Enkelin des Zuckerhändlers König mit 200,- D-Mark und einem von „der eisernen Hand“ signierten, das heißt nicht einmal wirklich persönlich unterschriebenen Brief gratuliert worden sei.

21. Juli 1988

Der 20. Juli sei ein Ritual, das nichts hergebe, wie auch der 17. Juni nicht als Nationalfeiertag taue.

Der Bundespräsident hat mit dem Kanzler gesprochen. Die Feier des Grundgesetzes am 24. Mai 1989 müsse noch genauer zwischen Präsidialamt und Kanzleramt abgestimmt werden.

22. Juli 1988

Der Bundespräsident legt das Sportabzeichen mit besseren Noten ab als vor zwei Jahren.

17. August 1988

Die weltpolitisch wohl wichtigste Meldung des Monats läuft versteckt unter ferner liefen in der „Tagesschau“: Pakistans Staatschef Zia ul-Haq ist bei einem Flugzeugabsturz tödlich verunglückt. Das wird die kontinuierlich diskutierten Pläne hinsichtlich einer möglichen Reise des Bundespräsidenten nach Pakistan einstweilen stornieren. (Erst im April 1995 führt von Weizsäckers Nachfolger Roman Herzog sein erster Staatsbesuch nach Pakistan).

31. August 1988

Der Bundespräsident empfiehlt den Film „Der letzte Kaiser“ und erzählt von seiner Urlaubs-Lektüre über Königin Victoria.

Zur Gnadenfrage der Terroristen Peter-Jürgen Book und Angelika Speitel sind neue Presseberichte erschienen. Der Bundespräsident bereitet einen Stufenplan vor, der einen Gefängnisbesuch bei Book im Herbst enthalten könnte.

Bundeskanzler Kohl will zur 40-Jahr-Feier des Grundgesetzes einen ökumenischen Gottesdienst im Altenberger Dom. Der Bundespräsident hält sich bedeckt, will ein „Gesamtkonzept“ sehen und äußert notorisch evangelische Vereinnahmungsängste: Die Feier zum 40. Jahrestag des Kriegsendes war im Kölner Dom begangen worden und das sei ein absoluter Missgriff Kohls gewesen.

In meine Richtung erwähnt der Bundespräsident, dass er in den FAZ-Entwurf die Frage der tropischen Regenwälder aufgenommen habe („debt for nature swap“) und dies jetzt bitte ausdrücklich stehen lassen wolle. So war ja mein ursprünglicher Vorschlag gewesen, den er zwischenzeitlich verworfen zu haben schien. Der Text soll am 9. September erscheinen.

Zum 1. September 1989, dem fünfzigsten Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges: „Wenn wir überhaupt mit jemandem außer uns selbst des Kriegsbeginns gedenken, dann nur mit den Polen.“

Am kommenden Samstag wird der Bundespräsident zur Trauerfeier für die Opfer des Flugzeugabsturzes nach Ramstein gehen. Er hält eine

rechtsformale Diskussion über Genehmigungsverfahren für politisch gefährlich und falsch, da sie aus dem Ruder gehen würde. Es sei eine eindeutige politische Willensabsicht der Deutschen, es hierzulande nicht zu Ereignissen gegen ihren Willen kommen zu lassen, was immer die Amerikaner denken. Eine rechtsformale Debatte müsse aber mit fatalen Folgen auf Tiefflüge und Stationierungsprobleme übergreifen. Nach dem schrecklichen Flugzeugunfall mit 70 Toten bei einer Flugschau auf der von den USA in Ramstein betriebenen Air Base am 28. August war einige Tage im Bundespräsidialamt überlegt worden, ob es inmitten der anderen Politiker-Reaktionen eine Lücke geben könnte, die der Bundespräsident mit einer Erklärung, die über eine allgemeine Beileidbekundung hinausgehen könnte, schließen müsste. Auch mit der Entscheidung über seine Teilnahme an der Trauerfeier hatte er selber lange gezögert.

9. September 1988

Der Bundespräsident stellt erste Überlegungen zu seiner Laudatio auf Bundeskanzler Kohl und Präsident Mitterrand bei der Verleihung des Aachener Karlspreises an beide an. Er wünscht zu seiner Unterstützung Redebausteine: 1. zu den persönlichen Beiträgen von Mitterrand und Kohl zu Europa; 2. zum Verhältnis Frankreich-Deutschland als Bedingung, nicht aber als Ziel von Europa; 3. zu dem Karolinger Karl, den Karolingern und dem Rheinbund, über den hinausgegangen werden muss, um ein größeres, bis Polen reichendes Europa sichtbar zu machen.

Die Begnadigungsproblematik Book/Speitel spitzt sich zu, zum Unwohlsein, ja Missfallen des Bundespräsidenten. Mehrere Presseberichte informieren über seine angebliche Begnadigungsabsicht, zitieren zurückhaltende Stellungnahmen aus dem Justizministerium und den Hinweis auf eine eventuelle Gegenzeichnungspflicht der Regierung. Von Weizsäcker will vermeiden, dass nach einem eventuellen Besuch bei Book zu großer Ärger im konservativen Lager und in der Presse ausgelöst wird. Er ist ungehalten über die Wühlarbeit einiger offensichtlicher Gnadengegner im Regierungslager. Noch heute trifft er mit Justizminister Hans Engelhard und dessen Staatssekretär Klaus Kinkel zusammen. Der Bundespräsident, schon im Gehen: es gehe völlig und ausschließlich um den persönlichen Fall und

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

nicht um irgendein Prinzip oder eine formale Begründung seines Begnadigungsrechts nach dem Grundgesetz.

12. September 1988

Neben der Bundesfahne flattert die grün-schwarz-blaue Fahne mit den zwei gelben Streifen im Herbstwind. Tansanias Staatschef Ali Hassan Mwinyi, der pragmatische Nachfolger des legendären Julius Nyerere, ist an den Rhein gekommen, um mehr Entwicklungshilfe zu erbitten und um für seinen offeneren Wirtschaftskurs zu werben, der einschließt, ausländische Investoren anzuwerben. Beim Abendessen auf Schloss Augustsburg in Brühl sagt von Weizsäcker:

„Meine eigene Kirchengemeinde in Bonn pflegt freundschaftliche Kontakte zu Gemeinden in Ihrem Land. Es gibt nur wenige Staaten in Afrika, die uns aufgrund enger und vielfältiger menschlicher, kultureller, kirchlicher und gesellschaftlicher Bindungen gleichermaßen nahe sind.“⁴¹

13. September 1988

Der Bundespräsident zur „Tauwetter“-Frage: Die Methode der Militärs sei falsch, zu sagen, es gebe gar kein Tauwetter und deswegen müsse die Verteidigung stark bleiben. Umgekehrt sei es nötig, Verteidigungserfordernisse auch in Zeiten des Tauwetters zu begründen. Trotz der anhaltenden Dilemmata zwischen Europa und den USA gebe es zur NATO, zur atlantischen Verbindung, nur dann eine überhaupt denkbare Alternative, wenn Macht nicht mehr die alleinige Kategorie der Weltpolitik wäre. Aber das sehe er nicht.

15. September 1988

Die bisher politisch heikelste, schwierigste Thematik der Amtszeit. Die Medien haben seit einigen Tagen über die mögliche Begnadigung der Terroristen Book und Speitel berichtet. Gestern hat Pressesprecher Friedbert

41 Richard von Weizsäcker, Staatsbesuch des Präsidenten der Vereinigten Republik Tansania (12.-14. September 1988). Ansprache bei einem Abendessen zu Ehren von Präsident Ali Hassan Mwinyi auf Schloss Augustsburg in Brühl (12. September 1988), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (5), a.a.O., Seite 48.

Pflüger eine vom Bundespräsidenten verfasste Erklärung abgegeben, die „Die Welt“ heute als zentrale Nachricht auf Seite 1 abdruckt. Den ganzen Tag läuft bei Friedbert Pflüger das Telefon heiß. Von bisher zwölf Kommentaren waren neun positiv. Es geht darum, so die Linie des Bundespräsidenten, den Gnadenantrag ordnungsgemäß, gewissenhaft und in Ruhe zu prüfen. Die Bundesregierung hat sich gar nicht geäußert, was ein positives Zeichen ist. SPD und FDP reagieren positiv, die CSU massiv dagegen: es dürfe keinen Sonderrabatt für Terroristen geben, heißt es aus München. Friedbert Pflüger redet mit Engelszungen in alle Richtungen: Nichts sei entschieden, es gehe um den Einzelfall, der Bundespräsident habe verfassungsmäßig eine Prüfungspflicht, niemand bereite Gefängnisbesuche bei Book und Speitel vor. Die Sache selbst, falls begnadigt würde – „Die Zeit“ spricht von der schwersten und einsamsten Entscheidung von Weizsäckers – hätte gewiss Wirkungen in die linke Szene und könnte dort Staatsverdrossenheit abbauen. Ob sie zugleich Rechtsbewusstsein und Staatsräson erhöhen würde, weiß niemand. Hegel, Philosophie des Rechts, § 282: „Die Begnadigung ist die Erlassung der Strafe, die aber das Recht nicht aufhebt. Dieses bleibt vielmehr, und der Begnadigte ist nach wie vor ein Verbrecher“.

20. September 1988

Wieder eine Gnaden-Bombe, lanciert in der „Welt“: ein Brief der Bundesanwaltschaft an das Justizministerium, in dem von einem für den 23. September geplanten Treffen von Weizsäckers mit Book berichtet wird, um davon dringend abzuraten in einem Ton, den Friedbert Pflüger als Beweis interpretiert, dass Generalbundesanwalt Kurt Rebmann seinen Brief bewusst geschrieben hat, um mit ihm die Öffentlichkeit gegen von Weizsäckers Vorhaben einzunehmen.

21. September 1988

65 Medienstimmen sind bisher für die Gnadenprüfung, 23 Medienstimmen dagegen. Prüfungsbereitschaft meint nicht notwendig Gnadenbejahung. Der Bundespräsident glaubt, dass in ein, zwei Tagen die öffentliche Aufmerksamkeit abflauen werde.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Der Parlamentarismus und seine Schwächen. Der Bundespräsident entfaltet seine Argumentationslinie: Gewiss seien Parteiensystem und parlamentarische Demokratie nicht mängelfrei, die Frage sei nur, ob man die Mängel abschaffen könne oder es etwas gänzlich Besseres gäbe? Die Parteien schlechthin zu diskreditieren bedeute, die Bedingungen der Möglichkeit zur Demokratie zu zerstören. Wichtig sei es, gute Leute für die Politik anzuziehen und dafür nach Kriterien zu suchen. Es gebe nicht nur Kriterien, sondern auch Spannungsverhältnisse. So muss eine Partei handlungsfähig bleiben, Ergebnisse suchen, andererseits ist die Unabhängigkeit der Politiker wichtig. Er sei erst mit 49 Jahren in die Politik gegangen und habe, trotz leidenschaftlichem Politikinteresse seit der Jugend, absolute Unabhängigkeit in beruflicher Hinsicht gesucht, ehe er sich der Politik geöffnet habe. Wichtig seien eben generell geistige und politische Unabhängigkeit. Sofern dies gegeben ist, ist nichts allgemein gegen junge Leute in der Politik zu sagen. Wichtig sei aber ein anderer Beruf außerhalb der Politik, um nicht von den politischen Apparaten abhängig zu werden. Entscheidend bleibe die Unabhängigkeit als Qualitätsmerkmal der Politiker, die in der Sache immer weniger wissen könnten, je komplizierter die Dinge werden, und, dass man sich immer wieder aufs Neue dem Problembewusstsein stellt. Die Hebung der Qualität der Abgeordneten dürfe als oberstes Ziel nicht außer Acht gelassen werden. Von Weizsäcker beklagt das Spezialistentum der Politiker. Schon Anfang der siebziger Jahre habe er ein Rotationsprinzip für die Bundestagsausschüsse vorgeschlagen: alle drei Monate solle man wechseln. Sachverstand und Eigeninteresse dürften nicht zu sehr verfestigt werden, wenn die Demokratie lebendig bleiben solle. Das politische Mandat sei der Auftrag, zusammenzuführen, aber auch, voranzugehen.

Von Weizsäcker analysiert die bisherigen vierzig Jahre der Bundesrepublik Deutschland: Die ersten fünfzehn Jahre waren von einer gewissen Ohne-Mich-Haltung geprägt, Honoratiorenpolitiker waren oftmals in der Weimarer Republik groß geworden. Die sechziger Jahre brachten Gegenreaktionen gegen den Aufbau und die Vernachlässigung der geistigen Prozesse. Dies mündete in die Unruhen der 68er-Bewegung, die als politische Programmatik Widerspruch gegen das System wurde und da sie

revolutionär wurde, scheitern musste. Seit Anfang der siebziger Jahre habe Bürgerbeteiligung stark zugenommen mit deutlicher und konkreter Kritik an „denen da oben“. Das sei durchaus gesund und habe ein positiveres Bewusstsein zur Einfügung plebiszitärer Elemente bewirkt.

Die Parlamentskritik muss immer in innerer Verbindung bleiben mit dem, was Aufgabe des Mandats ist: Interessen und Wünsche müssen und sollen formuliert werden, aber auch in Zusammenhang gebracht werden. Dies gelte gerade angesichts der Notwendigkeit, dass wir wettbewerbsfähig bleiben, auch mit unserem gesamten gesellschaftlichen System, nicht nur ökonomisch. Wir müssen bewegungsfähig bleiben oder wieder werden, wenn wir im Angesicht der wachsenden Internationalisierung bestehen wollen. Dass wir uns internationalen Vergleichen stellen müssen, wird eine wachsende Erfahrung werden.

Das tieferliegende Problem sei die Spannung zwischen Mehrheit und Wahrheit und die Pflicht auch der Mehrheit, dem Lebensgefühl von Minderheiten, nicht zu nahe zu treten. Mehrheiten können falsch sein. Plebiszitäre Entscheidungen sind nicht automatisch dazu angetan, dem Lebensgefühl aller zu entsprechen. Von Weizsäcker diskutiert das Problem der Wahl des Staatsoberhauptes. Die Deutschen haben in neun Jahrzehnten des Jahrhunderts vier Regierungssysteme erlebt, zum Teil verherrlicht, dann verdammt. So sei bis heute das Bewusstsein der Labilität ebenso hoch wie der Gerechtigkeitssinn, eine demokratische, alle befriedigende politische Ordnungslösung zu finden.

Themenfacetten: Der menschliche Geist hat ein endliches Aufnahmevermögen und damit Mitgefühlsvermögen. Der Hunger: Es sei gut, um ihn zu wissen, aber der Überschuss an Informationen schafft auch Gewöhnung und Abstumpfung. Zum Teil ist durch die Medien die Grenze dessen überschritten, was der Empfindsamkeit des Menschen entspricht. Die Suche nach der ethischen Kraft, mit den Problemen der technischen Zivilisation fertig zu werden (Gen-Technologie). Hier liege die besondere Aufgabe der jungen Menschen in den nächsten Jahrzehnten. Es gehe nicht um Aufgaben an den Gesetzgeber, sondern um das öffentliche Empfinden. Die Medien haben dabei eine Schlüsselfunktion. Bei aller Kritik, so die

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Bilanz, sei es der Vorteil unserer Ordnung, dass sich alles in freier Begegnung von Vorschlag und Gegenvorschlag und Kritik vollziehe. Dies sei das ermutigende Merkmal einer freien Demokratie.

26. September 1988

Das neue Aalto-Theater in Essen sei grandios. Die Einweihung gestern mit Finnlands Staatschef Mauno Koivisto war anstrengend und die Begrüßung für Koivisto eher unhöflich: „Ich habe gelitten“.

In der „Lage“ berichtet der Bundespräsident, er habe vom zerbombten letzten elterlichen Haus in Tiergarten im April 1945 durch den baumleeren Tiergarten das „Schloss Bellevue“ gesehen: „Welch‘ visionärer Blick“, sagt er – ein wenig spöttisch, ein wenig überzeugt.

10. Oktober 1988

Behinderten-Olympioniken: Sie zu treffen sei am Wochenende der beste Termin gewesen. Am nachhaltigsten und besten habe ihnen aus der Seele gesprochen, als er auf die gute Medienberichterstattung ihrer Olympiade in Seoul hingewiesen habe – ein Stichwort der Redenschreiber-Gruppe.

Der verstorbene bayerische Ministerpräsident Franz-Josef Strauß habe Emotionen überzeugt vertreten und damit Menschen gebunden wie kaum ein deutscher Politiker. Einem Nachfolger werde dies nur schwer gelingen. Er werde es schwer haben und ständig an Maßstäben gemessen, die er nicht einlösen könne. Die Trauerfeier für Strauß sei groß und in jedem Moment passend gewesen. Kardinal Friedrich Wetter sei überfordert gewesen.

Der schweigsame, nur durch einen hell bellenden Hund gestörte Trauermarsch in der „wie für diesen Zweck geschaffenen“ Leopoldstraße in die Abenddämmerung hinein sei eindrucksvoll gewesen, vorbei an Schellingstraße, Strauß‘ Taufkirche und der Universität.⁴² Von Weizsäcker erzählt von Adenauers Trauerfeier 1967, die auch einmalig gewesen sei. Der Sarg war von Kardinälen umgeben, „der kleine Frings“ habe eine gute

42 Richard von Weizsäcker, Staatsakt für Ministerpräsident Dr. Franz Josef Strauß in München (6. Oktober 1988), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (5), a.a.O., Seite 64-68.

Ludger Kühnhardt

Bibelarbeit geleistet und den großen Sohn in den Schoß der Kirche heimgeholt, wo er hingehörte, auch wenn er im Leben zuweilen eigene Wege gegangen sei. Der Rhein habe die Funktion der Leopoldstraße gehabt, Köln sei eben Bürgerstadt und nie Residenzstadt gewesen.

Mit Südafrikas Präsident Pieter Willem Botha sei er am Rande der Trauerfeier für neunzig Sekunden zusammengetroffen. Er habe ihn begrüßt und befragt nach den Ergebnissen von dessen letzten Auslandsreisen und den Wirkungen auf die innere Lage in Südafrika, die Antworten seien im Lautstärkepegel untergegangen. Turgut Özal, diese „Gemütsbombe“, habe gleich von seinen gloriosen inneren Verhältnissen berichtet. Präsident Gnassingbé Eyadema aus Togo habe er nur die Hand geschüttelt.

Der Bundespräsident zur Verurteilung von Graf Lambsdorff wegen unerlaubter Parteienfinanzierungsfragen: Die Vorbestrafung werde eine Wahlkampfrolle spielen, aber ansonsten unwichtig werden. Wenn man von Ferne auf das Regierungsgebirge blicke und frage, wer denn neben Kohl noch herausragt, könne man doch nur den Grafen nennen.

Vorbereitung Staatsbesuch Dänemark im April 1989: Der Bundespräsident will keine Gegeneinladung auf der „Gorch Fock“ geben, das gehe doch zu weit. Von Weizsäcker erzählt, im April 1945 noch für 24 Stunden in Kopenhagen gewesen zu sein. Doch von seinen Kriegserlebnissen wolle, solle er besser nicht zu viel erzählen, aber auch nicht zu wenig.

12. Oktober 1988

Bamberg, 37. Historikertag. Von freudig erregten bis begeisterten Kindern mit schwarz-rot-goldenen und weiß-blauen Fähnchen wird der Bundespräsident vor dem wunderbaren Bamberger Rokoko-Rathaus von Oberbürgermeister Paul Röhmer empfangen. Eintragung in das Goldene Buch. Fußweg zum Dom, Applaus in allen Straßen. Domführung: Bamberger Reiter, Papst- und Kaisergrab, „die Synagoge“, Domschatzkammer mit Kaiserkleidern des 11. Jahrhunderts, Orgelspiel. Mittagessen mit dem Exekutivkomitee des Historikertages im Böttingerhaus, dem vornehmsten privaten deutschen Barockbau.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Von Weizsäcker erwähnt, dass er eine Weile überlegt habe, in das „Institut für Zeitgeschichte“ einzutreten: „Ich fand aber, in meiner Familie, mich eingeschlossen, hatte niemand eine Ahnung von der Wirtschaft, darum habe ich mich für diesen Weg entschieden.“

Eröffnung des Historikertages im Dominikanerbau. Professor Christian Meier eröffnet mit klärenden Worten zum Historikerstreit und mahnt die Öffnung zur außereuropäischen Geschichte an. Von Weizsäcker nimmt die eintausend Zuhörer in seinen Bann. Sein Duktus, sein Inhalt; perspektivisch, geschichtsphilosophisch, ein wenig zu abstrakt vielleicht die Ausführungen zur außereuropäischen Geschichtswissenschaft, glänzend angefangen durch die Einführung in die Wirkung des Films über den „Letzten Kaiser“ von Bertolucci auf das China-Geschichtsbild, dann zum Historikerstreit, erst in letzter Minute von ihm als Thema entschieden, nun aber weit länger ausgefeilt als geplant. Jede Stecknadel hätte man hören können, die Leute halten den Atem an, kein Husten, kein angestregtes Zuhören, überall Mitdenken.

Von Weizsäcker ist so klar wie es nur geht: Auschwitz ist singulär, die Verbrecher waren an der Spitze der deutschen Nation, die Wahrheit bleibt Wahrheit. Aber auch: Alles Historische steht in Bezügen, ist dem Vergleich ausgesetzt. Im Ergebnis: Keine neuen Wunden schlagend, zusammenführend, ein politisches Schlusswort zu einem im letzten politisierten Streit. Eine Lanze für alle brechend, die sich gestritten, zur Toleranz im Umgang mit den Meinungen des Anderen gemahnend, die Ergriffenheit von dem Unfassbaren mache es wohl manchem schwer, klaren Ton zu finden, das dürfe ihn aber nicht diskreditieren.⁴³ Frenetischer Beifall. Von Weizsäcker fühlt sich ausgesprochen wohl und ist auf dem Rückflug gelöst, zufrieden, schon wieder in den Akten für den Staatsbesuch Evren in der nächsten Woche stöbernd.

43 Richard von Weizsäcker, Nachdenken über Geschichte. Eröffnung des 37. Historikertages in Bamberg (12. Oktober 1987), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (5), a.a.O., Seite 69-79.

14. Oktober 1988

Die Hinweise auf den angelsächsischen König Offa von Merzien gefallen dem Bundespräsidenten. Offa entschied im 8. Jahrhundert, dass nach dem Vorbild des im Karolingerreich eingeführten schweren Denar der Penny in Merzien eingeführt wurde. Historiker gehen davon aus, dass aufgrund der engen Handelskontakte die fränkische und die merzische Währung parallel verwendet wurden. Von Weizsäcker will in Bezug auf die heutige Frage einer europäischen Währung bewusst zuspitzen: Offa sei ja wohl währungspolitisch schon weiter gewesen als Frau Thatcher.

Zutiefst amüsiert und gelöst erzählt von Weizsäcker, wie beim gestrigen Dinner mit Edgar Bronfman, dem Präsident des Jüdischen Weltkongresses, und dessen Generalsekretär Israel Singer, Singers Nachtischeller in der Mitte zerplatzt sei, heiße Soße herunterfloss, aber die Eiskugel in der Mitte liegen blieb. Darauf Singer zu von Weizsäcker: „Sie waren gemeint und ich wurde getroffen“. Von Weizsäcker lacht: „Das vergisst der sein Leben lang nicht. Singer sah ein direktes Einwirken des Bösen. Ich hätte das Eis einfach seelenruhig gegessen.“

17. Oktober 1988

General Kenan Evren, türkischer Staatspräsident, wird mit allen militärischen Ehren und von einer ungewöhnlich großzähligen Delegationsgruppe vor der Villa Hammerschmidt begrüßt. Mehr Militärs als je zuvor im Park der Villa Hammerschmidt um den Putsch-General herum, der sein Land indessen auf den Rückweg zur Demokratie geführt hat. Der Witwer Evren, freundlich lächelnd neben seiner Tochter, einen halben Kopf kleiner als der Bundespräsident, soigniert, weißhaarig, unterliegt der schärfsten Sicherheitsstufe. Am Vorabend war er mit Krawallen unter Türken auf dem Flughafen Köln/ Bonn empfangen worden. Der Bundespräsident begrüßt den türkischen EG-Antrag, weiß aber auch, dass das Ziel 1992 unrealistisch bleibt, das Evren derzeit allerorten intoniert.

19. Oktober 1988

Reflexionen zum Konzept der Karlspreis-Rede. Der Bundespräsident lobt die Vorarbeiten und redet sich in das Thema hinein: Karl, Gesamteuropa, Offa, Porträt Kohl/Mitterrand, die typisch für ihre Länder seien (allgemeines Schmunzeln in der Runde: „Was gibt’s denn da zu lachen, meine verehrten Herren?!“), emotional geprägt von den Kriegserlebnissen und Friedenssehnsüchten, die Europaaufgabe, Kraft zum Frieden.

Zum Streit um die „Bredaer Gefangenen“, die die Niederlande nicht begnadigen will: „Es beschäftigt und bekümmert mich zutiefst, dass wir uns nach so viel Zeichen eines humanen Verständnisses von holländischer Seite auf einen Punkt zu bewegen, in der der Tod die Humanität ersetzt.“ Hollands calvinistischer Rigorismus sei schlimm, auch die holländischen Katholiken seien calvinistisch-rigoros, aber das könne er natürlich nicht sagen. Der Rigorismus habe aber auch gute Seiten, er zwingt zu einer tatsächlichen Gesinnung der Ökumene.

Vor der „Lage“ hatte der Bundespräsident ein weiteres kurzes Gespräch mit Präsident Evren geführt und ihn dann mit militärischen Ehren vor der Villa Hammerschmidt verabschiedet. Er erzählt von dem Gespräch, das auch Ausdruck der Schwierigkeiten gewesen sei, die Kenan Evren mit diesem Staatsbesuch gehabt hat. Er sei durch Wechselbäder gegangen – wollte kommen, dann wieder nicht, fühlte sich wohl, dann wieder nicht. Von Weizsäcker hat ihm deutlich zu verstehen gegeben, dass die in Deutschland „unter uns“ lebenden Türken in ihren Meinungsäußerungen eben vielseitiger seien als zu Hause. Evren habe diese Sicht der Dinge bemerkenswert gefunden und konzediert, dass es hilfreich sei, wenn „seine Türken“ hierzulande an die Bedingungen der Demokratie gewöhnt würden. Im Interview mit der „Welt“ hatte Evren Folterungen als Phänomene vieler Länder bezeichnet und angefügt, die Türkei leiste alles Notwendige, um Folter abzubauen, auch durch verbesserte Ausbildung der Polizisten. Der Bundespräsident: Das sei bemerkenswert, weiter könne ein Eingeständnis doch nicht gehen.

Der gestrige Tag ist für Kenan Evren sehr gut verlaufen, so Staatssekretär Blech, der Kanzler habe die Ausfuhr von vier Fregatten für die türkische

Ludger Kühnhardt

Armee genehmigt. Evren, so von Weizsäcker, stehe als Garant für den Laizismus und gegen alle fundamentalistischen Strömungen. Turgut Özal sei vom Naturell her und politisch anders, eher konfliktbezogen, ein *troubleshooter* und *trouble*-Liebhaber. Der Bundespräsident betont nachdrücklich seine Rolle: In der Türkei habe er kein Blatt vor den Mund genommen, hier aber sei es seine aus der Antike abgeleitete Pflicht, das Gastrecht zu schützen. Menschenrechtsfragen seien gleichwohl gegenüber Evren angesprochen worden.

Meine Anregung, die Auswirkungen des europäischen Binnenmarktes auf die Universitäten im Grußwort zur 600-Jahr-Feier der Universität Köln aufzugreifen, sei in Ordnung, müsse aber superkonkret sein. Ob das Thema für die Kölner Bedürfnislage gut geeignet sei, wisse er nicht. Ich erinnere an den europabezogenen Charakter des Kölner Gründungsansatzes und der Wiederbegründung 1919 mit einer Rede von Konrad Adenauer sowie an die enge Verzahnung der Kölner Wirtschaftswissenschaften mit der Praxis. Von Weizsäcker: „Na, dann versuchen Sie mal“.

26. Oktober 1988

Von Weizsäcker erzählt sehr amüsiert von dem Film „Aristocats“, in dem der tollpatschige dicke Hund dem kleinen pfiffigen Hund auf die Tatze schlägt, als dieser die Richtung und Bewegung angeben will: „Ich bestimme Richtung und Tempo hier“. Dies sei fabelhafte Satire und seit Jahren Familienthema bei ihm. Wir müssten alle den Film sehen.

1. November 1988

Ein europäischer Tag, ein Tag für Europa im Zeichen des christlichen Glaubens. In Aachen wird der Karlspreis der Stadt Aachen an Frankreichs Staatspräsident François Mitterrand und Bundeskanzler Helmut Kohl verliehen.

Gottesdienst im Aachener Dom. Wie aus der Tiefe des Mittelalters dringen die Chorgesänge aus der Kapelle in die gotische Apsis, wo sie in die unendlich anmutende Höhe ziehen, die durch die blutrot-tiefblauen schlanken Fenster majestätisch in den Himmel erweitert scheinen. Unter

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

dem in der Schwebe hängenden Marienbild nehmen die hohen Würdenträger unterhalb des Karls-Schreins Platz: Der Bundespräsident und seine Frau, auf Sonderstühlen der wie stets aschfahl, heute wie eine Mumie anmutende französische Präsident und der bullige, unübersehbare Kanzler mit gerötetem Gesicht, rechts neben ihnen der spanische König Juan Carlos und seine Frau Sophia, links Luxemburgs Großherzog Jean und seine Frau, Otto von Habsburg, der – wäre der Lauf der Geschichte anders gewesen, heute Kaiser von Österreich wäre –, Edward Heath und Joseph Luns, gealterte Alteuropäer, Karl Carstens, Norbert Blüm, Manfred Wörner, Roger Dumas, Botschafter und Exzellenzen. Bischof Klaus Hemmerle: „Die wahre Laudatio auf die wahren Preisträger hat Gott uns in den Seligpreisungen überliefert: Selig die Schwachen, Verantwortlich aber seien die Herrschenden.“ Nach dem Pontifikalamt und bischöflichen Segen verneigen sich die Staatsoberhäupter vor dem Grabmal Karl des Großen, sozusagen vor ihrem gemeinsamen Vorgänger.

Von Pfeifkonzerten unzufriedener Jusos, Grüner und Autonomer begleitet, denen die Preisträger zu konservativ sind, ziehen tausend Ehrengäste in das Aachener Rathaus. Im Krönungssaal verleiht Oberbürgermeister Kurt Malangré die Karls-Medaille, umrahmt von Simone Veil, Emilio Colombo und Walter Scheel, einem wahren europäischen Kabinett, Bundesministern, Bischöfen aus Lateinamerika, Botschaftern und Bürgern, Militärs und Medienvertretern. Präsident Mitterrand extemporiert endlos, Kanzler Kohl präsentiert sein Generalisten-Bild von Europa. Die geschliffenste, am prononcierteste politische Rede des Tages hält der Bundespräsident, der wie ein zeitgenössischer „pater europae“ über der Versammlung thront. Die Spitzen richten sich an Frau Thatcher, die nicht im Raum ist.

Ludger Kühnhardt

Bei der Erwähnung, dass es im 9. Jahrhundert schon eine europäische Währungsunion gegeben habe, die der angelsächsische König Offa von Merzien mit dem Karlsreich auf dem Kontinent verband, ertönt allgemeine Heiterkeit im Saal:

„Herz, was willst Du mehr? Währungsunion, über den Kanal hinweg, schon vor 1200 Jahren. Welch hoffnungsvoller Ansporn für Männer und auch für Frauen, die sich selbst so gern an Anführer Europas verstehen!“⁴⁴

Das sei doch wohl die originellste Passage des Tages gewesen, heißt es beim anschließenden Bankett. Im Hubschrauber am frühen Nachmittag sind alle enthusiastisch. Leicht ermüdet bedankt sich der Präsident bei allen, die ihn unterstützt haben. Er ist, wie seine Gattin Marianne, bestens gelaunt. Um 16:20 Uhr, kaum in Bonn zurückgekehrt, geht es für ihn schon wieder zum nächsten Termin. Ein strenger Alltag, ein moderner Karl.

3. November 1988

Der Bundespräsident analysiert die Konfliktfelder im Menschenrechtsthema: Einerseits diplomatisch verhaltene Bemühungen, andererseits Sinn und Aufgabe plakativer Bekundungen. Auf die Ostpolitik übertragen heißt dies: einerseits Kooperation mit der Sowjetunion, andererseits durchaus konfrontative Menschenrechtspolitik. Von Weizsäcker bedient sich des ersten Ansatzes mit ausschließlicher Begründung durch den zweiten. Sein Motiv sei es natürlich, dass Menschen zu ihren Rechten kommen, aber dies dürfe nicht in einer konfrontativen Form geschehen. Offenbar habe noch niemand die Methode seiner Argumentationsweise richtig erkannt. In der diesjährigen Weihnachtsansprache will der Bundespräsident das Stichwort Einsamkeit behandeln.

Ein amüsanter Rückblick des Bundespräsidenten auf die Karlspreisfeier, ausgelöst durch eine Schlagzeile des heutigen „Kölner Express“ („Weizsäcker warnt Mitterrand vor Kohls Saumagen“). Beim Mittagessen

44 Richard von Weizsäcker, Verleihung des Internationalen Karlspreises der Stadt Aachen an den Präsidenten der Französischen Republik, François Mitterrand und an Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl. Laudatio auf die Preisträger im Rathaus von Aachen (1. November 1988), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (5), a.a.O., Seite 98.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

habe Helmut Kohl unter Bezug auf Bischof Hemmerles gute, kurze Predigt gesagt, in der Pfalz heiße es „Kurze Predigt, gute Wurst“. Mitterrand habe dann gefragt, wo denn die Pfälzer Würste seien, die Kohl ihm seit Jahren versprochen habe. Er, von Weizsäcker, habe dann zu Kohl gesagt: „Lass‘ aber bitte Deinen schlimmen Pfälzer Saumagen weg“. Darauf Kohl zu ihm: „Du verstehst doch nichts von den guten Dingen des Lebens als calvinistischer Abstinenzler, der auch keine Ahnung von guten Pfälzer Weinen hat.“ Staunend hätten König Juan Carlos und der luxemburgische Großfürst gelauscht. Mitterrand musste die meiste Zeit bei Tisch mit der Dolmetscherin reden, weil sonst niemand mit ihm sprach, so sehe offenbar die *l‘amitié franco-allemande* aus. Juan Carlos wiederum habe sich beklagt, dass bei dem Mittagessen Otto von Habsburg zu schlecht platziert gewesen sei. Das aristokratische Alt-Europa beim Leichenschmaus für Karl den Großen.

4. November 1988

600-Jahrfeier der Universität Köln. Der Bundespräsident macht, was er bei solchen Gelegenheiten immer tut. „Einsickern“ nennt er das, in den großen schönen, überfüllten Saal der Kölner Philharmonie. Alle erheben sich. Applaus. Ministerpräsident Johannes Rau wird bei seinen Begrüßungsworten von den Studenten im Saal wegen der Sparpolitik des Landes Nordrhein-Westfalen gegenüber seinen Universitäten ausgebuht, kontert mit einem Bibelwort: „Nur ein Narr gibt mehr aus als er hat.“

Dann der Bundespräsident mit einer fulminanten, über zwanzigminütigen Ansprache – doppelt so lang wie eingeplant. Er beginnt mit den historischen Sticheleien zwischen Köln und Bonn, die heute, wo er als Bonner komme, keine Rolle mehr spielen, beschreibt den Weg der Universitätsgeschichte und geht dann entlang des ihm vorgelegten Entwurfes, der vor allem am Ende von ihm um die Aufgaben erweitert wurde, die sich für die Autonomie der Universitäten ergeben.

Zweimal Szenenapplaus:

„Sollte durch heutige Einsparmaßnahmen auf eine Weise der Zukunft vorgearbeitet werden, die ungewollt in der Gegenwart eben jene Fundamente beschädigt, die langfristig so entscheidend wichtig sind?“

und:

„Europa braucht keine Überalterung unserer Nachwuchskräfte“

– ein Plädoyer für Studienzeiterkürzungen.⁴⁵ Tosender Schlussapplaus, von Weizsäcker ist sichtlich zufrieden. Es war ein typisches Beispiel für den Prozess, der zu einer Bundespräsidentenrede führt: permanente Verfeinerung der Gedanken beim Sprechen und kontinuierliches, strenges Überarbeiten von Textbausteinen und Entwürfen. Beeindruckend ist die Uraufführung eines „Friedensgruß“ von Karl-Heinz Stockhausen, zu der sich der Universitätschor am oberen Rand des Amphitheaters links und rechts postiert hat. Raumfüllende Musik, wie aus dem Himmel hinabsteigend bis sie endlich die Bühne erreicht. Der Bundespräsident unterhält sich noch mit einigen Studierenden. Vor der Philharmonie sind bei Eiseskälte die meisten Demonstranten schon abgezogen.

8. November 1988

Der Bundespräsident hält die Fusion von Daimler-Benz und MBB für eine weitreichende und folgenschwere Fehlentscheidung, die fünfzig Jahre lang wirken kann. Dass Graf Lambsdorff dagegen war, habe nichts mit einem Streit mit dem bald abtretenden Wirtschaftsminister Bangemann zu tun, sondern viel eher mit seinen Primärloyalitäten im Versicherungsgeschäft. Jeder habe eben so seine Bindungen, er, von Weizsäcker, etwa in besonderer Weise in der Evangelischen Synode.

10. November 1988

Ein schwerer Schlag in Bonn: Bundestagspräsident Philipp Jenninger vergreift sich rhetorisch völlig in seiner Parlamentsrede zur

45 Richard von Weizsäcker, 600-Jahr-Feier der Universität zu Köln. Ansprache in der Philharmonie in Köln (4. November 1988), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (5), a.a.O., Seite 110 und Seite 111.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Reichskristallnacht. Der Bundespräsident hatte am Vormittag im Bundestag versteinert und wortlos neben Heinz Galinski gesessen, dem Vorsitzenden des Zentralrates der Juden in Deutschland. Nachmittags, auf dem Hinflug nach Münster, kann er nicht mehr an sich halten: „Jenninger war überfordert. Er wollte gewiss nicht relativieren. Er ist ein aufrechter Mann, heute Morgen, das war aber ein voller Fehlgriff.“ Noch vor dem Rückflug aus Münster telefoniert er um 21:00 Uhr mit seinem Persönlichen Referenten Reinhard Stuth aus dem Auto. Zurück in Bonn warten nach 22:00 Uhr weitere Telefonate, wohl auch mit Jenninger.

Im Helikopter ist er aufgeräumt, unterhält sich über die vorhin gehörte Rede von Professor Hans-Peter Schwarz, den er mit dem Historikerpreis der Stadt Münster ausgezeichnet hat. Er liest Zeitungen, bespricht mit mir Akzente der anstehenden Weihnachtsansprache und einer Laudatio, die er demnächst auf Helmut Schmidt halten muss. Auf freundliche Weise wolle er da den alten Disput der beiden um Werte aufgreifen. Natürlich würden Politiker Wertentscheidungen treffen, man denke an das Familienrecht und an das Scheidungsrecht. Fast schon ist es Galgenhumor, als er mir eine Schlagzeile der „Berliner Morgenpost“ vom heutigen Tage zeigt, die in völlig anderem Kontext steht und natürlich ganz anders gemeint war: „Jenninger muss Hut und Mantel anbehalten“. Gute-Nacht-Wünsche um 22:00 Uhr im Garten der Villa Hammerschmidt am Ende eines langen Tages, der für den Bundespräsidenten um 7:20 Uhr in der Früh mit dem Abflug aus Paris begonnen hatte. Am Vorabend hatte er an der Überführung von Jean Monnet, dem ersten Ehrenbürger Europas, ins Pantheon teilgenommen. Vor der so spektakulär missratenen Feierstunde im Bundestag stand noch ein Gespräch mit dem Schweizer Außenminister auf dem Programm, danach ein offizieller Arbeitsbesuch des Präsidenten der Zentralafrikanischen Republik, General André Kolingba. Welch ein Erbe, Nachfolger von Kaiser Bokassa zu sein. Die Hymne seines Landes tönt nach flotter Kindermusik, in den letzten Tönen wird's pathetisch.

Ludger Kühnhardt

Die Ansprache des Bundespräsidenten beim Mittagessen ist einfühlsam und nüchtern:

„Der besonders wichtigen entwicklungspolitischen Zusammenarbeit kommt zugute, dass Ihre Vorstellungen von der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung Ihres Landes auch unseren entwicklungspolitischen Grundsätzen entsprechen.“⁴⁶

Danach Münster. Im Helikopter rüffelt der Bundespräsident, dass ich bei den Stichworten, die ich für ihn anlässlich der Grußworte nach seiner Eintragung ins Goldene Buch der Stadt gefertigt hatte, leichtfertig von der drittgrößten Universitätsstadt Deutschlands gesprochen habe. Es muss präzise sein, bitte sehr: Münster hat die drittgrößte Universität Deutschlands. Ich bitte um Entschuldigung. Von Weizsäcker: „Das macht nichts, solange ich misstrauisch bleibe.“

In seiner Dankesrede spricht Hans-Peter Schwarz, der Adenauer-Biograph, von Stabilität und Modernisierung als den prägenden Faktoren, die verhindert haben, dass die von den deutschen Kriegsgegnern nach 1945 heraufbeschworene nächste Katastrophe ausgeblieben sei. Der Bundespräsident repliziert, er finde den Katastrophenbegriff zu undifferenziert und den Modernisierungsterminus zu unausgefeilt. Sein Respekt für Schwarz sei doch umso größer, je ehrlicher er sich auch intensiv mit dessen Thesen auseinandersetze, fügt er hinzu.

11. November 1988

Die Rede Jennings sei gar nicht historisierend gewesen, sagt der Bundespräsident am nächsten Morgen, und man könne, wenn man sie nachlese, sogar diejenigen verstehen, die meinen, es sei eher eine „linke“ Rede gewesen. Zweimal wird die wie stets um 9:30 Uhr beginnende „Lage“ unterbrochen und, was noch nie passiert ist, der Bundespräsident ans Telefon gerufen. Er kehrt mit der Nachricht zurück, der Bundestagspräsident, immerhin der zweite Mann im Staate, habe seinen Rücktritt beschlossen. Um

46 Richard von Weizsäcker, Besuch des Präsidenten der Zentralafrikanischen Republik (10.-14. November 1988). Ansprache bei einem Mittagessen zu Ehren von Präsident André Kolingba in der Villa Hammerschmidt (10. November 1988), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (5), a.a.O., Seite 116.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

11:18 Uhr wird die Nachricht dann über die Agenturen gehen. Eine entscheidende Rolle, so von Weizsäcker, habe in der Nacht wohl Jennings Frau gespielt. Der Mann sei aufrecht, stets engagiert für Israel gewesen. Aber in der Politik gehe es nun mal nicht nach Gesetzen der persönlichen Gerechtigkeit zu, daher habe Jenninger zurücktreten müssen. Von Weizsäcker will dezidiert, dass er sein Parlamentsmandat nicht niederlegt. Es tue ihm leid um Jenninger, in wenigen Tagen werde der Sturm um die gänzlich misslungene Rede sich legen, der Inhalt sei zudem von den Reaktionen ohnehin schon abgekoppelt worden. Bei späterer ruhiger Lektüre der Rede werde das Bild des Mannes sich klären.

Für ihn, von Weizsäcker, sei die Frage entscheidend, ob es einen neuen „Rechtswind“ in Deutschland gebe, der durch Jennings Rede aufgefangen werden sollte. Er hätte natürlich nicht so eine akademische Vorlesung gehalten wie Jenninger und fast ärgere es ihn, dass er nicht statt der 8. Mai-Rede sinnvollerweise die 9. November-Rede gehalten hat, aber das sei nun alles nicht mehr zu ändern. Nun melden sich die internationalen Medien wieder, auch bei ihm, und wollen Erläuterungen. Erst habe man sich gegen die Sitzung im Bundestag geziert, dann habe Jenninger sich damit durchgesetzt, dann habe man Galinski als Sprecher verhindert, dann hat Jenninger eine missratene Rede gehalten, und jetzt solle er, der Bundespräsident, alles wieder ausbaden – das gehe nicht. Irgendwie gehe es ja auch immer unausgesprochen um die Spannungen zwischen Bundeskanzler Kohl und seinem CDU-Generalsekretär Geißler, der ausgerechnet heute in der „Welt“ („quelle coincidence“) einen bissigen Aufsatz publiziert hat zu Tendenzen der Beschönigung in Fragen der deutschen Vergangenheitsbewältigung. „Man trägt den Brunnen so lange zu Wasser, bis er bricht,“ heißt es dort. Eine Nachfolgeregelung für Jenninger steht noch aus. Verfassungsmäßig ist der Bundespräsident bei einem Wechsel im Amt des Bundestagspräsidenten nicht eingeschaltet. Von Weizsäcker ruft allseits in Erinnerung, dass die Regie des Kalenders mit dem Volkstrauertag am 13. November sogleich den nächsten Akkord aufnötige.

In der „Lage“ herrscht Beklemmung. Von Weizsäcker erzählt, dass Heinz Galinski ihn schon unmittelbar während der Jenninger-Rede gefragt habe, wie er reagieren solle. Er habe geraten, zu sagen, dass er, Galinski, am

Vortrag in der Frankfurter Synagoge alles gesagt habe und heute nichts mehr zu sagen habe. Galinski hat den Rat angenommen, aber noch hinzugefügt: „Nichts zu sagen ist ja auch eine Reaktion.“ Der Bundespräsident merkt an, dass seine 8. Mai-Rede 1985 natürlich Ecken und Kanten hatte und Kontroversen außerhalb des Establishment ausgelöst habe im Unterschied zu Jenninger, der nun im Establishment kritisiert werde, während rechtsradikale Blätter wie die „National-Zeitung“ Jenninger jetzt nicht kritisieren. Er habe mit seiner 8. Mai-Rede auch den Anspruch gehabt, zur Intensität des Historikerstreites beizutragen, was wohl gelungen sei.

25. November 1988

„Le Monde“ hat ein Gespräch mit dem Bundespräsidenten zur Bedeutung der Französischen Revolution angefragt. Er stellt seine Gedankengänge in der „Lage“ vor: Die Revolution in Frankreich sei eine bürgerrechtlich vorstoßende Folge der Aufklärungszeit gewesen. Die Revolution „zeigte“ sich in Erscheinungsformen, die nicht immer in Einklang mit ihren Zielen standen. In Deutschland erschien die Revolution „vorzugsweise unter Napoleons Kommando und mit französischen Truppen“. Wenn die Franzosen im 18. Jahrhundert wie die Preußen regiert worden wären, hätte es keine Revolution in Paris geben müssen.

Der Bundespräsident resümiert seine Bulgarien-Reise. Es sei die bisher einfachste Staatsvisite gewesen, zumal sie frei von Bewältigungspsychologie und bilateralen Problemen gewesen sei. Alles sei nett und freundlich gewesen. Das touristische Programm fiel dem Schnee zum Opfer. Er habe ausführlich mit Präsident Todor Schiwkow über die Türkei und die türkische Minderheit in Bulgarien gesprochen. Man schätze Özal in Sofia als pragmatisch ein, zweifle aber an dessen innenpolitischem Stehvermögen. Am Ende der „Lage“ erzählt der Bundespräsident einen Perestroika-Witz: Reagan, Gorbatschow und Ceausescu werden in den Himmel gerufen, wo Gott eine Sintflut ankündigt. Ceausescu kommt heim und erzählt: „Ich war einer von nur Dreien, die bei Gott waren – und bald ist Perestroika kein Thema mehr.“ Dazu passt der westliche Witz: „Mon dieu“ ruft Frau de Gaulle als sie meint, ihr Mann liege tot in der Badewanne. Der General: „In dieser intimen Situation reicht es, mon général zu sagen.“

29. November 1988

Vor einem Gespräch mit Bundesverteidigungsminister Manfred Wörner fragt der Bundespräsident sich und uns, was wir zur Sicherheit brauchen, unabhängig von Gefühlen und einem weltpolitischen „Klima“? Diese Frage werde weder gestellt noch vernünftig beantwortet und genau deswegen sei die Debatte über die Modernisierung der NATO gefährlich. So könnte die Sicherheitsdebatte im Bundestagswahlkampf 1990 schnell abrutschen in einen Wettbewerb über Treue oder Untreue gegenüber den USA. Im Winter 1982/ 83 sei es die zentrale Wahlkampfereignis der CDU gewesen, dass derjenige gewinnt, der als treuer Freund der USA dasteht. Damals gab es noch keinen Gorbatschow. Es besorge ihn daher, wenn der nächste Bundestagswahlkampf um eine zweifache emotionale Frage geführt werde – Treue zu Amerika versus „wie weit geht's mit Gorbymania“. Das hätte fatale Folgen, sei aber angesichts des Charakters unserer Parteien durchaus denkbar. Der Bundespräsident berichtet vom vorabendlichen Gespräch mit der norwegischen Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundland. Gegen sie möchte er keinen Wahlkampf führen, sie sei *tough* und wirklich gut. Erstaunlich sei, dass in Norwegen immer wieder eine enorme Schwankung in Bezug auf die Stimmen der dritten Partei bestehe, die konstant die „Zünglein-an-der-Waage-Partei“ ist. Von Weizsäcker interpretiert die Nibelungen-Sage: Siegfried sei ein fahler Held. Die eigentlich starke, farbvolle, aber auch tragische, mit dem Mord am schwachen König – und wie viele schwache Könige habe es gegeben! – ringende Figur der Nibelungen-Sage sei Hagen von Tronje.

2. Dezember 1988

Der Bundespräsident scheint sich zu erwärmen für eine Art deutscher „Royal Commission“ zur Bearbeitung der Parteispenden-Problematik.

9. Dezember 1988

Gespräch des Bundespräsidenten mit Osnabrücker Schülern zum Thema Widerstand. Von Weizsäcker verweist auf den Jüngerkreis um Stefan George – „Der Seher in Zeiten der Wirren“ –, den er im Sommer 1942 im

Ludger Kühnhardt

Heer Ost kennengelernt habe. Er sei damals Aktenträger von Graf von Stauffenberg gewesen, der Major war. Unvergesslich sei ihm die Kriegslage 1942, die von Stauffenberg ihm damals anhand von Karten zeichnete: Deutsche Truppen in der Krim, in Libyen, in Ägypten. Von Stauffenberg habe eine Zangenbewegung auf der Karte gemacht, um zu zeigen, dass die deutschen Truppen sich im Osten treffen und dann gemeinsam den Krieg gewinnen könnten. Von Stauffenberg habe „sich erst spät, aber dann mit der hundertprozentigen geschichtlich bekannten Wirkung zum Widerstand durchgerungen“. Nach dem Sommer 1942 habe er von Stauffenberg nicht wiedergesehen. Von Weizsäcker sei irritiert gewesen in Bezug auf von Stauffenbergs militärische Visionen. Als Person habe er aber starken Eindruck auf von Weizsäcker gemacht: groß, schöner ausgeprägter Kopf, Klarheit des Auges, Bestimmtheit seiner Aussagen, sein Charakter machte Eindruck. Er sei eine starke Führungspersönlichkeit gewesen, der man sich nicht entziehen konnte.

Widerstand hat viele Namen. Der Bundespräsident verweist auf Falladas „Jeder stirbt für sich allein“, wo ein Arbeiter kleine Zettel mit der Wahrheit schreibt und damit seinen Widerstand leistet. Von Weizsäcker warnt vor einer Generalisierung des Themas nach dem Motto: Die Lethargie der Deutschen und ihre Geschichte führten folgerichtig zu Hitler. Wichtig sei, stets zu fragen, was jeder gewusst hat, als individuelle Anfrage. Jeder hätte sich informieren können, dass Deportationszüge rollten. Viele haben bis zum letzten Tag an den Endsieg Hitlers geglaubt. Von Weizsäcker erzählt von Erlebnissen im April 1945 am Kurischen Haff, wo Kriegskameraden wütend wurden, als er im Gespräch Zweifel am weiteren Weg äußerte und jeder doch nur dachte, wie es mit ihm persönlich weitergehen werde: Sibirien ja oder nein.

Zwischen dem 20. Juli 1944 und dem 8. Mai 1945 starben mehr Menschen innerhalb und außerhalb Deutschlands als in den Jahren zuvor. Allein dies hätte den Widerstandsakt gerechtfertigt, von der ein Freund von ihm beim letzten Heimaturlaub Juni 1944 noch gewarnt hatte wegen der Gefahr einer neuen „Dolchstoßlegende“. Den Fall Himmler will er nicht vertiefen. Natürlich sei die damalige Zeit dazu angetan gewesen, Menschen in Spannungen zu stürzen. Man könne den Einzelnen nur beurteilen nach dem,

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

was er hinterlassen habe. Historiker hängen ab von dünnen Quellen, aber sie sitzen doch oft auf Quellen, die nicht allein die Wahrheit bilden.

Da er nach seinem Studium eben nicht Mitarbeiter des „Institut für Zeitgeschichte“ geworden sei, könne er wie Mitterrand sagen: „Ich bin nicht Schriftsteller geworden, weil ich mich in der Tat, in der Politik, bewähren wollte.“ Allgemeines Lachen. Schließlich erzählt er von den Überlegungen seines engen Freundes Axel von dem Bussche, 1943 bei einer Uniformvorführung Hitler anzuspringen und mit ihm in die Luft zu fliegen. Von dem Bussche war damals Bataillonschef, er Regimentsadjutant. Bussche erzählte ihm von Verbrechen im rückwärtigen Heeresgebiet. Gedanken wurden bewegt, Pläne geschmiedet, dann kam es zu einer neuen schweren Verwundung Bussches. Später konnte er, von Weizsäcker, von dem Bussche vor einer Verhaftung retten. 1945/ 46 hielt von dem Bussche dann in Göttingen als Asta-Vorsitzender einen beeindruckenden Vortrag zum Thema „Eid und Schuld“. Vor diesem Hintergrund weist der Bundespräsident jegliche Parallele der Widerstandsdiskussion zur Gegenwart zurück. Allein schon sich zu informieren, war damals gefährlich. Heute ist jeder über alles informiert. Die beiden heute früh neuvereidigten Bundesminister (Helmut Haussmann, Ursula Lehr) stünden doch nicht vor dem Problem, einen Eid brechen zu müssen. Widerstand setze die Unfreiheit voraus. Von Weizsäcker erzählt von der gestrigen Begegnung mit dem lutherischen Bischof der Rumäniendeutschen. Die Diktatur Ceausescus sei ja kaum noch ernst zu nehmen. Selbst die Mitglieder des rumänischen Politbüros müssten sich doch langsam mal fragen, was mit ihnen selbst geschehen könnte, wenn der Diktator nicht mehr sei.

Die Teilung Deutschlands sei nicht wegen russischer Pläne zustande gekommen, die hätten gar nicht die Phantasie dazu gehabt. Das System der vier Alliierten in den Zonen habe sich einfach immer weiter auseinanderentwickelt und so sei es zur Teilung gekommen. Die Russen hätten die Zone, die sie kontrollieren konnten, allerdings von Anfang an nach dem Bild der anderen osteuropäischen Staaten formen wollen. Von Weizsäcker berichtet aus seinem Gespräch mit Gorbatschow im Juli 1987 in Moskau. Gorbatschow habe gemeint, dass man der Sowjetunion nicht das Ziel der Spaltung Deutschlands vorwerfen könne, sondern höchstens, dass

die Sowjetunion das sozialistische System für alle Deutschen durchsetzen wollte. Die Stalin-Note 1952 habe sogar die Wiedervereinigung zum Inhalt gehabt. Von Weizsäcker: „Wenn man aus der Geschichte lernen könnte, dann doch dies, dass sie noch nie das letzte Wort gesprochen hat.“

Die deutsche Einheit nach 1871 sei übrigens auch nur kurz gewesen im Blick auf die ganze deutsche Geschichte, die stets eine des Wandels unter den Bedingungen der Lage und der hohen Zahl der Nachbarn war. Je länger es dauere, desto problematischer sei daher das Wort „Wiedervereinigung“. Der frühere Zustand war das Endprodukt einer Kette von europäischen Bürgerkriegen. Für uns, wie für die Nachbarn, sei es wohl unvorstellbar, zu 1871 zurückzukehren, weil der Nationalismus „eine menscheitsgefährdende Ideologie“ war. Die Wiederherstellung eines Nationalstaates à la 1871 widerspräche den Deutschen in der DDR, „ist unhistorisch in Bezug auf Europa“ und würde die gemeinsamen Probleme nicht lösen (Umwelt, Nord-Süd, Kernwaffen). 1871 zu revitalisieren ist „weder politisch durchsetzbar noch historisch wünschbar“. Aber die Deutschen müssten sich zusammensetzen, um die Probleme gemeinsam anzugehen, das sei „wünschbar und denkbar“. Wenn es schon ein europäisches Haus gebe, dann könne es keine Mauer mitten im Wohnzimmer geben. Die Präambel des Grundgesetzes verweist darauf, dass eines Tages etwas Neues entstehen müsse, also nicht bloß die Wiedervereinigung. Wichtig dabei sei auch, was die Deutschen in der DDR wollen.

Beim Hinausgehen bestaunen die Schüler die Eintragungen im Gästebuch allein dieses Tages: Martin Bangemann, Helmut Haussmann, Ursula Lehr, Helmut Kohl, Hans-Dietrich Genscher.

12. Dezember 1988

Der Bundespräsident hat an einer Kolping-Feier in Köln teilgenommen und fasst noch einmal zusammen: Adolf Kolping bekämpfte nicht Ideologien, sondern lebte ein praktiziertes Christentum, ganz einfach, ganz gut. Dann drängt ihn die Aufarbeitung des anstehenden Wechsels an der Spitze des größten deutschen katholischen Bistums. Kardinal Joachim Meissner werde von Berlin nach Köln kommen. Die formale Ernennung durch den Papst sei

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

eine Frage von Tagen. Politisch werde es da keine Konflikte mit ihm geben, da Meissner sich ostpolitisch gewiss zurückhaltend äußern werde. Aber für die Ökumene in Deutschland sei diese Wahl des Papstes fatal, sie mache weitere Ökumene wohl unmöglich. In Wertfragen sei Meissner „Papst im Quadrat“. Er sei von der doppelten Diaspora – Sozialismus, Protestantismus – geprägt und werde dies bleiben. Meissner werde den Mainzer Bischof Karl Lehmann wohl in den Schatten stellen, das müsse die Bischofskonferenz selbst wissen. Meissner sei jedenfalls nicht zu unterschätzen.

15. Dezember 1988

Frankreichs Präsident Mitterrand wird Pakistan besuchen, ein Thema, das sich auch dem Bundespräsidenten seit einiger Zeit beständig stellt. Der pakistanische Botschafter in Bonn will den Bundespräsidenten unbedingt noch 1989 als Gast nach Pakistan führen. Von Weizsäcker will dem Thema bis zum Ende seiner Amtszeit diplomatisch ausweichen.

Der Bundespräsident hatte bei seinem Staatsbesuch in Bangladesch einen Baum am Grabmal des unbekanntes Soldaten neben demjenigen von Yassir Arafat gepflanzt. Die Blätter des Baumes werden jetzt als Zahnpasta verwendet.

Die Sowjetunion und die USA planen gemeinsam mit Südafrika tragfähige Lösungen für das südliche Afrika. Staatssekretär Blech erläutert die Lage und bedauert, dass Europa ganz aus dem Bild verschwunden sei. Der Bundespräsident erwidert, es sei ihm gleichgültig, ob Europa dabei sei. Die Hauptsache ist, dass es endlich zu Ergebnissen komme, vor allem in Bezug auf die volle Unabhängigkeit Namibias.

Der Bundespräsident notiert die wachsende Abnabelung der Westschweiz aus dem eidgenössischen Verbund. Ebenso fatal sei der vor einigen Tagen von ihr selbst angekündigte Rücktritt der Bundesrätin Elisabeth Kopp, die die „mentalitätsmäßige Modernisierung“ der Schweiz zurückwerfen und aufhalten werde. Die Schweiz sei eine „holding in search of a purpose“. Es fehle der Sinn des Zusammenlebens.

Vorbereitungen für den Staatsbesuch im kommenden Jahr nach Spanien. Der Bundespräsident möchte unbedingt nach Andalusien und insgesamt eher ins

islamisch geprägte als in das römisch-antike Spanien. Cordoba und ganz Andalusien kenne er noch nicht. Wichtig aber sei, neben die Kultur auch einen harten Terminpunkt in die Tage außerhalb von Madrid einzubauen.

Anfang Juli 1989, zu Beginn der zweiten Amtszeit, will der Bundespräsident die „Entführung aus dem Serail“ in einer DDR-Inszenierung in Bad Kissingen anschauen – die vieldeutige und symbolträchtige Ankündigung eines Schwerpunktes der nächsten fünf Jahre?

Weihnachtsfeier in der Tannenbaum-geschmückten Villa Hammerschmidt. Schüler der Bonner Musikschule inszenieren Flötenmusik. Ehe alle gut einhundert Bediensteten des Bundespräsidialamtes „Es ist ein Ros‘ entsprungen...“ anstimmen, hält der Bundespräsident eine seiner herzerwärmenden spontanen Kurzansprachen. Er dankt uns für die Arbeit im verflossenen Jahr und motiviert durch den Hinweis, dass wir mit offenen Augen und offenem Herzen den Wandel, der derzeit in der Welt um uns herum stattfindet, miterleben und im Rahmen der Aufgaben, in die wir in unserer Tätigkeit gestellt sind, zu bewältigen suchen. Er zeigt besonderen Respekt vor der Arbeit der Registratur, die der zusammenführende Punkt des Amtes sei. Wir alle würden unsere Arbeit intensiv leisten, auch unsere alltäglichen Frustrationen haben und doch nicht vergessen, dass wir Teil einer größeren Aufgabe seien und in dem Sinne familienhaft verbunden seien. Plaudereien an den Tischen in allen Räumen im Untergeschoss der Villa Hammerschmidt. Der Bundespräsident geht von Tisch zu Tisch. Er wolle mal mit Boris Becker Tischtennis spielen, sagt er beiläufig, Steffi Graf habe er schon problemlos geschlagen.

22. Dezember 1988

Vor-Feier der SPD zum 70. Geburtstag von Helmut Schmidt in der Stadthalle von Bad Godesberg, ein beziehungsreicher Ort für die deutschen Sozialdemokraten. In einem kleinen Nebenraum versammelt sich die anwesende Politprominenz um den Bundespräsidenten: Johannes Rau, Oskar Lafontaine, Hans-Dietrich Genscher, Kardinal Franz Hengsbach, Bischof Karl Lehmann, Bischof Eduard Lohse, Dänemarks Ex-Ministerpräsident Anker Jørgensen, Bundeskanzler Helmut Kohl und sein

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Berater Eduard Ackermann, Hans-Ulrich Klose, Annemarie Renger, Ernst Breit. Schließlich kommen Loki und Helmut Schmidt, jovial Kanzler und Bundespräsident begrüßend, ein langer Augen-Blick mit Genscher – was mag da wohl in beiden Protagonisten des Sturzes von 1982 vorgegangen sein? Willy Brandt und Herbert Wehner fehlen. Einzug der Gladiatoren in der Stadthalle, wo zweitausend Schmidt-Freunde warten.

In den ersten drei Reihen die politische Elite: Karl Carstens, Rainer Barzel, die alten Schmidt-Minister von Leber bis Ertl, Bülow bis Börner, Voscherau bis Lambsdorff. Hans-Jochen Vogel schildert nüchtern den Sozialdemokraten Schmidt, „einer von uns“. Bischof Lohse, von Schmidt ausdrücklich als Redner erbeten – wie von Weizsäcker mir auf der Heimfahrt mit Bezug zu seinem Gespräch mit Vogel berichtet – etwas zu pastoral, predigthaft, die Schlussworte: *sola deo gratias* zu salbungsvoll. Altpreußisches Staatskirchentum klingt an.

Anker Jörgensen human und heiter, Anekdoten vom Segeln, die skandinavische Komponente der Sozialdemokratie vielleicht überbetonend. Auf Deutsch, als Geste an den „Kameraden“. Dann spricht der Bundespräsident, souverän, später selbst zufrieden mit der Redner-Reihenfolge und wohl auch seinem gelungenen Auftritt. Es spricht der Staatsmann zum Staatsmann. Aus den Gipfeln des Führungsanspruchs beider Herren heraus formuliert und doch durch die anekdotisch heitere Note vom „Klops“ und dem „Hamburger“ allseits erheiternd: Schmidt hatte von Weizsäcker als Kandidat für das Amt des Regierenden Bürgermeisters von Berlin als „Klops“ bezeichnet. Von Weizsäcker ließ sich auf den „Wahlkampf in der Küche“ ein und fragte die Berliner, ob ihnen nicht doch ein „Klops“ lieber sei als ein „Hamburger“: „Die Antwort zeigte: Die Berliner sind nicht so bescheiden wie die Hamburger, aber helle“.⁴⁷ Hohe Begeisterung im Saal, eine gute Aktion der demokratischen Konsensbildung. Da ist wohl nebenbei manche zusätzliche Stimme für die Wiederwahl in der Bundesversammlung im kommenden Mai gesichert worden. Abschließend

47 Richard von Weizsäcker, 70. Geburtstag von Bundeskanzler a. D. Helmut Schmidt. Ansprache bei einem Empfang der SPD in der Stadthalle Bonn-Bad Godesberg (22. Dezember 1988), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (5), a.a.O., Seite 146.

Ludger Kühnhardt

Helmut Schmidt, ganz der kühle Star, der Hamburger Weltstaatsmann, arrogant noch in seiner Bescheidenheit, mit unverwechselbarer Mimik und Rhetorik. Er habe den erkrankten Jim Callaghan gefragt, wie er reden solle und der habe empfohlen, das Herz sprechen zu lassen. So wolle er nicht über die Weltwirtschaft, sondern über die Freundschaft reden. Und er zählt alle Freunde auf, die ganze Welt und aus aller Welt: die ausländischen Staatsmänner und die Künstler, die Kirchenleute und die Gewerkschaften, die Gegner und die Partei (Baron Guttenberg, Marie Schlei, Herbert Wehner, in den letzten Jahren habe sich Liebe entwickelt) und die wahren Freunde (Bischof Lohse in der Not der Schleyer-Tragödie). Auf Willy Brandt könne die SPD stolz sein, überhaupt sei ihm die Partei oft näher gewesen als mancher Konflikt erinnern lasse. Ausdrücklich dankt Schmidt dem Bundespräsidenten für die Rede und für seine Amtsführung. Zwischenapplaus.

Musik, eine Stunde Überlänge, Auszug der Gladiatoren aus dem Seitenbühnen-Ausgang, hinter mir stolpert Kanzler Kohl über Fernsehkabel. Der Bundespräsident wundert sich, an so unscheinbarer Stelle auf einmal auf der Straße zu stehen, hat sich von Schmidt gar nicht mehr verabschiedet. Bei der Rückfahrt in die Villa Hammerschmidt zieht von Weizsäcker Bilanz. Er habe ja nie so richtig tiefe Gespräche mit Helmut Schmidt geführt. Nur einmal habe er, von Weizsäcker, im Bundestag enger mit Schmidt zu tun gehabt. Am 10. Mai 1972, so erzählt er, sei es um einen Geschäftsordnungsantrag der SPD gegangen, die zweite Lesung der Ostverträge zu beschleunigen. Er, der für die Verträge war, aber wusste, dass sie in der CDU/CSU entschieden abgelehnt wurden, sei unautorisiert zu Schmidt als SPD-Fraktionsvorsitzendem gegangen, um ihm zu empfehlen, den Antrag zurückzuziehen, damit die Verträge nicht scheitern. Die Minderheiten-Position in der CDU sei nur durch eine längere Beratungszeit zu festigen und durch so etwas wie eine ergänzende Note, die dann auch in dem „Brief zur deutschen Einheit“ ihren Niederschlag gefunden habe. Deren Formel zitiere er ja jetzt bei jeder Botschafterakkreditierung.

Zur Grundwertedebatte der späten siebziger Jahre bleibt von Weizsäcker bei seiner Schmidt-Kritik. Man könne die Begriffe Grundwerte und Grundrechte nicht trennen, wie Schmidt es damals getan habe, und die moralischen Kräfte

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

der Gesellschaft für den einen Sektor, die Politik für den anderen Sektor zuständig erklären. Es sei damals um Familienrechtsfragen gegangen und da sei doch jede Entscheidung eindeutig abhängig von Wertedispositionen dessen, der sie treffe. Man könne niemals über Grundrechte entscheiden, ohne Bezug zu den Grundwerten herzustellen. Da habe Schmidt eben völlig falsch gelegen. Von Weizsäcker blickt während der ganzen Fahrt aus dem Fenster auf die überfüllten Straßen, winkt einer Familie zu, die ihn im Nebenauto erkannt hat, redet sozusagen ins Leere. Von der Seite wirkt sein Profil noch immer stark, aber die Straffheit beginnt abzunehmen, die Wangen sind zum Teil leicht rotgepunktet, unter den Augen ruft die Müdigkeit sich leise in Erinnerung. Bei der Hinfahrt war er noch heiter und beschwingt, vom gestrigen Besuch des Weihnachtsoratoriums erzählend. Nun ist das Tagewerk getan, auch er darf für einmal ruhen. Per Handschlag verabschieden wir uns mit guten Wünschen für das Weihnachtsfest.

9. Januar 1989

Neujahrsempfang des Bundespräsidenten für die Amtsangehörigen. Dunkler Anzug/dunkles Kleid sind vom Protokoll vorgeschrieben. So bekleidet begeben wir uns in den Ess-Salon, dessen Möbel zur Seite genommen worden sind, und stellen uns im Rund auf. Staatssekretär Klaus Blech begibt sich in die Saalmitte, begrüßt den Bundespräsidenten und die „verehrte Baronin“, dankt für die guten Worte aus der Weihnachtsansprache an uns und versichert, wir würden alle daran mitwirken, die Arbeit im Sinne des Bundespräsidenten in einem wichtigen Jahr fortzusetzen. Der Bundespräsident dankt für die guten Wünsche, mit seiner Frau an der Tür stehend. Im Sinne der Worte seiner Weihnachtsrede an uns freue er sich auf die weitere Zusammenarbeit und hoffe auf gute, wenngleich nicht zu erschöpfende Tätigkeit. Dann gehen von Weizsäcker und seine Frau getrennt links beziehungsweise rechts herum und begrüßen jeden mit Handschlag. Sehr aufgeräumt, ein nettes Wort für jeden findend.

11. Januar 1989

Der Bundespräsident rekapituliert seine Ansprache beim Neujahrsempfang für die Amtsträger des Staates. Natürlich bestehe Furcht vor anderen und

führe deshalb zu Verteidigungsanstrengungen. Sein Gefühl beim Vortrag dieses Satzes sei gemischt und irritiert gewesen. Er habe nicht genug Vorbereitungszeit gehabt. Von Weizsäcker freut sich, dass die „Bild“-Zeitung ihn beim Neujahrsempfang als „leicht gebräunt“ nach dem Winterurlaub gesehen hat, während sie ihn beim Schmidt-Empfang vor Weihnachten noch sorgenvoll als „grau“ beschrieben hatte.

Von Weizsäcker erinnert sich an ein Gespräch mit dem ehemaligen Präsidenten der Europäischen Kommission, Roy Jenkins, zum Unterschied zwischen Brandt und Schmidt. Jenkins damals: „Stellen Sie sich eine fünf Meter entfernte Wand vor: Schmidt kennt jeden Zentimeter dorthin, Brandt jeden Zentimeter hinter der Wand.“

Der Bundespräsident wird definitiv zur Beerdigung des japanischen Kaisers nach Tokio fahren. Er findet es gegenüber Japan richtig, dies jetzt anzukündigen, ehe das Land unter Umständen mitteile, das Staatsoberhaupt Sri Lankas käme auch. Gegenüber einem Land wie Italien könne seine Bekanntgabe einen Mitzieheffekt haben, über den die Japaner sich gewiss freuen würden. Rücksicht auf andere Europäer brauche er nicht zu nehmen. Prinz Philipp wird Großbritannien vertreten. Alles werde *highly ceremonial* sein. Politische Gespräche am Rande seien noch nicht abzusehen.

Diskussion zur anstehenden Rede bei der „Grünen Woche“, basierend auf Stichworten der Redengruppe: GATT stützen, gegen Agrar- und EG-Protektionismus wettern, die Umweltfrage thematisieren. Von Weizsäcker: Das erste Thema zerspalte die Bundesregierung, das zweite werde in offenen Wunden bei den Bauern rühren, das dritte habe er schon anderenorts vorgetragen. Er verzichtet gänzlich auf eine lange Rede und entscheidet sich für einen ausführlichen Toast von vier Minuten. Exakt 48 Zeilen sind zu schreiben.

Beim Verfassungstag im Mai, plötzlich geht es wieder um die große Linie, wolle er auch auf die Themen eingehen, die vor vierzig Jahren nicht vorhersehbar waren: Natur, Genetik, Computer und das uns die Grenzen des Nationalstaates aufzeigende Europa als unsere übernationale Möglichkeit. Er habe über Weihnachten Heidegger gelesen, der gesagt habe, christliche Sozialethik, Rechtsstaat und Demokratie seien nur Halbheiten, weil sie mit

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

der Technik und ihrem Wesen nicht fertig würden. In diese Richtung scheint sein Denken zum 23. Mai 1989 zu gehen.

Ob es vor der Wahl zum Europäischen Parlament am 18. Juni einen Wahlaufbruch gebe, bleibt weiter in der Schwebe. Der Bundespräsident führt erste Gespräche zum Thema, so gestern mit dem SPD-Spitzenkandidaten Gerd Walter.

Heute Nachmittag verabschiedet US-Botschafter Burt sich, der, so von Weizsäcker ungeniert, zu kurz in Bonn war, um sein arrogantes Auftreten einzusehen und abzulegen. Sein Nachfolger, Vernon Walters, eine „Archetype“, werde uns Burt nicht nachtrauern lassen. Er erzählt humorvoll von Lawrence Eagleburger, der neuer Deputy State Secretary wird und mit dem er, wie mit Alexander Haig, 1980 einen heftigen Mittelamerikadisput gehabt habe, trotz der Europakennnisse Eagleburgers. Außenminister Genscher habe sich falsch verhalten, als er sich vorgestern auf der Chemiewaffenkonferenz in Paris von US-Außenminister George Schultz vor Kameras attestieren ließ, man vertraue den deutschen Nachforschungen wegen Libyen-Geschäften der Firma Imhausen. Der Fall besorgt von Weizsäcker ernsthaft.

18. Januar 1989

Der Bundespräsident hält eine extemporierte Laudatio auf seine Erwägung, die „Königswinter-Konferenz“ als Empfänger des Karlspreises 1989 vorzuschlagen. Die „Königswinter-Konferenz“ sei ein hervorragendes Symbol für die englische Europa-Anbindung und für eine deutsch-englische Gemütsannäherung nach 1945. Damals sei die Reserve gegen Deutschland in England stärker gewesen als in Frankreich. „Königswinter“ sei aber auch ein Symbol gegen den Europakurs von Premierministerin Thatcher und zugleich Verbündeter gegen das abendländisch-karolingisch verengte Europabild der Aachener Preisgeber.

Nach Wochenenddemonstrationen ist die Ausreisegenehmigung für Jiri Hajek zum Brandt-Mittagessen fraglich. Der Bundespräsident meint, es werde ihm schwerfallen, dies am kommenden Freitag nicht zu erwähnen. Bittere Miene. Detaillierte Vorbereitung des Essensablaufs. Der

Ludger Kühnhardt

Bundespräsident spricht nach dem zweiten Gang, Mitterrand, Rakowski und Kreisky nach dem dritten Gang, Brandt am Ende. Das Fernsehen kann alle Reden aufzeichnen. Anschließend gibt es Mokka-Gespräche im 1. Stock der Villa Hammerschmidt.

Verfassungsfeier am 23. Mai. Einladende werden Bundestag und Bundesrat sein (Rita Süßmuth und Björn Engholm). Der Bundespräsident ordnet den Staatsakt nur an. Die Münchener Philharmoniker unter Sergiu Celibidache spielen nach einer Entscheidung des Bundeskanzlers. Der Bundespräsident hätte das Bundesjugendorchester oder die Berliner Philharmoniker favorisiert.

Die Wahlen zum Europäischen Parlament werfen erste Schatten, vor allem bei ihren Gegnern. Wie sechs Millionen Haushalte hat auch der Bundespräsident ein Schreiben des Besitzers der Deutschen Nationalzeitung, Gerhard Frey, erhalten. Er ist interessiert, woher das Geld (wohl sechs Millionen D-Mark) komme und wie diese rechtsextremistische Szene strukturiert sei.

Staatsbesuch Mubarak im März. Die Ägypter wollen in Brühl keinen Smoking, sondern dunklen Anzug tragen. Staatssekretär Blech zitiert Tucholsky: „Meine Sorgen möchte ich haben“.

Besprechung der Route zur Tenno-Beerdigung. Die Flugroute über den Pol ist fünfeinhalb Stunden kürzer als die Südroute über Indien und Singapur. Über die Sowjetunion kann man nicht fliegen. Im Februar lässt sich mit der Boeing 707 nicht in Chabarowsk zwischenlanden. Am einfachsten wäre es eigentlich, mit einer Linienmaschine der Lufthansa über Moskau zu fliegen. Die Anwesenheitspflicht in Tokio werde sich wohl auf zwei bis drei Tage erstrecken.

Erste Lesung der Frage, ob der Bundespräsident am Beginn der zweiten Amtszeit einen Empfang geben soll. Von Weizsäcker ist zögernd, da er sich doch schlecht selber feiern könne. Bei Theodor Heuss gab es ein Platzkonzert im Bonner Hofgarten, bei Heinrich Lübke einen Diplomatenempfang in Schloss Brühl. Von Weizsäcker überlegt, wenn überhaupt, dann in den Garten der Villa Hammerschmidt einzuladen. Am 1. Juli ist das Parlament allerdings schon in der Sommerpause. Es kämen also

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

wohl vor allem circa 250 Diplomaten und dann müssten mindestens ebenso viele Deutsche eingeladen werden. Der Haushaltsausschuss des Bundestages regt ein Abendessen mit dem Bundespräsidenten an. Von Weizsäcker ist einerseits leicht irritiert, andererseits spontan dafür, weil dies die „einzige vorgesetzte Behörde“ ist, die dem Bundespräsidenten auf die Finger schauen könne, wie er sagt, ebenso ironisch wie sich der konstitutionellen Einbettung seines Amtes bewusst.

20. Januar 1989

In Washington wird George H. W. Bush als 41. Präsident der USA eingeführt. Zeitgleich betreibt der Bundespräsident Geburtstagsdiplomatie. Zur Nachfeier von Willy Brandts 75. Geburtstag hat er eingeladen und alle sind gekommen: François Mitterrand und Mieczysław Rakowski, Gro Harlem Brundland und Mário Soares, Ingvar Carlsson und Franz Vranitzky, Helmut Kohl und Bruno Kreisky, Shimon Peres und Carlos Andres Perez, Hans-Dietrich Genscher und Rainer Barzel, Shephard Stone und Valentin Falin. Eine Wagenkolonne nach der anderen, Massenmedienspektakel vor der Villa Hammerschmidt. Die Fotografen auf der Rheinseite werden mit klarem Schnaps gewärmt. Das „Familien-Foto“ auf der Rheinterrasse: alle umscharen von Weizsäcker und Brandt, die beiden ohne Zweifel derzeit am meisten geachteten Deutschen auf der Welt. Die Gäste hatten sich schon umgedreht, um in die Villa zurückzukehren, es ist kalt am Rhein, da halten die Fotografen sie zurück: „Moment noch bitte“ – und intonieren ein herzlich gemeintes *happy birthday*. Die vierzig Geburtstagsgäste applaudieren begeistert, eine heitere Stimmung.

Kohl kann gut mit Brandt, bei Tisch sitzt er neben Frau Brandt und Polens kommunistischem Ministerpräsidenten Rakowski. Von Weizsäcker hält eine persönlich-staatsmännische Rede („Macht ist Ihnen zugewachsen, freilich nicht auf die übliche funktionale Weise, sondern eher als einem eigenwilligen und nachdenklichen Einzelgänger.“⁴⁸), Mitterrand („cher Willy Brandt“), Rakowski („Im 50. Jahr des Kriegsbeginns darf uns nichts

48 Richard von Weizsäcker, 75. Geburtstag von Bundeskanzler a.D. Willy Brandt. Ansprache bei einem Mittagessen in der Villa Hammerschmidt (20. Januar 1989), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (5), a.a.O., Seite 164.

Ludger Kühnhardt

zu schade sein, einen großen Neuanfang zu machen“) und der alternde, kranke Kreisky, dann das Geburtstagskind – ein politischer Visionär, ein Taktiker und Künstler der Macht, ein Instinktmann mit politischer Kraft, zaudernd und weltverändernd, polarisierend und viele imponierend. Von Weizsäcker hat ein würdiges Ereignis politischer Kultur mit multimedialer Superwirkung inszeniert, so ganz neu für die Deutschen.

21. Januar 1989

In der ihm sehr eigenen Diktion definiert der Bundespräsident die Arbeitsplatzbeschreibung eines Redenschreibers. Auf einem DIN-A-Ringbuch-Blatt verfasst er dies als Dienstanweisung, die über „Herrn StS, Herrn ALI und Herrn AL II an Referat II/ 3“ geht:

„Seit Jahren bemühe ich mich einigermaßen vergeblich, im Hause eine vernünftige Praxis in Bezug auf die Aufgaben der Redenschreiber zu erreichen. Wann immer eine Rede, ein Grußwort, eine Gratulation zu entwerfen oder ein Bürgerbrief zu beantworten ist, geht die Sache automatisch zu den Redenschreibern. Die dortigen Entwürfe gelangen, zumeist ohne dass einer von Ihnen die Sache begutachtet hätte, zu mir. Und ich sitze da mit meiner Zeitbedrängnis. ‘Redenschreiber‘ sind nicht Spezialisten auf jedem Gebiet. Nun ist wieder keiner der Herren am Entwurf beteiligt, und also fällt mir der Vorzug zu, die Ergänzungen vorzunehmen. So geht es nicht weiter. Wir haben im Amt zwar nicht für jedes, aber doch für wichtige Gebiete Sachverständige. An der Abfassung meiner Texte muss primär der jeweils Kompetente beteiligt sein, und nur hilfsweise die Redenschreiber, diese vor allem bei allgemeinem Schriftwechsel, bei Materialsammlungen und Themen, für die kein besonderer Kenner bei uns existiert, und gegebenenfalls zur Formulierungshilfe. Ich bitte vor allem Herrn ALI und seine Referatsleiter, in wenigen Fällen auch den Herrn StS, sich selbst stärker an den Texten und mindestens an ihrer kritischen Durchsicht zu beteiligen, so wie es bei den Vorlagen der Referate ja auch schon geschieht. Die Vorlagen der Redenschreibergruppe haben es in Wahrheit nötiger – gerade wegen der Breite der Themen – als die der einzelnen Referate. Ich bitte die Verständlichkeit dieses Wunsches und die entsprechende zukünftige Praxis mir in der nächsten Lage zu bestätigen oder Einwendungen zu klären. W 21/1.“

24. Januar 1989

Sein gestriges Interview mit „Le Monde“ zur Deutung der Französischen Revolution sei gut und inhaltlich „in unserem Sinne“ verlaufen.⁴⁹ Der Bundespräsident äußerte sich verhalten zu den französischen Entwicklungen, betonte die amerikanischen Konstitutionsbildungsprozesse, stellte unseren Rechtsstaat in die Tradition Montesquieus und die DDR in die Tradition rousseauistischen Demokratismus. Die 38seitige Gedankenskizze, um die er zur Vorbereitung gebeten hatte, kehrt später, mit grünem Farbstift auf das Intensivste vom Bundespräsidenten in der Vorbereitung des „Le Monde“-Gesprächs durchgearbeitet, in die Redengruppe zurück: „zda“ – zu den Akten, bitte.

25. Januar 1989

Der Bundespräsident zum möglichen Staatsbesuch am 1. September 1989 in Polen: „Ein Besuch dient der Zukunft und nicht der Vergangenheit, auch wenn die Vergangenheit nicht vergessen wird.“ Der Warschauer Vertrag sei klare Geschäftsgrundlage, daran gibt es nicht herum zu interpretieren. Die einen wollen hinter den Vertrag zurück – die Grenzfrage sei offen – die anderen wollen weiter – europäischer Friedensvertrag. Alles sei falsch gegriffen, es sei seine Aufgabe, den Vertrag zu zitieren, das habe er zuletzt vor der „Pommern – Akademie“ gesagt und würde es in Polen wiederholen: „Wandel durch Annäherung“ – sie müssen sich wandeln, damit wir uns annähern, wir müssen uns annähern, damit sie sich wandeln. Er spricht von der „Knautschzone“, die wachsen muss und davon, dass wir im Westen anfangen müssen.

Von Weizsäcker will auf die am kommenden Freitag zu erwartende Entscheidung des holländischen Parlaments bezüglich der Begnadigung der „Zwei von Breda“ reagieren und hofft bis dahin auf absolutes deutsches Stillschweigen. Im positiven Fall werde er sagen: Die sei ein Akt der

49 Richard von Weizsäcker, Interview mit der Zeitung „Le Monde“ „Le Bicentenaire vu de l'Allemagne“ (24. Mai 1989), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (5), a.a.O., Seite 289-295.

Rechtsstaatlichkeit gewesen. Im negativen Falle werde er sich deutlich kritisch und betrübt zeigen.

31. Januar 1989

Allgemeine Ratlosigkeit prägt die innenpolitische Landschaft seit dem fatalen Ergebnis der Wahlen zum Berliner Senat mit starken CDU-Verlusten und deutlicher Stärkung der „Republikaner“. Sofort wird über die Wirkungen auf Bonn spekuliert. CDU und CSU beginnen wieder einmal Streit. Geht Kohls Stern in diesem Jahr unter? Der Bundespräsident: Den Republikaner-Chef Franz Schönhuber nur als Nicht-Nazi zu erklären, wie es die FAZ getan hat, mache es ihm bequem, sich nicht an der Verantwortung zu beteiligen. Er werde nur bestärkt, indem man ihm bestätige, die von ihm vertretenen Forderungen seien durchaus die eigenen. Auslöser des Republikaner-Zuspruchs sei die Stammtisch-Diskussion in Deutschland über deutsche Aussiedler. Es müsse klar gesagt werden, dass es einerseits keinem Deutschstämmigen verwehrt werden könne, hierher zu kommen, aber gleichzeitig müsse dies mit viel mehr Vorsicht hinsichtlich des inneren Zusammenhalts der Gesellschaft gemanagt werden. 1988 sind 40.000 deutschstämmige Polen nach Berlin gezogen:

„Die realen Probleme für Bürgermeister und andere vor Ort sind einfach da. Als Politiker hat man langfristig nur Erfolg, wenn man sich langfristig exponiert für die Komplexität der Probleme.“

Es sei eine falsche Herangehensweise, wenn es in Diskussionen immer nur heiße, Ausländer bereichern uns. Gegenüber den Türken, die wir selber geholt haben, müssen wir Verantwortung zeigen, aber tun sogleich so als wollten wir zugleich sicherstellen, dass sie gar nicht richtig integriert werden.

Es steht eine Rede zum Handwerk auf dem Arbeitsplan. Im Blick auf die Zukunft der Handwerker als Inbegriff gelebter Freiheit müsse auch etwas gesagt werden über ihre Beteiligung an dieser Freiheit. Aber hinsichtlich der Öffnung der Handwerkerberufe durch den europäischen Binnenmarkt müsse er vorsichtig argumentieren. Niemand sei stärker anfällig in Deutschland für die Konsequenzen des europäischen Binnenmarktes als die Handwerker.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Für den Staatsakt am 23. Mai werden die ersten Musikstücke festgelegt: Die Euryanthe-Ouvertüre von Carl Maria von Weber und die Fünfte Symphonie von Ludwig van Beethoven. Der Bundespräsident singt amüsiert zu den Tönen von „Freude schöner Götterfunken“ „Der Dollar fällt“.

Erste Lesung einer Gliederung des Bundespräsidenten zu seiner bevorstehenden Rede anlässlich des 40jährigen Geburtstags des Grundgesetzes: Er wolle wie folgt sprechen: sieben Minuten: Wie ist es zum Grundgesetz gekommen? Wie zur Bundesrepublik? Die Russen initiierten die Berlin-Blockade, weil die Amerikaner einen westdeutschen Staat als Bollwerk in Europa haben wollten. 17 Minuten: Was haben wir erlebt und daraus gemacht? Stichworte: Weimarer Erfahrungen; die Solidität der heutigen Demokratie; Frage nach den Wirkungen des Parteiengebots; wie steht es um soziale Stabilität?; Der Rechtsgedanke und die Bedeutung des Verfassungsgerichts. 21 Minuten: Wie geht es weiter – Gleichheit von Frauen und Männern; Verfassung als Orientierungspunkt; Rolle der Parteien; Gewaltenteilung; neue Fragen, die 1949 niemand kennen konnte; wie ist die Verfassung auf Zukunftsentwicklungen vorbereitet? In der Außenpolitik, in Bezug auf die Deutschland – und Europapolitik.

Einsteigen möchte er in die Rede mit einer Reflexion über die Entwicklung der Gesellschaft und der Frage, wo das Bewusstsein des existenziellen Ranges der heutigen Probleme am stärksten ist? Dann nennt er die aus seiner Sicht wichtigsten Themen: 1. Vertrauen und Wahrhaftigkeit in Bezug zur Verfassung und zu den Spannungen, in denen wir leben müssen; 2. Demokratie und Amtsverständnis; 3. Verselbständigung der wissenschaftlich-technischen Prozesse; 4. Internationalisierung in ihrem Verhältnis zu nationalen Regelungsmechanismen. Die Kernfrage sei nicht „Dürfen wir, was wir können?“, sondern „Wissen wir genug für das, was wir können müssen?“. Die nächste Phase der deutschen Entwicklung sei nicht bestimmt durch die Aufgabe ethischer Aufrüstung, sondern durch eine bessere Verbreitung von Wissen und Können. Haben wir dabei die Entscheidungsstrukturen, die sich an den Problemstellungen orientieren? Eine Erhöhung des Sachverstandes ist dringend notwendig. Im Kern laute sein Credo: Frage nicht, was wir sein wollen (wie es 1968 getan wurde), sondern was wir sein müssen.

10. Februar 1989

Nach Urlaubstagen (Skilanglauf) ist der Bundespräsident ausgeruht und milde. Der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, Botho Prinz zu Sayn-Wittgenstein, hat ihn aufgefordert, sich für die Ratifizierung der Zusatzprotokolle zum 4. Genfer Abkommen in Deutschland einzusetzen. Das habe er doch in Reden in Genf und bei der Kommandeurstagung getan. Er will keine weitere Rede halten, sondern wissen, welches politische Procedere er für diesen Zweck beeinflussen sollte.

16. Februar 1989

Diskussion um das Ausländerwahlrecht. Der Bundespräsident: „Es wird nicht lange dauern und der erste Türke sitzt im Bundestag – für Berlin“.

Altbundespräsident Karl Carstens hat sich im CDU-Bundesvorstand gegen eine Polen-Reise von Weizsäckers zum 1. September ausgesprochen. Der Bundespräsident: Es gebe ein ehernes Gesetz, nie über einen Nachfolger zu sprechen. Selbst Helmut Schmidt halte sich im Rahmen seines Temperaments und seiner Gefühle sogar sehr daran. Zu Carstens habe er gleichwohl sehr gute „*speaking terms*“ und ein wechselseitig gutes Verhältnis.

Lebhafte Debatte um die Korruptionsfrage, die Marion Gräfin Dönhoff in der heutigen „ZEIT“ als maßgebliche Schwäche aller Demokratien der Welt auflistet. Diese Debatte, so der Bundespräsident, sei ebenso verdientvoll wie falsch. Die „Korruptionsfrage“ werde nicht die Zukunft der Demokratie bewältigen. Ohne „Korruption“ wäre in manchen Ländern etwa Afrikas schon mancher Beamte verhungert. Ein kantischer Pflichtbegriff allein löse die Probleme dieser Art nicht.

20. Februar 1989

Der Bundespräsident erzählt von seinen bisherigen drei Japan-Reisen 1967, 1970, 1979. Einmal habe es eine Diskussion mit japanischen Abgeordneten gegeben, die immer nur „hai, hai“ gesagt hätten. Am Rande der Tenno-Beerdigung möchte er unbedingt Benazir Bhutto aus Pakistan, Kenneth Kaunda aus Sambia und Pierre Buyoya aus Burundi treffen.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Weitere Reflexion der anstehenden Mai-Rede: Entstehungsgeschichte und Bewährungsgeschichte des Grundgesetzes seien zu beurteilen im Licht der Frage, ob und wie wir uns auf die Zukunft einstellen und wie wir den Anforderungen gerecht werden können. Das Verfassungsgeschichtliche soll bezogen werden auf die Befindlichkeit von heute. Es jucke ihn, drei Sätze zum Radikalengesetz und drei Sätze zum Einsatz deutscher Kräfte im Ausland zu sagen; beide Fragen beziehen sich ja auf die Verfassung. Zu einer Diskussion im Vorfeld haben elf renommierte Professoren zugesagt. Protokollarische Finesse: Das zur Vorbereitung von mir gefertigte Papier soll ihnen als ein im Amt gefertigtes Papier zugeleitet werden, das auch dem Bundespräsidenten vorliege.

Vor der „Lage“ hatten wir im Kaminzimmer ein dort neu aufzuhängendes Gemälde von Karl Schmidt-Rotluff bewundert. Die Hafenszene des frühen Schmidt-Rotluff könnte wie ein jüngerer Bruder zum blau-roten Wellen-Bild von Emil Nolde passen, das neben der Tür zu von Weizsäckers Arbeitszimmer hängt. Unter Umständen könnte das Schmidt-Rotluff-Bild aber auch im Treppenhaus der Villa Hammerschmidt aufgehängt werden, wo dann ein Gemälde von Max Ernst abgezogen würde. Der derzeitige Gesamteindruck des Kaminzimmers, in dem der Bundespräsident seine Gäste empfängt, ist geprägt durch die Mandolinspielerin neben dem Kamin und das hell-weiche Gartenbild von Ernst Ludwig Kirchner vis-à-vis. In dem Saal, in dem die morgendliche „Lage“ stattfindet, soll wohl das Gebrüder Grimm-Portrait, das uns stets streng-inspirierend anschaut, ausgetauscht werden. Auch das düstere Bild einer Grotte in der Saalmitte gefällt dem Bundespräsident nicht mehr. Hingegen findet er Wärme zu einer Dschungel-Szene vis-à-vis, die in der grün-blau-grauen Farbgebung der Tapiserie nahekommt, die hinter von Weizsäckers Stuhl hängt. Im Eingang zur Villa Hammerschmidt hängen geradezu majestätische Porträts von Friedrich Ebert und Theodor Heuß – unauswechselbare Ikonen der deutschen Republikgeschichte.

24. Februar 1989

Der Bundespräsident weilt zur Beerdigung von Kaiser Hirohito in Tokio. Der Hinflug erfolgte am Ende mit Außenminister Genscher in einer

Ludger Kühnhardt

Luftwaffenmaschine über Alaska, zurück wird es mit einer Linienmaschine über Moskau gehen. Im Präsidentialamt warten die Abfassung eines Kondolenzschreibens zum Tode der Opernsängerin Erika Köth, eines Geburtstagsbriefes an den Journalisten Peter Scholl-Latour und von Stichworten anlässlich der Gründung eines deutschen Förderkreises des Israelmuseums in Berlin.

Fernsehbilder: „Ich denke an die Vergangenheit mit überwältigender Treue“, sagt Kaiser Akihito in einer kurzen, schlichten, persönlichen Abschiedsrede auf seinen Vater. Im Shinjuku-Koen ist die Trauerhalle für Hirohito errichtet, ein schnörkel- und schmuckloses Zedernholzgebäude, umrahmt von den Zelten, in denen die Ehrengäste sitzen. Die rituelle, mythisch-entrückte Trauerfeier wird von der Familie des Kaisers ausgerichtet. Shintopriester entbieten der Seele des Tenno zeremonielle Gaben, Nahrungsmittel und Seidenstoffe. Der monotone, schwerblütige Ton der archaischen Musik klingt per Satellit auch nach Bonn. In der ersten Reihe der ausländischen Trauergäste hat Bundespräsident von Weizsäcker zwischen George Bush und François Mitterrand Platz genommen, vom *jet lag* sichtlich ermüdet, aber voller Ehrerbietung den weißen Kopf zum respektvollen Abschied vom Tenno erhoben. Eine einzigartige Gruppe von ausländischen Trauergästen verneigt sich vor dem Sarg, dann vor Kaiserin Michiko und Kaiser Akihito – erst die gekrönten Häupter, auch aus Tonga, Bhutan, Lesotho, dann die Staatschefs, der Reihe nach den Ländern, die Hirohito besucht hatte – Mitterrand, von Weizsäcker, Bush. Großbritannien wird durch Prinz Philipp vertreten. 55 Staatsoberhäupter, Vertreter von 160 Staaten – eine Jahrhundertbeerdigung. Der Kaiser ist von der Weltbühne abgetreten, der als die letzte Verkörperung des Göttlichen in politischer Herrschergestalt geboren war und Opfer aller Säkularismen des Jahrhunderts wurde – und dies zu einem Moment, wo im Iran der Gottesstaat des Ayatollah den Mordbefehl an dem agnostischen Dichter Salman Rushdie vermeldet und seinen neuen religiösen Integritismus zur Kriegserklärung an die „heidnische Welt“ steigert, in deren Konsequenzen auch das Japan von heute lebt, das 62 Jahre zuvor theokratisch gewesen war.

27. Februar 1989

Der Bundespräsident bemerkt zu einer Rede des ehemaligen Bundestagspräsidenten Kai-Uwe von Hassel: Von Hassel sage immer so richtige Sachen, jetzt nämlich, dass die Qualität der Bundestagsabgeordneten massiv abgenommen habe. Dies sei zutreffend und übrigens strukturell geradezu zwingend. Aber auch durch den Hinweis, jeder Bundestagsabgeordnete müsse einem bürgerlichen Beruf nachgehen, werde das Problem praktisch nicht gelöst, da solche Forderungen appellativ bleiben.

Zu Salman Rushdie: Natürlich sei die Morddrohung von Khomeini und ihre Belohnung ein barbarischer Akt und müsse politisch bekämpft werden. Aber es gehe zu weit, wenn Bundesminister Norbert Blüm, was er gehört habe, das Buch „Satanische Verse“ mitherausgeben wolle. Dies sei politisch unangemessen und beschädige die offenbar verletzten religiösen Gefühle der islamischen Gläubigen noch mehr. Es würde nur dem Gegenteil dessen dienen, was beabsichtigt ist. So sei früher auch in bestimmten christlichen Kreisen den Hexenverbrennungen begegnet worden – mit gegenteiligen Folgen. Gelesen hat Rushdies „Satanische Verse“ noch niemand in Deutschland.

2. März 1989

Eine fast sechsstündige Kaminrunde beim Bundespräsidenten mit einem guten Dutzend Wissenschaftler, die zum *brain-storming* im Blick auf die Rede zum 40. Jahrestag der Verkündung des Grundgesetzes zusammenkommen. Zwischendurch wird ein Abendessen im Canaletto-Zimmer gereicht. An diesem Abend zeigt sich das wahrhafte Talent des Bundespräsidenten: Sich zum eigenen Denken und Gedankenflug anregen zu lassen durch besonnene, nachsinnende Anfragen und Anstöße, dann diese Gedanken aufzunehmen, zu verwandeln und intensiv reflektiert mit eigener Akzentsetzung vorzutragen. Seine Augen blitzen, er ist der Wachste an diesem Abend, wird inspiriert von den Professoren Josef Isensee, Gesine und Alexander Schwan, Horst Siebert, Hans-Peter Schwarz, Peter Graf Kielmansegg und einigen anderen, darunter dem Unternehmer Albrecht Graf

Matuschka. Von Weizsäcker beeindruckt die Runde mit Erzählungen aus dem Gespräch mit Gorbatschow, er macht heitere Bemerkungen und animiert durch klare politische Analysen, er führt zusammen, ganz der Politiker, der Nektar saugt, um eigenen Honig geben zu können – zugleich eine ritterliche Autorität, die menschlich dominierende Erscheinung der Runde.

3. März 1989

Der Bundespräsident resümiert den gestrigen Abend: Der Kreis sei plural gewesen, die Diskussionsvitalität unterschiedlich. Herbert Markl solle gebeten werden, zu konkretisieren, welche wissenschaftlich-technischen Entwicklungen unter dem Aspekt der Ängste bedrohlich sind und warum und welche Entwicklungen es nicht sind. Graf Matuschka möge doch bitte präzisieren, wie die Umweltkosten gesenkt und zugleich Arbeitsplätze geschaffen werden können. Horst Siebert fand er besonders qualifiziert. Josef Isensee außerordentlich scharfsinnig. Ökologie solle Einstieg und Zentrum seiner Rede werden. Zum Thema Parteienqualität sei der Hinweis von Hans-Peter Schwarz wichtig, dass Plebiszite die Menschen aus der Verantwortung herausführen und nur der Repräsentant zur Verantwortung gezogen werden kann. Was ist Deutsch – diese Frage müsse noch geschärft werden. Wir seien ein wichtiges Land, müssen Perspektiven entwickeln, aber nur die vernünftige Ausübung des eigenen Einflusses sei identitätsstiftend. Es sei falsch, immer nur von Grundrechten zu sprechen ohne Bewusstsein von Grundpflichten. Die Funktion des Rechtes müsse deutlich gemacht werden in seiner friedensstiftenden Wirkung und zum Schutz der Schwachen. Deutschland habe in den vergangenen vierzig Jahren doch einiges zustande gebracht, die Rolle der Verfassung dabei solle betont werden, ebenso die produktive Spannung von Konflikt und Konsens. Soweit es menschenmöglich ist, seien wir, wenn wir offen und interessenbezogen bleiben, in der Lage, immer wieder ordentliche Lösungen zu finden. Die Lage ist verantwortbar. Ängste müssen in Chancen verwandelt werden. Das Grundgesetz ist gut, es ersetzt aber keine gute, angemessene Politik. Demokratie ist noch keine *res publica*. Die Verfahren unserer Verfassungsordnung sind brauchbar. Die Nützlichkeit dieser Verfahren

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

bewährt sich in der Bewältigung der neuen Probleme. Orientierungsschwierigkeiten im Umbruch seien offenkundig. In den politischen Parteien gibt es ungelöste innere Spannungen. Die Flucht ins Globale bereite ihm Unbehagen, wenn der Wille zu konkreten Problemlösungen fehlt. Politik bezieht sich auf Problemlösungen, nicht auf unbewältigbare Konflikte.

8. März 1989

Nach einer neuen Umfrage des Allensbach-Instituts verlieren alle Institutionen an Ansehen. An der Spitze mit 85 Prozent Zustimmung steht der Bundespräsident vor dem Bundesverfassungsgericht mit 53 Prozent.

10. März 1989

Höhepunkt der „Königswinter-Konferenz“ ist ein festliches Dinner in der „Redoute“ in Bad Godesberg mit einer Tischrede des Bundespräsidenten.⁵⁰ Er ist unter langjährigen Freunden, fühlt sich pudelwohl und elaboriert frei vom Manuskript über die Entwicklung der globalen Machtstrukturen und Europas Rolle in der Welt, die machtvoll werden kann, „wenn wir Europäer sein wollen“. Seine Nuancen und Zwischentöne im Englischen sind bemerkenswert und imponieren alle“, ebenso die Klarheit seiner Gedankenführung – für Kerneuropa, für die größere, gesamteuropäische Perspektive, für das Atlantische Bündnis, für die englische Integration in den Kontinent.

15. März 1989

Am Wochenende hat der Bundespräsident Angelika Speitel mit Wirkung 1990 begnadigt, Peter-Jürgen Boock nicht. Die Presse sieht dies als die bisher schwerste Entscheidung des Bundespräsidenten und vertraut im Prinzip auf sein Urteilsvermögen in der Sache.

50 Richard von Weizsäcker, 39. Deutsch-englisches Gespräch in Königswinter. Ansprache bei einem Empfang von Staatsminister Schäfer in Bonn-Bad Godesberg (10. März 1989), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (5), a.a.O., Seite 182-187.

Bundeskanzler Kohl in den ARD „Tagesthemen“: „pflöglich miteinander untergehen, äh umgehen.“ – Der Versprecher des Jahres, manche meinen die Superankündigung des Jahres. Für die Medien ist die Kanzlerfrage da. Steht dann bald schon Rot-Grün vor der Tür?

30. März 1989

Soll der Bundespräsident zur Teilnahme an den Wahlen zum Europäischen Parlament im Fernsehen aufrufen oder nicht? Von Weizsäcker sperrt sich seit Monaten gegenüber dem Vorschlag des Auswärtigen Amtes, weil er wittert, er solle lediglich gegen die Beteiligung der „Deutschen Volksunion“ (DVU) in Position gebracht werden. Eine überraschend schroffe interne Analyse: Die DVU sei ein demokratischer Konkurrent, aber gegen Europa. Die Bayern hingegen seien tendenziell an sich gegen die Europäische Gemeinschaft, weil sie wegen ihres Föderalismusempfindens der Repräsentanz Deutschlands durch die Bonner Regierung misstrauen und daher die EG skeptisch beurteilen. Er solle gezwungen werden, einen Aufruf für ein demokratisches Europa zu machen, das heißt, gegen die DVU. Er wolle, wenn er überhaupt sprechen werde, kein „Wischi-Waschi“ sagen, sondern grundsätzlich sagen, dass Europa sowieso komme und es ergo demokratisch legitimiert sein müsse. In den Medien sehen viele die Wahl zum Europäischen Parlament im Mai 1989 als ein Plebiszit über die Bundesregierung und vor allem über Bundeskanzler Kohl. Von Weizsäcker: daher wird schon die Frage, ob der Bundespräsident zur Europawahl aufruft oder nicht, zu einem Konfliktthema zwischen Helmut Kohl und ihm stilisiert werden, was ihn noch mehr ärgere.

Diskussion in der „Lage“, ob der Bundespräsident bei einer anstehenden USA-Reise einen Artikel veröffentlichen sollte, der sich an den berühmten „Mr. X“-Aufsatz von George Kennan aus dem Jahr 1947 anlehnt. Der Bundespräsident ist schon überzeugt, dass jetzt groß gedacht werden müsse. Die Wahlen am 26. März zum Obersten Sowjet seien in ihren möglichen Folgen nur mit der Oktoberrevolution zu vergleichen. Dem Westen ist nun ein Denkprozess auferlegt, dem mit Diskussionen über die Modernisierung von Waffensystemen kein guter Dienst geleistet werde. Erstmals habe der Westen alle deutschen Parteien gegen den Westen gesammelt. Oberster Ziel

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

der USA-Reise müsse es sein, den Amerikanern etwas vom Misstrauen gegenüber uns Deutschen zu nehmen. Trotzdem: „Die Unfähigkeit des Westens, die Fronten des Kalten Krieges auch nur gedanklich zu überwinden, ist schon tief deprimierend“. Der Westen ist führungslos in Bezug auf die Antwort auf den Osten. Am meisten Zutrauen hat er noch zu Mitterrand, doch der sei doch primär von Sorge um die Deutschen und nicht von Sorge um die Russen geprägt. Aber auch Frau Thatcher habe sich aus der Ost-West-Agenda abgemeldet. Am besten, so von Weizsäcker, wäre es, wenn Präsident Mitterrand einen Artikel im „Wall Street Journal“ oder in „Foreign Affairs“ publizieren würde. Er selbst kann nicht öffentlich fordern, Großes zu denken angesichts der Entwicklungen in der Sowjetunion, wenn er weiß, dass die deutsche Regierung den Ball nicht aufgreifen würde. Angesichts der Schwäche der Regierung Kohl ist für von Weizsäcker klar: „Wir sind für die nächsten eineinhalb Jahre ohne Regierung. Die ist abgemeldet, nicht existent, das müssen wir zur Kenntnis nehmen.“ (Bis zum Fall der Berliner Mauer sollte nur ein gutes halbes Jahr ergehen, gefolgt vom Zehn-Punkte-Plan und der deutschen Einheit mit Helmut Kohl als „Kanzler der Einheit“ sowie der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion mit Helmut Kohl als „Ehrenbürger Europas“.)

3. April 1989

In der „Lage“ lässt der Bundespräsident sich über den Stand der Hungerstreikaktion der RAF-Häftlinge informieren. Der Verfassungsschutz favorisiert offenbar ihre teilweise Zusammenlegung. Bundesanwalt Kurt Rebmann wird als strikt dagegen wahrgenommen. Auf den Kabinetttisch komme die Sache nicht, das Kabinett sei ja, so von Weizsäcker, sowieso „*out of order*“. Die Medien seien mit ihren Spekulationen genau die Politiker wert, die sie kritisieren.

Von Weizsäcker verweist auf den von mir angestrichenen Hinweis von Golo Mann, er hätte nicht Bundespräsident werden können, weil er, Golo Mann, nie einen *ghostwriter* um sich hätte haben können.

10. April 1989

Wenn am kommenden Sonntag Wahlen wären, so Infratest, kämen CDU/CSU auf 31 Prozent. Eine Koalitionsarithmetik nach heutigem Zustand wäre nicht denkbar, eine rot-grüne Mehrheit im Bund wohl unvermeidbar. Emnid sieht die „Republikaner“ als Schlüsselpartei zur Regierungsbildung.

Der Bundespräsident reflektiert weiter über die Verfassungsrede: Unser Nationalgefühl sei immer föderalistisch gewesen, dort lagen Qualität und Wärme, außer zu der kurzen Zeit zwischen Bismarck und Hitler. Dies unterscheide uns von anderen Nationen, wobei unser Nationalgefühl nicht weniger wert sei als das anderer. Weil dies so ist, seien wir anderen Nationen bei der Bewältigung der Anforderungen von heute voraus, die eher zentralstaatlich aufgebaut sind. In Spanien seien die Länder zwar auf dem Vormarsch, aber es gibt ein wirkliches Spannungsverhältnis zwischen Ländern und Zentralstaat. Bei uns sei der Bund nur föderalistisch denkbar. Die zukünftige Entwicklung werde die Städte, Regionen und Länder in ihren Funktionen und zugleich die internationale Funktionsfähigkeit des ganzen Landes stärken müssen. Die Zentralstaatsnationen würden in Bezug auf ihre Funktionskraft und ihre Gemütsstärke abnehmen. Spanien müsste den Senat in einen wirklichen Bundesrat umfunktionieren. 1871 zwang Preußen Deutschland zur Einigung, habe Golo Mann geschrieben. Man könnte natürlich auch die Gegenthese hören: Deutschland hat Preußen seines Charakters beraubt.

12. April 1989

Der Bundespräsident gibt ein Geburtstagsessen für Golo Mann. Am 27. März war der Historiker achtzig Jahre alt geworden. Mit wachen Augen so wie ich ihn vor fünf Jahren kennengelernt hatte, aber mit alterndem Körper erscheint er in der Villa Hammerschmidt. Der Bundespräsident begrüßt ihn herzlich, fragt, ob er direkt aus der Schweiz gekommen sei, führt ihn zum Gästebuch, geleitet ihn zum Pulk der Fotografen, dann in den „Lage“-Raum, wo Aperitifs gereicht werden. Karl Dietrich Bracher ist da, Joachim Fest,

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Eberhard Jäckel, Arnulf Baring, Rudolf Augstein, Hans-Jochen Vogel. Warmherzig würdigt der Bundespräsident Golo Mann.⁵¹

14. April 1989

Der Bundespräsident zur gestrigen Kabinettsumbildung des Bundeskanzlers, die am 21. April vollzogen werden wird: Es sei voreilig, diese zu beurteilen. Man werde sehen, was herauskomme. Allen ist bewusst, dass der Machtkampf Kohl-Geissler auf einen *showdown* zuläuft, der die CDU-Regierungsfähigkeit zerstören könnte. Es sei mutig, unter den jetzigen Umständen eine Regierungserklärung abzugeben. Aus seiner Sicht könne sie kurz sein und müsse nicht mehr als sieben Punkte mit je fünf Sätzen enthalten. Von Weizsäcker legt los: Wackersdorf, das schwierigste Thema, da müsse man wahrhaft entscheiden; Quellensteuer: wir haben uns geirrt; Bundeswehrdienstzeit: neu nachrechnen; Polen helfen und vor Bush dorthin fahren, der am 15. Juli nach Polen will und dort gewiss innenpolitisch populistisch auftreten wird; NATO-Gipfel: Das Klima in den USA hat sich in den letzten sechs Wochen grundsätzlich gewandelt, daher müsse man jetzt differenziert und positiv alle Dimensionen in die Abrüstungsdebatte einbeziehen; EG-Binnenmarkt: Deutschland muss voranmarschieren in Richtung Währungsunion, gegebenenfalls mit Frankreich; die Innenministeriumsthemen: Asyl und Ausländerwahlrecht seien Themen, die Kohl nicht aufgreifen dürfe, da sie umstritten und nicht lösbar sind. Wenn er von Weizsäcker's Liste nähme – auf drei Seiten zusammengefasst – werde der Presseerfolg schon stattfinden: „Es würde mir eine wahre Lust sein, die Regierungserklärung auf diese Themen hin als Redenschreiber vorzubereiten“.

Zu Gast beim Bundespräsidenten ist der Staatschef von Mali und derzeitige OAU-Vorsitzende, Moussa Traoré. In einem weiten, hellblauen Gewand mit weißer Verzierung und Kopfbedeckung schreitet der hochaufgeschossene, hagere Afrikaner doch ein bisschen wie ein Operettenkönig das

51 Richard von Weizsäcker, 80. Geburtstag von Golo Mann. Ansprache bei einem Mittagessen in der Villa Hammerschmidt (12. April 1989), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (5), a.a.O., Seite 205-208.

Wachbataillon ab – neben sich den in einen dunklen Mantel gehüllten, einen halben Kopf kleineren von Weizsäcker. Zuvor war die klangvolle Hymne Malis ertönt. Grauverhangener, verregneter Himmel, aber ein heiteres Gesicht beim Führer Afrikas. Nur wenige Pressevertreter beobachten die Begegnung zweier Welten, dem wohlhabend stabilen Bundesdeutschland und dem Sahel-Mali, von tiefsten ökologischen und sozialen Problemen geschüttelt.

18. April 1989

CDU und CSU stimmen gemeinsam für die Wiederwahl von Bundespräsident von Weizsäcker am 23. Mai. Bundeskanzler Helmut Kohl informiert die anderen Parteivorsitzenden über seinen zu erwartenden Vorschlag an die Bundesversammlung.

20. April 1989

Der Bundespräsident findet, die einzigen wirklichen Profis sind die Wähler, nicht die Politiker. Dies will er am 24. Mai anlässlich des 40. Geburtstages des Grundgesetzes sagen. Der Europa-Wahl komme eine unangemessene Bedeutung zu, wenn sie zum Urteilsspruch über den Kanzler stilisiert werde.

Der Ablauf der Bundesversammlung wird inszeniert: Der Bundespräsident wird hinter der Bühne der Beethovenhalle im „Siebengebirgszimmer“ warten, bis alle Stimmen ausgezählt sind. Die Stimmabgabe wird lange dauern, da namentlich gewählt wird und jeder zu seinem Wahlakt nach vorne kommen muss. Nach der Verkündung des Ergebnisses will er nur in wenigen Worten sagen, warum er nicht reden wird, da er ja am nächsten Tag spreche. Er wolle aber natürlich drei, vier herzliche Sätze sagen, mit einem heiteren Satz verknüpft, so nach dem Motto, dass er jetzt hier nur als „Überraschungsgast“ wie bei einer Gottschalk-Show komme. Das würde ihm Spaß machen, da nur die Hochintellektuellen, die kein Fernsehen schauen, ihn nicht verstehen werden – aber die seien ja auch nicht anwesend. Nach der Wahl soll es eine Rheinfahrt für die Teilnehmer der Bundesversammlung geben, wobei die Teilnahme des gewählten Bundespräsidenten noch unklar ist.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Das Gastgeschenk für Michail Gorbatschow bei seinem Besuch in Bonn soll ein „Kooperationssymbol“ sein, kein Entwicklungshilfegeschenk im Stile einer mobilen Röntgenanlage und auch kein Geschenk mit historischem Bezug. Das Auswärtige Amt will angedeutet haben, dass Gorbatschow von Kosaken abstamme und habe vorgeschlagen, vielleicht in diese Richtung nach einem passenden Geschenk zu suchen. Von Weizsäcker karikiert diese Stoßrichtung aufs Herzlichste.

Zur Europa-Wahl bereiten die Ministerpräsidenten einen gemeinsamen Aufruf vor. Der Bundespräsident will noch immer abwarten, ob er sich mit einem Aufruf beteiligen soll. Das Thema wird auf eine dritte Lesung vertagt.

Der Bundespräsident findet die neuen 200 D-Mark-Scheine prekär, weil sie ein Inflationsfurchtgefühl wachrufen. Außerdem sei Annette von Droste-Hülshoff Westfälin und nicht Meersburgerin, wie auf den Scheinen vorgesehen.

24. April 1989

Der neue US-Botschafter Vernon Walters, ein massiges Schlachtschiff, der über „die Planken“ zu schwanken scheint als er die Stufen der Villa Hammerschmidt hinaufsteigt, überreicht dem Bundespräsidenten sein Beglaubigungsschreiben. Eine Ehrenformation der Bundeswehr ist vor der Villa angetreten, die Fahne mit *stars and stripes* wird vom Botschafter geküsst. Walters eilt der Ruf eines ebenso erfahrenen wie geradlinigen, wenn nicht harten Mannes voraus. Vor ihm hatten die Botschafter von Barbados, der Mongolei und Japan ihren Antrittsbesuch beim Bundespräsidenten gemacht. Der Mann aus Washington, Erbe früherer Konsule am Rhein, ist aber doch etwas besonders, zumal der Streit der beiden Regierungen um die Lance-Raketen-Modernisierung einen neuen *deadlock* erreicht zu haben scheint: Die Bundesminister Genscher und Stoltenberg sind zu einer offenbar vergeblichen „Panikreise“ an den Potomac unterwegs.

28. April 1989

Der Bundespräsident zur deutschen Seelenlage im Blick auf das atlantische Verhältnis: Es sei merkwürdig mit dem Selbstbewusstsein der Deutschen.

Man sei unfähig, die eigenen Interessen klar zu formulieren. Man dürfe doch nicht immer nur auf Amerika starren und vergessen, was wir selber wollen. Abrüstung bei den Interkontinentalraketen, im ABC-Bereich, Verhandlungen über konventionelle Abrüstung, aber keine Verhandlungen über Kurzstreckenraketen – das könne man den Deutschen nicht vermitteln. Es sei außerdem völlig falsch, immer von der Isolierung der Deutschen zu reden. Man müsse die amerikanische Presse studieren, denn dort heiße es inzwischen, dass die Briten isoliert seien, nicht die Deutschen. Aber das wolle ja bei uns keiner wahrhaben. Vorauseilender Gehorsam gegenüber den Amerikanern sei falsch, wir müssten doch selbstbewusst sein dürfen, es gehe schließlich um einen Kieselstein, der gegen den Mount Everest antrete. Aber strategisch seien wir letztlich doch wichtiger für die Amerikaner als die Insel England.

„Jedes Volk entscheidet selber für Europa, aber es geht zu weit, den Nachbarn aufzufordern zu wählen“. Den Vorschlag, mit Präsident Mitterrand zusammen einen Fernsehaufruf zur Wahl des Europäischen Parlaments zu machen, findet der Bundespräsident als Gedanken gar nicht schlecht, entscheidend aber sei die Frage, welche Wirkung es auf die Wähler haben würde. Man müsse weiter überlegen. Meine Idee, einen schriftlichen Aufruf aller europäischen Staatsoberhäupter und des Präsidenten des Europäischen Parlaments zu veröffentlichen, hält von Weizsäcker für unrealistisch, weil Frau Thatcher doch sehr andere Europa-Auffassungen als alle anderen habe.

2. Mai 1989

Mit einem nicht enden wollenden Bad in der Menge schließt die Feier, die die Stadt Bonn im Alten Rathaus ihrem neuen Ehrenbürger Richard von Weizsäcker gibt. In würdigem, kleinstädtisch unprätentiösen, aber stilvollem Rahmen hatte Oberbürgermeister Hans Daniels dem Bundespräsidenten – in der ersten Reihe neben ihm und seiner Frau Hans-Jochen Vogel, Universitäts-Rektor Kurt Fleischhauer, Nuntius Josip Uvac, Staatssekretär Klaus Blech, hinter ihm sein Sohn Robert mit Frau Gabriele – die Ehrenbürgerurkunde verliehen und bewegende Worte des Dankes gefunden für dessen Toleranz und Humanität. In der Erwiderungsrede, die auf den

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Bonner Marktplatz übertragen wird, verschönt, verfeinert und vertieft der Bundespräsident den ihm vorliegenden Redeentwurf. Er berichtet von den eigenen bisher siebzehn Jahren in Bonn, die „das Leben der von meiner Frau und mir begründeten eigenen Familie mehr als jeder andere Platz geprägt hat.“ Er erwähnt seine Kinder und Enkelkinder und deren Bonner Hobbies. Dann holt der Bundespräsident weit aus: Nationalgefühl sei eben nicht das zentrale Staatsgefühl der Deutschen, sondern unser föderatives Empfinden sei immer zentral gewesen, „Ausdruck unseres Wesens und der Entwicklung unserer Geschichte“. Der Reichtum an deutschen Hauptstädten (Frankfurt, Regensburg, Wetzlar, Aachen, Berlin) gehöre dazu – bis zu Bonn „das mittlerweile in der Welt berühmter geworden ist als seine beiden Vororte Köln und Rhöndorf.“ Die Einwohnergröße schaffe Annehmlichkeiten, eingebettet in eine schöne Landschaft. Es sei gut, dass der FC Bonn im Fußball seine Oberligaposition bewahrt habe und auch im Fechten, Volleyball und Schwimmen sei Bonn ja wirklich gut. Max-Ernst-Ausstellungen seien nirgends so gut auf der Welt, „wo gibt es auch eine zweite Katharina Schmidt?“ Keine Stadt habe einen so schönen Kammermusiksaal, es gebe aber auch keine Stadt, wo ein so herzhafter Dauerstreit über den Bahnhofsvorplatz besteht. Der Rhein, so hatte er noch handschriftlich an den Redeentwurf gefügt, „führt uns unsere Geschichte zu und verbindet uns mit der Welt. Er gibt das rechte Augenmaß: die Vorfahren zu achten, uns der Gegenwart zu erfreuen, verantwortlich an die Nachfahren zu denken, unser Leben ernst zu nehmen, ohne uns zu überschätzen. Das lehrt uns die heitere Würde des Stromes.“⁵² Ein Bad in der Menge. Beatrice von Weizsäcker macht sich den Spaß, von einem Podest aus der Mitte der Menschenmenge heraus ihrem Vater zuzuwinken und ihn um ein Autogramm auf einer Sonderpostkarte zu bitten – er schmunzelt ihr zu, überhaupt bester Laune und von einem begeisterten, fast verehrungsvollen Marktpublikum nicht mehr losgelassen. 88 Prozent Zustimmung zu Richard von Weizsäcker als Bundespräsident, hier wird handgreiflich und präsent, was dieses Volksgefühl bedeutet.

52 Richard von Weizsäcker, Verleihung der Ehrenbürgerwürde der Stadt Bonn (2. Mai 1989), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (5), a.a.O., Seite 222.

5. Mai 1989

Der Bundespräsident echauffiert sich über die Auswahl der „Stimme der Anderen“ in der FAZ. Das sei eine faszinierende Form der Manipulation, die stattfinde, da es stets nur die „Stimmen der Gleichen“ gebe. So habe es gestern vier Artikel im „International Herald Tribune“ zur Raketenfrage gegeben, drei mit Verständnis für die deutsche Position. Nur der vierte, Deutschland-kritische, aber wurde nachgedruckt.

Der Bundespräsident bezeichnet die *flexible response*-Strategie der NATO als nicht mehr zeitgemäß: „Wir lügen uns damit in die eigene Tasche“. Mitterrand glaube schon lange nicht mehr daran. Wenn ein Schuss falle, solle durch einen Gegenschuss Frieden wiederhergestellt werden – das sei doch eine absurde, unrealistische Vorstellung. Der Westen müsse sich endlich eine neue Strategie einfallen lassen, aber das alles könne er natürlich nicht in den USA sagen. Im Anschluss an Kurt Biedenkopf bejaht er die These von der Zwei-Drittel-Gesellschaft: Sie sei „einfach wahr“, auch wenn es eine SPD-Parteithese geworden sei. In der 24. Mai-Rede wolle er dieses Wort aber nicht gebrauchen.

Seit heute Mittag liegt uns engsten Mitarbeitern der Entwurf für die Staatsakt-Rede vor. Eine weitere Groß-Rede mit langem Nachhall könnte es werden. Es fehlt ihr naturgemäß der moralische Spannungsbogen der 8. Mai-Rede des Jahres 1985. Die wahrhaftige Auseinandersetzung mit unserem jetzigen Zustand und den vor Deutschland liegenden gesellschaftlichen Zukunftsaufgaben ist unspektakulärer als die Auseinandersetzung mit dem Monstrum Hitler und den Gründen, warum so viele auf ihn reingefallen sind. Wir werden um kritische Durchsicht gebeten und auf den Nachmittag des 8. Mai zur Besprechung einbestellt. Redeelemente, von Weizsäckers originäre eigene Handschrift, mehrere gegenläufige Ansätze – alles fließt in diesem Entwurf zusammen.

8. Mai 1989

Ein beziehungsreiches Datum für die hinter uns liegende fast fünfstündige Beratung mit dem Bundespräsidenten über seinen Entwurf der Verfassungsrede am 24. Mai. Ein gelöst wie selten auftretender, später zum

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Ausklang der Gesprächsrunde mit dem Staatssekretär einen Whisky trinkender von Weizsäcker lädt uns zu offener Auseinandersetzung mit seinem Redeentwurf ein. Lebhaft diskutieren wir Seite für Seite, Kapitel um Kapitel, Zeile um Zeile. Er ist zugänglich für viele Anregungen, Argumente, Aspekte, greift einige auf, verwirft andere rigoros, lässt sich auf neue Denkansätze und Gedankenwege ein.

Schroff lehnt er die These ab, dass in der sowjetischen Besatzungszone vor Einberufung des Parlamentarischen Rates Initiativen zu einer kommunistischen Separatstaatsbildung erfolgt seien. Wichtig ist es ihm, die neue Rolle der Frauen mit einem Beruf, in dem sie ebenso Erfüllung finden wie im Privatleben, zu zeigen. Er will, dass in Abtreibungsprozessen Frauen nur von Frauen verurteilt werden, ist aber einverstanden mit einem weiteren Satz zu Gunsten des Wohls der Kinder in unserer Gesellschaft. Lebhaft verläuft die Debatte zur Bewertung der 1968er Bewegung. Von Weizsäcker hält am Begriff „neue Aufklärung“ fest. Zum Gewaltmonopol will er sich äußern, auch zum Terrorismus. Der Umweltschutz als Nachweltschutz ist ihm sehr wesentlich. Für von Weizsäcker ist das von den christlichen Kirchen favorisierte Motto „Die Schöpfung bewahren“ die oberste Botschaft seiner Rede. Den Einwand, der bisherige Redeentwurf helfe der Politik, klammere aber die normalen Bürger und ihre Leistungen für das Gemeinwesen aus, sieht er und erbittet bessere Formulierungen. Die Ausländerfrage möchte er am liebsten umschiffen und anerkennt nur drei Sätze im Sinne von: sie sind Bereicherung für uns alle. Von Weizsäcker findet die ganze Rede „deutsch“ und ist sichtlich stolz darauf. Er erkennt, dass es ein Defizit an Aussagen zum westlichen Bündnis und zu viel zur Ostorientierung gibt. Es werde eine selbstbewusste Rede, wir ließen uns eben nicht von den USA länger schulmeistern. Er scheint mit neuen Irritationen und Gerede über deutschen Größenwahn im Westen zu rechnen. Dass die Bundeswehr einen Beitrag zur UN-Friedenstruppe leisten solle, hält er für zu umstritten in der Regierungskoalition, um das Thema überhaupt aufzugreifen. Es sei ein zu heißes Eisen. Der Einwand, wir können uns nicht auf eine Friedensidylle zurückziehen und den globalen Süden, wo die meisten heutigen Konflikte stattfinden, sich abmorden lassen, lässt ihn nachdenklich werden.

Ludger Kühnhardt

Am Herzen liegt ihm die Globalisierung der Aufgaben – dies könnte *post festum* zu dem zentralen Thema unserer Zeit werden. Zur offenen deutschen Frage postuliert er den Gedanken einer föderalen Ordnung in Europa analog unserem deutschen Modell. Fast neidisch erzählt er von seinem Bruder, dem Physiker Carl Friedrich von Weizsäcker, der jedem Vortrag ein Inhaltsverzeichnis vorausstelle. Am Ende herrscht das Bewusstsein, gute Arbeit geleistet zu haben und das Wissen, im Verlauf der nächsten Tage noch einiges zu tun zu haben. Der letzte Feinschliff beginnt. Der Bundespräsident: „Wir sind doch eine gute Mannschaft“.

9. Mai 1989

In Khaki-Kampfanzug, freundlich lächelnd, noch immer Idol der Linken, wird Nicaraguas Präsident Daniel Ortega ohne militärische Ehren vom Bundespräsidenten empfangen. Seine Begleiterin erscheint im Matrosenanzug vor der Villa Hammerschmidt.

Im Zusammenhang mit einem Briefentwurf, der ihm nicht gefiel, hatte der Bundespräsident vor einigen Tagen wieder einmal eine für ihn typische Notiz verfasst, handschriftlich: Er wolle nie, „ich will nicht“ sagen, „das führt zu nichts“. Wie wichtig ihm Bürgerbriefe und deren tadellose Antwort sind, zeigt ein heutiger Artikel der „Bild-Zeitung“, die seine zu Ende gehende erste Amtszeit bilanziert: „Er erhielt – und ließ bearbeiten – an die 100.000 Petitionen verzweifelter Bürger und bekam täglich bis zu 350 Briefe. Er hielt 287 Reden, die historische zum 8. Mai 1985 wurde inzwischen in 2,5 Millionen Exemplaren verschickt, in 19 Sprachen übersetzt und auch in Blindenschrift verlegt. Weizsäcker diskutierte 82mal mit Jugendlichen, war 90mal in Berlin. 28 Ländern stattete er einen Staatsbesuch ab, für 18 Staatsoberhäupter war er selber Gastgeber. Manche freilich würde er nicht wieder empfangen. Zum Beispiel Rumäniens wild gewordenen Ceausescu.“⁵³

53 Mainhard Graf Nayhauß, Bonn vertraulich: Weizsäcker: Der 1. Entwurf für den 24. Mai, in: Bild, 9. Mai 1989.

11. Mai 1989

Der Bundespräsident hält den Ladenschlusskompromiss der Regierung für „Kappes“. Beim Pressebericht über die Koalitionsquerelen zur Raketenstationierungsfrage möchte er von Herrn Schlüter vom Bundespresseamt wissen, was denn eigentlich die Themen in anderen Ländern sind.

17. Mai 1989

Kondolenzschreiben an den vom Bundespräsidenten als Dressurreiter bewunderten Josef Neckermann zum Tode seiner gestern nach 55jähriger Ehe verstorbenen Frau.

Eines der regelmäßigen Gespräche mit Bundeskanzler Kohl. Alle sechs Wochen tauschen sich die beiden Hausherren der benachbarten Verfassungsorgane zu aktuellen Fragen aus. Protokolle gibt es hierzu nicht.

Europa-Wahl-Aufruf: Die Fernsehanstalten drängen auf die Entscheidung, ob der Bundespräsident nun einen Aufruf zur Europa-Wahl machen wolle oder nicht.

Soll er Bush ein Geschenk machen? Wenn ja, müsse es gut gewählt sein. Mitterrand habe zwei Fähigkeiten: Er verstehe viel von Sicherheitspolitik und habe viel Gespür bei der Auswahl von Geschenken.

Zur Raketenfrage: Müssten wir Deutsche denn bis zum Jüngsten Gericht warten, um die Frage der dritten Nulllösung thematisieren zu dürfen oder könnten wir heute guten Gewissens sagen, dass dies unter Bedingungen denkbar wäre? Brent Scowcroft, der amerikanische Sicherheitsberater, sei der eigentliche Anti-Dritte-Nulllösung-Mann im Weißen Haus. Es gehe diesen Leuten um eine Wiedergutmachungsaktion, weil sie die ersten beiden Nulllösungen für falsch gehalten haben. Das sei doch widersinnig.

Der vom Bundespräsidenten akzeptierte Entwurf für eine Rede vor dem „American Jewish Committee“ in New York enthält ausführliche Passagen zum Wechselspiel der amerikanischen und deutschen Verfassungstraditionen.

22. Mai 1989

Der Bundespräsident argumentiert, dass, wer für Ostpolitik ist, dies tue, weil uns unsere Prinzipien dazu nötigen. Von Weizsäcker will weder auf die Option der deutschen Wiedervereinigung verzichten noch bündnis- und verfassungspolitischen Neutralismus befördern. In der Begrüßungsrede beim Besuch von Michail Gorbatschow will er etwas sagen zum Kairos der Zeit, nicht in Abkehr, sondern in Erfüllung unserer seit Jahrzehnten gehegten Ziele.

Wie solle er morgen, nach seiner Wiederwahl danken? Erst einmal wolle er nicht unmittelbar auf sich selbst zu sprechen kommen, sondern die Stärke der Demokratie betonen, die Aufgaben für morgen andeuten und darauf hinweisen, dass aus den Feiern zum Jubiläum des Grundgesetzes Kraft für die Zukunft erwachsen könne.

Ein elegantes WDR-Portrait über den Bundespräsidenten mit Momentaufnahmen aus der „Lage“, aber nicht ohne verhaltene Fragezeichen. Der Glücksfallpräsident, der dieser außergewöhnliche Mensch ist, wird mit Fragesätzen bedacht, kein Jubeljournalismus, wohl auch aus Angst der Filmmacher, die innere Objektivität verlieren zu können.

23. Mai 1989

Großartige Wiederwahl des Bundespräsidenten am Verfassungstag. 881 Ja-Stimmen, 108 Nein-Stimmen, 30 Enthaltungen, drei ungültige, das beste Ergebnis in der Geschichte der Bundesrepublik. Ein kurzes Dankeswort des Bundespräsidenten.⁵⁴ Die Nein-Stimmen, so Pressesprecher Friedbert Pflüger zufrieden, seien Ausdruck dessen, das von Weizsäcker auch Ecken und Kanten habe und es nicht nur allen recht mache. Traurig seien eher die Enthaltungen, denn dies ist doch in der Tat Ausdruck einer gewissen Feigheit. Seine zweite Amtszeit wird gewiss konfliktgeladener werden, stärker eingespannt in innenpolitische Problemlagen und Unwägbarkeiten. Was mag alles in den nächsten Jahren auf Deutschland zukommen? Wer

⁵⁴ Richard von Weizsäcker, Wahl des Bundespräsidenten. Ansprache vor der Bundesversammlung in der Beethovenhalle in Bonn (23. Mai 1989), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (5), a.a.O., Seite 225-226.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

kann es heute auch nur erahnen? Schon jetzt ist von Weizsäcker der politischste und zugleich angesehenste, konsensstiftende Präsident in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Wird sich sein *being political* noch steigern oder, infolge unvorhersehbarer Umstände der nächsten Jahre, seine hohe Popularität abnehmen?

24. Mai 1989

Ein würdiger, demokratisch unverkrampfter, ein gehaltvoller Feiertag zum 40. Geburtstag des Grundgesetzes in der Bonner Beethovenhalle mit fast zweitausend Gästen und einem für Kamerazwecke inszenierten Bühnenbild. An den Seitenwänden die Flaggen der elf Bundesländer, in der Mitte die Münchener Philharmoniker, neben einer großen Deutschland-Fahne das Rednerpult. Auf der Tribüne die von Weizsäcker-Kinder im Kreis der Mitarbeiter ihres Vaters. Bundestagspräsidentin Rita Süssmuth redet gut, aber etwas zu lang. Bundesratspräsident Björn Engholm hat es am Ende der Rednerliste schwer, setzt einige soziale Akzente. Maestro Sergiu Celibidache und zwei junge Nachwuchsdirigenten führen den Taktstock: Weber, Schubert, Beethovens 5. Symphonie. Im Mittelpunkt des Geschehens steht die Standortrede des Bundespräsidenten. Ein glänzender Auftritt, eine staatsmännische Leistung. Er wird im Verlauf der Rede immer entspannter, unbefangener, lockerer, trägt den Text mit gekonnten stimmlichen Nuancen, Tonfallwechseln und Betonungen vor. Er gewinnt das Publikum zu wiederholten Beifallskundgebungen, am kräftigsten als er zur Außenpolitik meint, Bündnisuntreue dürfe nicht verwechselt werden mit dem Vergessen der eigenen Werte und Ideale, aber auch, als er gegen die parteipolitischen Exzentriker in der Frage des Umgangs mit Ausländern spricht oder zur angespannten Lage der Frauen zwischen Beruf und Familie Stellung nimmt.

Alles in allem: „Das Grundgesetz gewährt Schutz und bieten Chancen, aber nicht ohne unser Zutun.“⁵⁵ Bewegender Schlussapplaus, der spüren lässt, dass viele seiner Zukunftsfragen als Aufgabe an uns alle verstanden wurden,

55 Richard von Weizsäcker, 40 Jahre Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Rede bei einem Staatsakt in der Beethovenhalle in Bonn (24. Mai 1989), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (5), a.a.O., Seite 236.

Ludger Kühnhardt

jedenfalls in dieser Bundesversammlung. Keine *standing ovation*, aber am Schluss die von allen mitgesungene Nationalhymne.

30. Mai 1989

Großer Aufwand am Nachmittag zur Begrüßung des amerikanischen Präsidenten George Bush und seiner Frau. Es ist schon ein besonderes Ereignis, die amerikanische Staatsspitze, dabei sind auch Außenminister James Baker, Stabschef John Sununu, Sicherheitsberater Brent Scowcroft, vor der Villa Hammerschmidt versammelt zu sehen. Die Stars and Stripes-Fahne der Amerikaner symbolisiert noch immer die Garantie unserer deutschen Nachkriegsfreiheit. Zur Begrüßung mit allem militärischem Zeremoniell sind auch Bundeskanzler Kohl und seine Frau Hannelore sowie Außenminister Genscher und seine Frau Barbara erschienen. Der pompöse Aufmarsch der US-Wagen, die stets eingeflogene Präsidentenlimousine, die Nationalhymnen, Barbara Bush die Hand am Herz, das Abschreiten der Ehrenformationen, Applaus für die beiden Präsidenten von Zuschauern auf dem Seitenweg, wo auch die Mehrheit der Mitarbeiter des Bundespräsidialamtes steht. Fototermin auf der Rheinseite, Gespräch im Kaminzimmer, währenddessen Cocktails für die Delegationen im Nebenraum. Die Präsidenten und Bundeskanzler Kohl verlassen das Kaminzimmer, Spazierweg mit dem Kanzler zu dessen Amtssitz nebenan. Von Weizsäcker gibt dem ZDF ein Live-Interview und beschreibt die Brüsseler NATO-Ergebnisse mahnend als einlösungsfähig und daher als das Ergebnis einer gut erarbeiteten Aktion der letzten Wochen und Monate. Das Gipfelresultat kann natürlich jeder auf seine Weise interpretieren. Großbritannien: Es gibt keine dritte Nulllösung; Deutschland: Es wird Verhandlungen geben über Kurzstreckennuklearwaffen, wenn die Wiener konventionellen Verhandlungen Erfolg haben. USA: Wir haben wieder die Initiative übernommen.

1. Juni 1989

Nach Rückkehr des Bundespräsidenten in die USA wird erneut über eine mögliche Polen-Reise zum 1. September diskutiert. Der Bundespräsident ist verärgert, dass das Thema Polen-Reise sofort und immer wieder

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

innenpolitisch instrumentalisiert werde. In Polen ist noch alles offen hinsichtlich einer möglichen Koalitionsregierung mit dem Solidarnosc-Führer Lech Walesa. Für Bürgerbriefe, die auf die 24. Mai-Rede eingegangen sind, werden Standardantworten zu immer wiederkehrenden Aspekten erarbeitet.

Zur Polemik über den Wehrdienst:

„Der Bundespräsident hat nicht nur großen Respekt und Zuneigung zur Verfassungsmöglichkeit, aus Gewissensgründen zu verweigern. Er hat mehrmals Zivildienstleistende besucht und ist beeindruckt von ihrer Tätigkeit. Ganz unberührt davon handelt es sich bei der Bundeswehr um Kriegsverhinderungsdienst und dabei bleibt es auch. Die Kritik, sich überhaupt für den Zivildienst zu entscheiden, hat er nicht geäußert und das ist auch nicht in seiner Seele.“

Zur Kritik am Memmingen-Urteil zu Abtreibungen:

„Der Bundespräsident hat nicht Kritik am Memmingen-Urteil geübt. Er hat sich überhaupt nicht mit der Frage auseinandergesetzt, ob ein Gynäkologe gegen das Strafgesetzbuch gehandelt hat.“

Zur Kapitulation des Deutschen Reiches 1945:

„Der Bundespräsident weiß, dass die Wehrmacht kapituliert hat, aber nicht das Deutsche Reich.“

Plötzliche Hektik: Sofort muss der Text für den Fernseh-Aufruf zur Europawahl geschrieben werden. Nun also doch und dann ganz schnell. Am 16. und 17. Juni wird der Aufruf über Rundfunk und Fernsehen ausgestrahlt werden:

„Die Gemeinschaft hat uns die entscheidende wirtschaftliche Grundlage für unser Leben verschafft. Sie ist durch Freiheit, Rechtsstaatlichkeit und Stabilität geprägt. Sie wirkt magnetisch auf andere europäische Völker. Wir sind auf dem Weg zur Europäischen Union. Europa ist wieder Herr seines eigenen Schicksals geworden.“

Ludger Kühnhardt

Die Wahl zum Europäischen Parlament solle wirklich ernst genommen werden:

„Gerade dann, wenn einer noch gegenüber Entscheidungen europäischer Institutionen zögert, ist es der richtige Weg, das Europäische Parlament in seinem Gewicht zu verstärken.“⁵⁶

9. Juni 1989

Ein heiteres, kultiviertes Jugendtreffen im Garten der Villa Hammerschmidt bei bestem Sonnenschein. Ein DDR-Verlag zeigt Interesse am Druck von Reden des Bundespräsidenten. Die Dinge bewegen sich in Europa.

12. Juni 1989

Bei „Zarenwetter“, wohl einer Steigerung des Kaiserwetters, wird Michail Gorbatschow in der Villa Hammerschmidt vom Bundespräsidenten willkommen geheißen.

Eine freudig-aufgeregte Stimmung, nie standen so viele Gäste an den Seitenwegen. „Gorby“ wird mit Applaus begrüßt, freudig, nicht überschwänglich. Gorbatschow und der Bundespräsident begrüßen die angetretenen Ehrengäste, angeführt von Bundeskanzler Kohl und Außenminister Genscher, dann gehen sie in Richtung auf das Podest, um die Nationalhymnen abzunehmen. Ungewöhnlich: auf halbem Weg bleiben sie stehen und beginnen schon ein Gespräch. Es weht ein Geist der Veränderung durch diesen Besuch. Die sowjetische Fahne will gewiss keine frohen Gefühle aufkommen lassen, aber sie hat an abstoßender, abschreckender Kraft eingebüßt – oder ist es nur die Sonne, die sie verschönt? Die sowjetische Hymne lässt heute an harmlos-fröhliche olympische Siegesfeiern denken, die deutsche Hymne wurde vor der Villa Hammerschmidt noch nie so stolz und selbstbewusst gespielt. Abnahme der Ehrenformation: der Bundespräsident blickt leicht nach links zu den Soldaten, Gorbatschow schaut nur geradeaus – eine symbolische Geste, um doch nicht zu viel Respekt vor dem deutschen Verteidigungswillen zu

56 Richard von Weizsäcker. Wahl zum Europäischen Parlament am 18. Juni 1989. Aufruf über Rundfunk und Fernsehen (16./17. Juni 1989), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (5), a.a.O., Seite 285-286.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

zeigen? Der Mann ist sympathisch, natürlich, kraftvoll mit funkelnden, frischen Augen. Er plaudert lange und gerne mit den Schülergruppen am rechten Heckenrand. Der Bundespräsident lacht freudig, es muss für ihn eine besondere Genugtuung sein, Gastgeber im Zeichen der neu zu bauenden europäischen Friedensordnung zu sein.

13. Juni 1989

Der Bundespräsident reflektiert die Gespräche mit Gorbatschow. Die Bundesrepublik sei schon heute in ihrer Bedeutung stärker als in der Darstellung dieser Bedeutung. Wir seien keine Weltmacht, aber unsere Beiträge seien doch eben unverzichtbar. Dies nicht wegen unserer wirtschaftlichen Potenz, sondern wegen der geostrategischen Lage. Wir seien der Osten des Westens und daher wichtig in der Zeit verbesserter Ost-West-Beziehungen.

Den Satz im Redeentwurf „Wo Russen und Deutsche gemeinsam gearbeitet haben, hat dies dem Frieden in Europa genützt“, habe er für die Ansprache heute Abend beim Staatsbankett dann doch gestrichen, er würde die Polen verärgern.⁵⁷ Gorbatschow sei nicht nur sehr medienwirksam, sondern auch mediensüchtig. Der Kuss von Annette, als Foto in allen Zeitungen, sei der wahre Höhepunkt des gestrigen Tages gewesen.

Von Weizsäcker erzählt von seinem Kriegsende als Regimentsadjutant am Kurischen Haff. Ein unübersteigbares Bild des Jammerns boten Flüchtlingsströme und Hunderte von Verletzten, als er waffenlos in den ersten Apriltagen 1945 mit Major von Knebel auf ein Minensuchboot stieg, leicht verletzt in Kopenhagen ausgeladen wurde – der Korridor war schon von den Russen besetzt –, um nach Potsdam zu seinem 9. (Preußischen) Infanterie-Regiment zurückzukehren. Die Kriegserinnerungen brennen tief in der Seele dieses Mannes, seiner Generation. Dies ist der innerste Antrieb,

⁵⁷ Richard von Weizsäcker, Ansprache bei einem Abendessen zu Ehren des Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, Michail Sergejewitsch Gorbatschow, auf Schloss Augustusburg in Brühl (13. Juni 1989), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (5), a.a.O., Seite 281-284.

der diese Menschen so engagiert aussöhnende Politik betreiben lässt, auch und gerade gegenüber Osteuropa.

20. Juni 1989

Bei 32 Grad im Schatten heißt der Bundespräsident 1500 Alexander-von-Humboldt-Stipendiaten und ihre Familien im Garten willkommen. Er redet über den Wandel in der Welt und die gebotenen politischen Reformen, die der sachgerechten, verantwortlichen und weitsichtigen Zuarbeit der Wissenschaften bedürfen. Die *scientific community* sei die am intensivsten global agierende Gemeinschaft und dies sei sehr zu begrüßen. Er wünsche, dass die in Deutschland Forschenden einen guten Austausch haben und gute Ergebnisse zu Stande bringen, zu ihrer Zufriedenheit und zum Wohle aller.

21. Juni 1989

Der Bundespräsident will zum 1. September mehr als nur ein Gespräch mit jungen Polen führen. Er denkt an einen Brief an General Jaruzelski, dies soll aber vertraulich bleiben und vor allem nicht ins Kanzleramt geraten.

Zu den Republikanern: Der Bundespräsident findet, dass sowohl eine Dämonisierung, als auch ein völliges Negieren ihrer Präsenz unangemessen wäre und sie aufbauschen würde. Dies sei strukturell ähnlich wie in der Deutschland-Wiedervereinigungs-Diskussion, auch dort könne man nicht einfach ausweichen, aber auch nicht voranschreiten, indem man große Postulate verkündet.

26. Juni 1989

Der Bundespräsident will über die Textentwürfe hinaus wissen, warum in Daun, wo er morgen hinfährt, die Republikaner so stark sind. Bei der Durchsicht des vorbereitenden Materials sei ihm wieder einmal klar geworden: Seine Provinzreisen lassen ihn mehr erfahren über die Eiszeitbedingungen dort als über die politische Lage heute – er dürfe offenbar kein politischer Präsident sein.

Der Bundespräsident äußert sich zur möglichen Veränderung in den Strukturen Deutschlands: Der Konföderationsthese hänge der Geruch der

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

„Sonderwegthese“ an, das wolle er ganz und gar nicht. Im Rahmen der europäischen Entwicklung ist das Thema „föderative Vernetzung“ zu sehen. 1949 dachte man nur an den zentralisierten Nationalstaat und dessen Erschütterung. Heute besinnen wir uns darauf, dass der Föderalismus das Grundelement unseres Weges ist. Wenn schon die Bundesrepublik nur föderal gedacht werden kann, um wieviel mehr gelte das dann für eine neue Form der Zusammenarbeit der beiden deutschen Staaten in Europa.

30. Juni 1989

Richard von Weizsäcker dankt den mit dem Ende seiner ersten Amtszeit ausscheidenden Mitarbeitern, Staatssekretär Klaus Blech, Friedbert Pflüger, Reinhard Stuth und mir. Wir seien ihm ans Herz gewachsen und er werde es schwer haben ohne uns. Er hoffe, dass wir die Zeit mit ihm in guter Erinnerung und als Gewinn für uns bewahren werden. Beim Ausstand im Garten der Villa Hammerschmidt, umgeben von gut einhundert Kolleginnen und Kollegen des Bundespräsidialamtes, ironisiert Reinhard Stuth den Dank der drei ausscheidenden jüngsten Mitarbeiter Stuth, Pflüger und Kühnhardt: „Die Jungen haben den Karren lange genug gezogen, jetzt sind mal wieder Ältere dran.“

Der Arbeitstag geht normal weiter: Der fünfte Band mit den Reden und Interviews des Bundespräsidenten wird finalisiert und kann in Druck gehen.

*

Am 31. Januar 2015 ist Richard von Weizsäcker gestorben. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ bat mich um einen Nachruf, der leicht überarbeitet und erweitert wiedergegeben wird⁵⁸.

Nichts war schwieriger, als für diesen Bundespräsidenten Entwürfe von Kondolenzschreiben zu verfassen. Ob für Heinz Rühmann, den Schauspieler, Bernhard Grzimek, den Tierforscher, Joseph Höffner, den

58 Ludger Kühnhardt, Das Amt soll werden wie der Mensch. Eine Erinnerung an Richard von Weizsäcker, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3. Februar 2015, Seite 11.

Ludger Kühnhardt

Kardinal, und erst Recht für Franz Josef Strauß, Kurt Georg Kiesinger oder Kaiser Hirohito, den Tenno. Der Bundespräsident kannte sie alle und wollte weder Bürokratendeutsch noch Sprechblasen versenden. Das Ringen um den richtigen Ton war eine intensive Suche nach dem Kern der Lebensleistung des Verstorbenen, die es jeweils neu zu würdigen galt.

In jedem Kondolenz-, aber ebenso in jedem Geburtstagsschreiben sollte durch Richard von Weizsäckers Worte der Adressierte selbst zum Vorschein kommen, nicht das Bundespräsidialamt in Form einer Hausverlautbarung.

Der Bundespräsident wollte werden, was Richard von Weizsäcker schon immer war. Stets und in jeder Situation arbeitete er an sich und zugleich an dem Gemeinwesen, dem er vorstand. Staatsangehörig sein hieß für ihn, mitverantwortlich zu sein. Dienen und Gehorchen, Autorität und Führung, Sich-Zurücknehmen und mit Bedacht Wirkung entfalten – diese Eigenschaften gehörten zu ihm selbst und waren für ihn der Auftrag an das bürgerliche Miteinander. Pflichtbewusstsein war für ihn die Brücke, über die gehen muss, wer die Tugenden der Republik mit den Neigungen des Einzelnen ausgleichen will. Strenge im Detail und Tiefgang im Denken, nie konnte dieser Anspruch vollendet, immer wieder musste er geübt werden, bis auch das letzte Komma in einem Briefentwurf stimmte und bis jeder Bürgerbrief so gelesen werden konnte, dass der, der ihn erhielt, eine substantielle Antwort in den Händen hatte.

Dabei dachte er häufig dialektisch, im Widerspruch, auch zu sich selbst und dem Gedanken, den er gerade erst formuliert hatte. In den vorbereitenden Besprechungen seines Stabes vor einer großen oder auch vor einer kleinen Rede kam diese Kraft der steten Suche nach dem Neuen, die Stärke des Widerspruchs, auch zu sich selbst, fulminant und glaubhaft zum Vorschein. Die Suche nach dem einen Satz, der angemessenen Eintragung ins Gästebuch eines Friedhofs in Leningrad beispielsweise, zog sich manchmal über Tage hin. An den Worten beim Staatsbesuch in Mali, beim Leseabend im kleinsten Kreis mit der Schauspielerin Maria Wimmer, beim Geburtstags-Mittagessen zu Ehren des Historikers Golo Mann oder beim Staatsakt zum 40. Jahrestag des Grundgesetzes wurde bis zum letzten möglichen Moment

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

gefeilt, vor allem von ihm selbst, der seine Reden im letzten selber schrieb, und auch von denen, die ihm bei der Vorbereitung halfen.

Das damalige Bundespräsidenten-Wort von der „systemöffnenden Zusammenarbeit“ mit der Sowjetunion war einem Aufsatz von Klaus Ritter entlehnt, einem seiner ältesten Freunde, der nur wenige Tage vor Richard von Weizsäcker verstorben ist. Die Freiheit sei nur halbvollendet, solange sie den Menschen des östlichen Europa verwehrt werde, so das Credo seines Plädoyers für die Kooperation mit der Sowjetunion. Aber noch unvollendeter sei ja, so von Weizsäcker in Harvard, die Idee des Westens im Blick auf die Dritte Welt. Am liebsten, so hatte er bei den Redevorbereitungen 1987 gesagt, hätte er in Harvard vor allem über die Zukunft der Länder der südlichen Hemisphäre gesprochen, denn das sei das eigentliche Thema der nächsten Generation. Die Öffnung des Ostens und die Wiedervereinigung Europas beherrschten indessen die Zeitgeschichte. Noch im Lichte des arabischen Frühlings aber wusste Richard von Weizsäcker in den letzten Jahren seines Lebens im Gespräch zu spötteln, dass seine Generation wohl mit Absicht der nächsten Generation die große Aufgabe hinterlassen habe, eine angepasste Version des Denkens von Marshall zu entwickeln, die mit Weitblick und aufgeklärtem Eigeninteresse auf die Umwälzungen in der arabischen Welt reagiert.

Bundespräsident von Weizsäcker rang um jedes Wort, jede Geste, jede Reaktion – und versuchte häufig wieder einzufangen, was er soeben noch vehement postuliert hatte. Sein Leben war ein beständiges Gespräch, auch mit sich selbst. Dabei war er selbst und die Öffentlichkeit in einem. Er suchte das Gespräch und baute zugleich einen Schutz auf vor unerbetener, das Weiterdenken blockierender Nähe. Zugewandtheit und schroffe Grenzziehung konnten in Sekundenschnelle wechseln, im innersten wohl auch gegenüber sich selbst. Normalerweise kommt die Person zum Amt. In seinem Fall kam das Amt zur Person. Dank und Bewunderung dafür erfuhr er als Bundespräsident von allen, die wahrgenommen werden wollten wie sie ihn sahen: als Verkörperung eines aus Brüchen heraus erneuerten, des aus dem ehrlichen Ringen mit sich selbst geläuterten und verantwortungswilligen Deutschland. Respekt aber nötigte er auch den

meisten derer ab, die dem Staat des Grundgesetzes so fernstanden wie es eben noch akzeptabel war.

Führung durch Vorbild und Klarheit der Worte. Richard von Weizsäcker hat Widersprüche nicht übertüncht, wie gelegentlich gemäkelt wurde; er hat sie sprachlich und damit geistig aufzuheben gesucht. Er hat verbinden wollen, wo zwei Betrachtungsweisen denkbar waren und sind. Er hat immer wieder gedanklich zusammengeführt, was gedanklich auseinandergerissen worden war. Dabei war ihm der kritische Rationalismus Karl Poppers ebenso sympathisch wie die alteuropäische *republique des lettres*. Kraft schöpfte von Weizsäcker jenseits der politischen Bühnen bei Opern- und Theaterbesuchen. Es blieb gleichwohl immer hohle Kritik, diesen Bundespräsidenten als über den Wolken der Parteien schwebend abzutun. In ihm war von dem Geist, der sich den Körper baut, wie Schiller es im „Wallenstein“ pathetisch ausgedrückt hat. Er schwebte nicht, sondern er verankerte – mit jeder Geste, mit jedem Wort, mit jedem Gespräch. Und er schliff an jedem Wort, ehe er es entließ, nicht selten bis zum letzten möglichen Moment; wie ein Bildhauer, der wusste, was er ausdrücken wollte, aber noch unzufrieden war mit der Wirkung, die entstehen könnte, wenn das Werk bloß dreiviertelfertig weitergereicht würde.

Bedenkenswert in des Wortes wahrer Bedeutung bleibt die Ansprache des Protestanten, der schon einmal selbstironisierend im Blick auf seine Amtszeit als Staatsoberhaupt von „meinem Pontifikat“ sprechen konnte, bei der Verleihung des Romano Guardini Preises der Katholischen Akademie in Bayern am 6. November 1987. Das ihm gestellte Thema war so prinzipiell wie es für einen Politiker nur sein kann, weil es das Prinzip des Menschseins zur Reflexion aufruft: Wahrheit und Freiheit in der Politik. Mehrere „Lesungen“ gehen dem Festakt bei der Vorbereitung voraus. Die Zuarbeiter in der Villa Hammerschmidt sind die ersten Zuhörer des Präsidenten.

In einer ersten „Lesung“ mitten im Sommer formuliert von Weizsäcker seinen Zugang zur ihm gestellten Aufgabe so: Der Mensch ist auf Wahrheitsfindung hin orientiert; theologisch ist Gott die letzte Wahrheit, die der Mensch denken kann. Politisch muss jener Prozess stets offen bleiben, der das Gebotene erwirken will beziehungsweise ermöglichen will. Die

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

zentrale Frage bleibe, wie wir uns der Wahrheit, die dem Menschen nicht erkenntnis- oder offenbarungsmäßig zusteht, sondern die uns anruft, nähern ohne Freiheitsverlust. Wahrheitssuche sei entscheidender als Wahrheitsfindung.

An Romano Guardini fasziniere ihn, dass er das Ende der Neuzeit, inklusive Säkularisierung und dem Ende der thomistischen Scholastik, erkannt habe und doch keine Minute daran gezweifelt habe, seiner katholischen Kirche die Treue zu halten. Er wolle Freiheit und die offene Regierungsform der Demokratie in Bezug setzen zur Wahrheitssuche, der wir als Mensch existenzialistisch verhaftet seien.

Bei der zweiten Lesung, sechs Wochen später (nach Barschel-Affäre und Staatsbesuch in der Türkei bei Generalspräsident Evren), gibt der Bundespräsident den Zwischenstand seiner Überlegungen preis: Dem religiösen Wahrheitsbegriff wird man nicht gerecht, wenn man ihn zu einer rein ethischen Kategorie reduziert. Freiheitlich organisierte Politik achtet den anderen in seiner Würde, ohne notwendigerweise dessen Wahrheit zu übernehmen. Aus dem pluralistischen System heraus ist nicht zu erkennen, welchen Bezug die Freiheit zur Wahrheit herstellt. Dennoch ist dieser Bezug gegeben und vor allem das Gespräch ist darauf angelegt, sich an einem Ganzen zu orientieren. Freiheit in unserer Demokratie verspielt ihre Chance, wenn sie den Bezug zur Wahrheit überhaupt leugnen würde. Entscheidend ist das Verhalten in der Politik und das Gebotene. In der Politik herrscht unwahrhaftige Wortwahl, wenn von politischen Freunden gesprochen wird, diese Freundschaften aber einzig kalkulierte Zweckbündnisse sind. Es muss doch anteilnehmende Freundschaft geben, die zugleich kritisch ist. Wahrheit und Wahrhaftigkeit gehören zusammen.

Ludger Kühnhardt

Noch einmal vier Wochen später, nach sprachlichem Feinschliff und Diskussionen über Guardinis Dostojewski-Interpretation, der natürlich Christus und nicht dem Großinquisitor recht geben müsse, indem er ein anderes Christusbild zeichnet als Dostojewski, der Redeauftritt des Bundespräsidenten in München:⁵⁹

„In der Politik geht es wirklichkeitsgemäß um Erkenntnis und Handeln. Oft genug stellt diese Wirklichkeit uns Politiker vor Situationen und Entscheidungen, in denen wir noch nicht erprobt sind, die wir noch nicht durchdacht und verstanden haben...Wir haben uns an die Freiheit mit nahezu gedankenloser Selbstverständlichkeit gewöhnt. Dabei ist sie eine ebenso unermesslich große Gabe wie eine ungeheure tägliche Aufgabe...Wir sollten also gemäß der Erkenntnis handeln, dass das demokratische Gemeinwesen seine innere Kraft nicht allein aus dem Verfassungstext gewinnt, sondern erst durch den lebendigen Willen des Einzelnen für die Beteiligung am Ganzen...Denn die Qualität unserer Verfassung wird auf Dauer nicht besser sein können als die moralische Kraft der Gesellschaft...Wann immer es uns gelingt, das Gespräch zum Dialog werden zu lassen, bietet auch Politik die Chance zur Annäherung an das Fällige und Gebotene, an das Ganze, an Wahrheit.“

So sei die Theorie, aber wie denn die Wirklichkeit, fragt Richard von Weizsäcker bohrend weiter? Wahrheit und Wahrhaftigkeit seien zusammenzudenken:

„Wir brauchen den Bezug von freiem politischen Wettbewerb und Wahrheit. Wir brauchen eine Freiheit, die uns nicht nur die Kontrolle über den Machtkampf sichert, sondern die offen ist für den Anruf der Wahrheit. Nur mit ihrer Hilfe lassen sich Einsicht vertiefen und Verantwortungsbewusstsein schärfen...Das Wesentliche verliert leicht gegenüber dem Spektakulären an Boden. Wenn alles spannend sein soll, ist Nachdenklichkeit nicht gefragt.“

Unter „dem Schutz des pluralistischen Staates“ offenbart der Präsident als Bürger von Weizsäcker seine Sicht auf Gott und die Welt:

„Als Christen unterscheiden wir zwischen dem Letzten und dem Vorletzten. Unsere Existenz haben wir vom Letzten her, vom Reich Gottes. Wir leben aber nicht in diesem Letzten, sondern im Vorletzten, in der noch unerlösten Welt. Die Spannung zwischen beidem bestimmt unaufhörlich unsere Existenz.“

59 Richard von Weizsäcker, Romano Guardini Preis. Ansprache bei der Verleihung des Preises an den Bundespräsidenten in der Katholischen Akademie in Bayern in München (16. November 1987), in: Richard von Weizsäcker, Reden und Interviews (4), a.a.O., Seite 139-151.

Richard von Weizsäcker (1920-2015)

Eingangs seiner Rede hat der Bundespräsident Guardinis Interpretation des Dialogs gewürdigt, den Sokrates nach Platons Überlieferung in den letzten Stunden seines Lebens geführt hat. Der allererste Satz der Guardini-Hommage von Weizsäcker ist ein Paukenschlag, der auch aus dem Ende seines eigenen Lebens einen Auftrag macht: „Es gibt Werke, die den Menschen immer wieder zur Prüfung rufen, ob er seines Namens würdig ist.“ Den letzten Satz unter ein Kondolenzschreiben hat Bundespräsident Richard von Weizsäcker gerne so formuliert, dass bei aller Trauer über den schmerzhaften Verlust und unausweichlichen Abschied doch die Dankbarkeit für das Wesen und Wirken des Verstorbenen überwiegen möge.

Ludger Kühnhardt



Unterwegs mit Richard von Weizsäcker – Besuch bei Henry Kissinger, mit dabei Friedbert Pflüger, Robert von Weizsäcker, Reinhard Stuth, Ludger Kühnhardt, Eberhard von Puttkamer, halbverdeckt hinter einem Sicherheitsbeamten (1987)



Begegnungen – Richard von Weizsäcker stellt Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble seinen neuen Mitarbeiter vor (1987)

Richard von Weizsäcker (1920-2015)



Beraten – Richard von Weizsäcker lässt sich einen Sachverhalt erläutern (1988)



Im Hintergrund – mit Richard und Marianne von Weizsäcker (1988)

Ludger Kühnhardt



Zuhören – Richard von Weizsäcker im Gespräch mit
Generalbundesanwalt Kurt Rebmann (1989)



Mitarbeiter – Bundespräsident Richard von Weizsäcker, Friedbert Pflüger, Reinhard Stuth,
Ludger Kühnhardt im Park der Villa Hammerschmidt (1989)

Richard von Weizsäcker (1920-2015)



Im Gespräch bleiben – Richard von Weizsäcker und Ludger Kühnhardt (2011)

Das **Zentrum für Europäische Integrationsforschung (ZEI)** ist ein interdisziplinäres Forschungs- und Weiterbildungsinstitut der Universität Bonn. *ZEI – DISCUSSION PAPER* richten sich mit ihren von Wissenschaftlern und politischen Akteuren verfassten Beiträgen an Wissenschaft, Politik und Publizistik. Sie geben die persönliche Meinung der Autoren wieder. Die Beiträge fassen häufig Ergebnisse aus laufenden Forschungsprojekten des ZEI zusammen.

The **Center for European Integration Studies (ZEI)** is an interdisciplinary research and further education institute at the University of Bonn. *ZEI – DISCUSSION PAPER* are intended to stimulate discussion among researchers, practitioners and policy makers on current and emerging issues of European integration and Europe's global role. They express the personal opinion of the authors. The papers often reflect on-going research projects at ZEI.

Die neuesten ZEI Discussion Paper / Most recent ZEI Discussion Paper:

- C 243 (2017) César Castilla
Perspectives on EU-Latin American Cooperation: Enhancing Governance, Human Mobility and Security Policies
- C 244 (2017) Joe Borg
The Maltese Presidency of the European Union 2017
- C 245 (2018) Ludger Kühnhardt
The New Silk Road: The European Union, China and Lessons Learned
- C 246 (2018) Teodora Ladić
The Impact of European Integration on the Westphalian Concept of National Sovereignty
- C 247 (2018) Wolfgang Reinhard
Die Expansivität Europas und ihre Folgen
- C 248 (2018) Joseph M. Hughes
"Sleeping Beauty" Unleashed: Harmonizing a Consolidated European Security and Defence Union
- C 249 (2018) Rahel Hutgens/Stephan Conermann
Macron's Idea of European Universities. From Vision to Reality
- C 250 (2018) Javier González López
Bosnia and Herzegovina: a Case Study for the Unfinished EU Agenda in the Western Balkans
- C 251 (2019) Günther H. Oettinger
Europäische Integration aus historischer Erfahrung. Ein Zeitzeugengespräch mit Michael Gehler
- C 252 (2019) Chiara Ristuccia
Industry 4.0: SMEs Challenges and Opportunities in the Era of Digitalization
- C 253 (2019) Agnes Kasper/Alexander Antonov
Towards Conceptualizing EU Cybersecurity Law
- C 254 (2019) Susanne Baier-Allen
Europe and America
- C 255 (2019) Ludger Kühnhardt
The European Archipelago. Rebranding the Strategic Significance of EU Overseas Countries and Territories
- C 256 (2019) Henri de Waele / Ellen Mastebroek (eds.)
Perspectives on Better Regulation in the EU
- C 257 (2020) Ludger Kühnhardt
Richard von Weizsäcker (1920-2015). Momentaufnahmen und Denkwege eines europäischen Staatsmannes

Die vollständige Liste seit 1998 und alle Discussion Paper zum Download finden Sie auf unserer Homepage: <http://www.zei.de>. For a complete list since 1998 and all Discussion Paper for download, see the center's homepage: <http://www.zei.de>.

